Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

48. Jahrgang 17. März 1934 Nummer 6

Inhalt

Altdeutsche Passionsgeschichte . . . . . .
Juden . . . . . Martin Rade
Schleiermacher unser Zeitgenosse . . . . . Georg Wehrung
Moderne Naturfrömmigkeit (Zweites Stück) . . . . Johannes Naumann
Offenbarung . . . . . Wilhelm Bornemann
Zur Theologie der Deutschen Christen . . . . . Karl Müller
Eine allgemeine Kirchenkunde . . . . . Hermann Mulert
Hermann Stehr (Erstes Stück) . . . . . Joseph Wittig
Aufruhr in Wien . . . . . Egon Hajek
Französisches Volksschicksal als Spiegelbild des deutschen . . . . . Karl Thieme
Deutsches Volksschicksal im Spiegel deutscher Dichtung Otto Hubele
Bekenntnis-Schriften . . . . . Hermann Mulert
Kirchengesetz über die Leitung der evangelischen Kirche der altpreußischen Union . . . . . .
Voraussetzungen der neuen Verfassung der altpreußischen Kirche . . . . . Hans Friedrich
Aus Zeitschriften . . . . . Martin Rade

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

BÜCHER DES LEBENS

Adolf Keller: Von Geist und Liebe

Ein Bilderbuch aus dem Leben. Mit 39 Bildern. M. 4.80, Leinen M. 5.80

„Ein Buch für suchende Menschen, voll der Fähigkeit, das gegenwärtige Leben so zu beleuchten, daß es transparent für Christus werden kann."
Hessisches Kirchenblatt

Adolf Keller: Auf der Schwelle

Einsichten u. Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit. 4. Aufl. M. 3.60, Leinen M. 4.40

„Möchten noch viele Tausende der großen Gemeinde hinzuwachsen, die sich um diese schöne, tiefe Gabe des bekannten Verfassers seit ihrem ersten Erscheinen dankbar sammeln."
Deutsches Pfarrerblatt

Das proletarische Schicksal

Ein Querschnitt durch die Arbeiterdichtung der Gegenwart. Herausgegeben von Hans Mühle. Mit Bildern von Käthe Kollwitz, Frans Masereel, Rudolf Schiestl und Otto Kast. 9. u. 10. Tausend. Kart. M. 3.40, Ganzleinen M. 4.50

„Dieser Querschnitt durch die Arbeiterdichtung der Gegenwart ist Bekenntnis einer harten Wirklichkeit, einer echten Gemeinsamkeit und einer lebendigen Hoffnung, die in unseren Tagen Erfüllung finden will. Für die gesamte Öffentlichkeit ist dies Buch eine Verpflichtung, die darin besteht, den Sorgen und Nöten und zugleich den Freuden und Hoffnungen des deutschen Handarbeiters ein brüderliches Verstehen entgegenzubringen."
Der Reichsbote

Das Buch der Stunde

Ein Ruf für jeden Tag des Jahres. Aus allen Religionen und aus der Dichtung gesammelt von Paul Eberhardt. 4. veränderte Aufl. Ganzleinen M. 4.80

„Es entspricht der Sehnsucht nach geistiger Einigung, wenn der Verfasser dieses Buches aus allen Religionen, aus ferner Vergangenheit und unmittelbarer Gegenwart Stimmen von Propheten, Psalmisten, Dichtern, Denkern zu einem vielstimmigen Chor zusammentuft; für jeden Tag, ja man kann sagen für jede stille Stunde ein Ruf. Ein weltliches Andachtsbuch, ein Laienbrevier."
Die Literatur

Matthias Claudius: Gedichte

Mit Bildern aus dem Familienkreise. Gebunden M. 2.25

„Mit Liebe und Geschmack ausgestattet, von einem ausgezeichneten, die Bedeutung des Dichters erschöpfenden Nachwort begleitet, wendet sich dieses schlichte Werk der Pietät an Leser reinsten Fühlens, also an einsame Zeitgenossen."
N. v. Schaukal (Literarisches Zentralblatt)

Der Gral.

Ein Born der Erkenntnis aus Büchern der Weisheit. Herausgegeben von Emy Pischel. Ganzleinen M. 3.—

„Diese Anthologie ist still und schlicht wie ein Freund und will in Stunden des Leides und der Bedrängnis aufgeschlagen werden von dem, der seelischer Förderung bedarf. Wer dieses Buch recht zu nutzen weiß, dem wird es sein wie eine goldene, milde Lampe, die auch die dunkelste Stunde erfüllt mit wärmendem, gottgesandtem Licht."
Ostdeutsche Monatshefte

Georg von Hassel: Die Verteilung der Erde

Eine historische Erzählung aus deutscher Vergangenheit. Mit 2 Karten. M. 3.—, Ganzleinen M. 5.—, Volksausgabe M. 4.—

„Eine sehr gute Lektüre für die reifere Jugend, denn sie führt tief in die deutsche Vergangenheit hinein und bietet genug von der Romantik des Fernen und der weiten Welt."
Das Deutsche Buch

Wladimir Brenner: Das Gottestheater

Roman. Ganzleinen M. 4.—

„Ein sehr lesenswertes Buch, in dem es Brenner gelingt, neben Tolstoi und Dostojewskij einen eigenen Ton anzuschlagen. Bis in den Stil hinein spüren wir, daß er es ernst meint und eine verhaltene Inbrunst hegt."
Deutsche Zeitung

Walther Classen: Eintritt des Christentums in die Welt.

Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur. Mit 1 Kartenskizze. Leinen M. 8.—

„. . . versucht die ganze Entstehung des Christentums von den ersten Tagen Jesu an bis in die nachaugustinische Zeit hinein in fortlaufender Darstellung nachzuzeichnen. Mit tiefer Ehrfurcht geht er den Schritten des Herrn nach und gibt eine in ihrer Art klassisch anmutende Erzählung der evangelischen Tatsachen. So sollte Kirchengeschichte geschrieben werden! So sollten die großen Zeiten u. Tage der Welt u. unseres Volkes neu beschrieben, d. h. recht ‚gestaltet' werden."
Buch u. Botschaft

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

GESCHENKBÜCHER FÜR OSTERN

Ina Seidel

Der Weg ohne Wahl

Roman. 22. Tausend. In Leinen M 5.50

Der Aufbau der Erzählung ist meisterlich; unmittelbares Begebnis, Gespräch, Aufzeichnung, Brief, ja ein Gerichtsbericht beleben in geradezu virtuoser Behandlung und Abwechslung die Dichtung, die nicht zuletzt in ihrem eindringlichen Hinweis auf die machtvolle überwirkliche Bedingtheit des Lebens, welche sich mit den leidenschaftlichen Äußerungen menschlichen Willens zu einer unbegreiflichen Einheit schließt, voll Weisheit ist.
Der Mittag, Düsseldorf

Josef Ponten

Volk auf dem Wege

Roman der deutschen Unruhe: **Im Wolgaland**

In Leinen M 7.80

Pontens Roman „Im Wolgaland" wird zu einem Mythos des Deutschtums zwischen den Völkern, zum Sinnbild deutschen Wanderzwanges und deutscher Wandersehnsucht und des ewigen Heimwehes nach dem Reich.
Deutsche Zeitung, Berlin

Clara Nordström

Frau Kajsa

Roman. Neuerscheinung 1934. In Leinen M 5.25

Das naturnahe Buch der deutschschreibenden Schwedin Clara Nordström ist so voller Mut, Vertrauen und Glauben, wie es wohl nur aus einem Menschen des Nordens herauswachsen konnte.

Martin Lang

Das Buch der deutschen Dichtung von der Edda bis zur Gegenwart

Mit 80 Abbildungen. In Leinen M 4.80

Langs Buch ist mehr als nur eine Geschichte der deutschen Dichtung. In vielen sorgfältig ausgewählten Proben sprechen die Dichter selbst zu uns. Meisterhaft hat es Martin Lang verstanden, die Auswahl der Stücke so zu treffen, daß sie als charakteristische Stil- und Wesensproben aufs schönste mit seinem eigenen Text zusammenklingen und ihn ergänzend erläutern.

Paul Schultze-Naumburg

Die Kunst der Deutschen. Ihr Wesen und ihre Werke

Mit 160 Abbildungen und 3 Kunstbeilagen. In Leinen M 3.75

Aus dem Vorwort des Verfassers: Es ist hier versucht, eine Schilderung der deutschen Kunst zu geben, wie sie aus der Blickrichtung des nationalsozialistischen Staates entsteht. Daß bei einem solchen Unternehmen mit sehr vielen Anschauungen und Urteilen gebrochen werden muß, die bisher zu den scheinbar unerschütterlichen „Wahrheiten" gezählt werden, darf nicht wundernehmen.

Heinrich Lersch

Mit brüderlicher Stimme

Gedichte. Neuerscheinung 1934. Leinen M 5.—

Von Adel und Wert der Arbeit singt Heinrich Lersch, vom Wunder des Lebens, vom Recht auf Freude und vom Glück der Gemeinschaft. Ein zweites Mal gibt der Dichter mit diesen neuen Gesängen dem Fühlen und Wollen Ungezählter vollendeten Ausdruck.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART UND BERLIN

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 6 — Gotha, 17. März 1934 — 48. Jahrgang

Inhalt: Altdeutsche Passionsgeschichte [Sp. 237] — Juden [Sp. 239] — Schleiermacher unser Zeitgenosse [Sp. 240] — Moderne Naturfrömmigkeit [Sp. 244] — Offenbarung [Sp. 249] — Zur Theologie der Deutschen Christen [Sp. 252] — Eine allgemeine Kirchenkunde [Sp. 257] — Hermann Stehr [Sp. 258] — Aufruhr in Wien [Sp. 263] — Französisches Volksschicksal als Spiegelbild des deutschen [Sp. 265] — Deutsches Volksschicksal im Spiegel deutscher Dichtung [Sp. 269] — Bekenntnis-Schriften [Sp. 270] — Kirchengesetz über die Leitung der evangelischen Kirche der altpreußischen Union [Sp. 272] — Voraussetzungen der neuen Verfassung der altpreußischen Kirche [Sp. 273] — Aus Zeitschriften [Sp. 275] — Bücher und Schriften: Der Gekreuzigte spricht (Schlink); Mit Luther (Buchwald); Christ ist erstanden (Bach); Zeitenwende in der Theologie (Kattenbusch); Schleiermachers Größe und Schranke (Kattenbusch); Weltanschauung (Gent); Die Geschichte der deutschen Glaubensbewegung (Dannenmann); Die Kirche im Jahr der deutschen Erhebung (Grabert); Eine Stimme aus der Pauluskirche (Graeber); Die Deutschen (Koepp); Die Goldglasur (Korch); Bildhauerei in Sonne und Wind (v. Graevenitz) [Sp. 276] — Chronik [Sp. 280] — Verschiedenes: Vom Kampf in der Kirche; Theologischer Kursus in Kiel [Sp. 283] — Anzeigen

Altdeutsche Passionsgeschichte

Zu einer Zeit, da viel von germanischem Christentum, rechter Verdeutschung des Christentums die Rede ist, wird immer wieder der Heliand genannt, eine altniedersächsische Umdichtung der Evangelien aus der Zeit bald nach der Bekehrung der Sachsen. Der Dichter dieser Schilderung des Lebens des Heilandes, die aus dem 9. Jahrhundert stammt, ist nicht bekannt. Die Darstellung ist ungeschichtlich, sofern Jesus Christus hier als treuer deutscher Held, als Scharführer, Herzog dargestellt wird, seine Jünger als die Gefolgsleute dieses Herrschers. Aber eben dies, daß der Dichter seinen deutschen Volksgenossen den Heiland in solcher Weise nahezubringen sucht, ist ein Beweis dafür, wie sehr Jesus unseren christlichen Altvordern ans Herz wuchs. Heute geht es mit dem Heliand wie mit manchem andern Literaturwerk: sie werden viel gerühmt, sind aber wenig bekannt. So sei ein Stück der Passionsgeschichte aus diesem Buche hier wiedergegeben, wesentlich nach der Uebersetzung von Karl Simrock, die 1856 erschien.

Dreimal verleugnet

Da sie hinunter kamen
Vom Berge zur Burg, wo ihr Bischof war,
Ihres Weihtums Wärter, da führt ihn der wütende
Haufen in den Hof. Da war helle Glut:
Im Vorhof brannte Feuer, dem Volke gegenüber,
Für die Wächter geschürt ...
Man hörte großen Lärm,
Freches Geschrei. Von früher war Johannes
Dem Hauptmann bekannt, daß er in den Hof mit dem Volk
Dringen durfte. Aller Degen bester,
Petrus, stand draußen; der Pförtner ließ ihn
Seinem Fürsten nicht folgen, bis von dem Freund erbat
Johannes, dem Juden, daß man ihn gehen ließ
Vorn in den Vorhof. Da kam ein falsches Weib
Ihm entgegengegangen, die einem Juden
Als Dienstmagd diente; zu dem Degen sprach
Die Magd mit Murren: „Du magst wohl ein Jünger
Des Galiläers sein, der uns gegenübersteht
Gefesselt.“ Furcht befiel da
Simon Petrus, schwach ward sein Mut;
Als wiss' er des Weibes Wort nicht zu verstehn,
Und wär vom Gefolge des Gefesselten nicht,
Verleugnet er ihn vor der Menge: „Ich kenne den Mann nicht,
Verstehe deine Worte nicht.“ Ihm war die Gottesstärke,
Der harte Mut aus dem Herzen gewichen ...

Da trat ein Verwandter
Des Mannes aus der Menge, den er mit dem Messer gehauen,
Dem scharfen Schwerte. Der sprach: „Ich sah dich doch
Auf dem Berge droben, als wir im Baumgarten
Deinem Herrn die Hände banden,
Die Arme fesselten.“ Da mußt er furchtsamen Herzens
Den lieben Herrn verleugnen. „Ich will des Leibes verlustig sein,
Wenn Einer das hier von all den Männern
Sicher sagen kann, daß ich seines Gesindes war,
Seiner Fährte folgte.“
Da fing zum erstenmal
Der Hahn zu krähen an. Der heilige Christ sah,
Der Geborenen Bester, der da gebunden stand,
Der Sohn des Herrn, nach Simon Petrus
Ueber die Achsel hin. Da ward im Innern
Dem Simon Petrus schwer bewegt das Gemüt;
Es härmt ihn heftig und betrübt ihm das Herz ...
Nun gedacht er der Worte, die der waltende Christ
Ihm vorausgesagt, noch in derselben Nacht
Vor dem Hahnenschrei sollt er den Herrn
Dreimal verleugnen. Das bedrängt ihm das Herz
Bitter in der Brust: gebrochen ging er
Aus der Menschen Menge mit bekümmertem Gemüt,
In Angst und Unruh. Ueber sein eigen Wort
Wehklagt er, das unwahre, bis ihm wallend kamen
Vor herbem Herzeleid heiße Tränen ...
„Weh, kräftiger Gott!
Wie verwirkt ich mich so, daß mir weiterhin
Mein Leben verleidet ist! Wenn ich nun lebenslang
Deiner Huld, o Herr, und des Himmelreiches
Dabei entbehren soll, so bringt mir kein Heil,
O lieber Herr, daß ich je zu diesem Lichte kam.
Ich weiß mich nicht würdig, mein waltender Fürst,
Unter Deine Jünger jemals zu zählen ...“
So klagte kummervoll der Kämpen Bester,
So herzlich härmte ihn, daß er den Herren hatte
Den lieben, verleugnet.

Doch darf es der Leute Kinder
Nicht wundern, weswegen es Gott gewollt,
Daß so liebem Manne solch Leid widerführe,
Daß so schmählich sollte den Schützer und Herrn
Um der Dirne Wort der Degen wackerster
Vor den Leuten verleugnen. Das ließ der Herr geschehn
Uns Menschen zum Frommen. Er wollt ihn zum Fürsten machen,
Zum höchsten, über sein Haus. Der heilige Herr
Ließ ihn klar erkennen, wie kleine Kraft
Der Menschen Gemüt hat ohne die Macht des Herrn.
Er ließ ihn sündigen, daß er selber eher
Den Leuten glaube, wie lieb es ist
Der Menschen Männiglichem, der ein Mein [1]) verübte,
Daß man ihm erlasse die leidige Tat,
Schuld und Sünde, wie ihm selber erließ
Der Herr des Himmelreichs sein harmwertes Tun.
Darum ist unnütz unser eitles Pochen,
Des Hörigen Hoffart: wenn ihm des Herrn Hilfe
Um seine Sünde schwindet, so wird der Sinn sogleich
In der Brust ihm blöde, wie sehr er sich gebrüstet hat,
Seine Stärke gerühmt und seine schnelle Kraft,
Seinen Mut, seine Macht. Das mochte man wohl schauen
An der Degen Bestem, da ihm gebrach des Herrn
Heilige Hilfe. Drum hüte sich Jeder
Und scheue den Selbstruhm, denn ihm schwindet oft
Wahn und Wille, wenn ihm der waltende Gott,
Der hehre Himmelskönig, das Herz nicht stärkt.

[1]) Eine Meinkat, Missetat.

Juden

Ihr Töchter von Jerusalem,
weinet nicht über mich,
sondern weinet über euch selbst
und über eure Kinder.
Luk. 23, 28.

Früher, wenn die Passionszeit kam und wir unter dem Kreuze Jesu standen, haben wir dabei wenig an die Juden gedacht. Zwar das Wort Jesu, das wir uns soeben in Erinnerung brachten, ging uns nahe. Aber wir dachten dann, wie der Zusammenhang das mit sich bringt, mehr an das Schicksal, das den Juden bevorstand bei der Zerstörung Jerusalems durch Titus, und unser Mitleiden mit Jesus dehnte sich auf sie aus — als daß wir den Vorwurf der Schuld und die Ankündigung des Strafgerichts herausgehört hätten: „Daß ich jetzt leide, soll euch weniger bekümmern, geht euch weniger nahe an, als das Strafgericht, das über euch und eure Kinder kommen wird." Dafür war die ganze Passionsgeschichte Jesu für uns viel zu sehr in den Eindruck jenes anderen Wortes eingesenkt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Es bestand da gar keine Versuchung für uns, über das, was hier geschah, den Juden zu zürnen (was zu Luthers Zeiten die Christen offenbar am Karfreitag reichlich taten, denn er widersetzt sich dem ausdrücklich). Wenn wir dann in der Predigt des Petrus, Apostelgesch. 2, 23, dessen Anrede an die Juden vernahmen: „Denselbigen habt ihr genommen und ihn angeheftet und erwürget", so ging uns das wohl durch und durch, aber wieder hatten wir keine Zeit, deswegen über die Juden nachzudenken, denn Petrus hatte ganz Anderes noch zu sagen. Wie wir dann auch bei dem „durch die Hände der Ungläubigen" nicht weiter verweilten.

Es stand aber unsre ganze Stimmung bei dem Kreuzesgange und Kreuzestod Jesu nach Unterricht und Erziehung durch die christliche Kirche, die wir empfangen hatten, ganz und gar unter dem tiefen Geheimnis:

Der gute Hirte leidet für die Schafe...

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer...

Nun was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab es selbst verschuldet,
Was du getragen hast...

Darüber kam man nicht dazu, den Juden zu zürnen. Auch am 10. Sonntag nach Trinitatis, wenn der Gemeinde die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems und der Vernichtung Israels nach Josephus verlesen wurde, kam man vor lauter Erschütterung durch dies furchtbare Geschick nicht bis zum Nachdenken über die Schuld- und Gerichtsfrage.

Die Geschichte der Juden hörte für unser Geschlecht damit auf. In der Schule, auch der höheren, auch auf der Universität, sagte man uns von ihr nichts mehr. Sie fing für uns erst wieder mit Lessing an. Durch ihn kamen wir zu Moses Mendelssohn. Und als Theologen verkehrten wir mit Schleiermacher im Hause von Markus Herz, dem Freunde Kants, und bewunderten Henriette, um die dann Graf Alexander Dohna vergebens warb und die Friedrich Wilhelm III. zur Erzieherin seiner Tochter begehrte. Wir freuten uns der Emanzipation und sahen keine andre Zukunft als die Assimilation. Wenn aber gleichzeitig die ersten Wellen des Antisemitismus ans Land schlugen, so war es uns, wie wenn sich das um eine ganz andre Sache handelte, nicht eigentlich um das jüdische Volk, nicht um die Juden, die einstmals Jesus gekreuzigt hatten.

Heute ist diese Verbindung wieder hergestellt. Heute wird weithin im Religions- und Konfirmandenunterricht, in Volks- und andern Schulen gelehrt, daß sich im Schicksal unsrer Juden von heute das Strafgericht weiter vollziehe dafür, daß ihre Volksvorfahren einst Jesus gekreuzigt haben. Aber auch in der Kirche und sonst, wenn die Passionsgeschichte nur einfach verlesen wird, vollends wenn die Predigt noch eigens darauf hinweist, tritt die Mitwirkung eben der Juden an der Begebenheit ganz anders hervor, und die Beziehung zu unserm gegenwärtigen Erleben stellt sich von selbst ein.

Von selbst. Man kann sich ihr nicht entziehen. Die große Lücke zwischen 70 v. Chr. und der Jetztzeit ist nicht mehr. Wir sehen und fühlen: da ist ein Volk und eine Geschichte. Liebe und Haß, Mitleid und Verwunderung beschäftigen sich mit dem Volke Israel und dem Rätsel seines einzigartigen Schicksals. Denn kein Volk hat eine solche Geschichte wie dieses. So können wir heute die Passionszeit nicht durchleben, ohne der Juden zu gedenken.

Da laßt uns nun zusehen, daß wir es auf christliche Weise tun. Dazu haben wir in erster Linie unsre Bibel. Ganz besonders den Paulus. Ich will aber hier nur Eines fragen, ob es nicht unsern Lesern auch so geht. Wenn wir sonst von einem unsrer Zeitgenossen lasen, seine Biographie oder etwas Andres über ihn, kam es uns kaum oder erst spät in den Sinn, ob er ein Jude oder jüdischer Herkunft sei. Heute erfüllt uns diese Tatsache von vornherein mit einem unausweichlichen besonderen Interesse. Was ist an ihm das Jüdische? Worin unterscheidet er sich? Und wir erkennen wohl Unterschiede. Aber gar nicht einfach zu seinen Ungunsten. Und je mehr wir die Halbjuden oder Halbarier mit in unsern Gesichtskreis hereinholen, um so größer, erstaunlich größer wird die Zahl derer, die uns aufhalten in unserm Urteil. Man kann unmöglich nur Eine Linie sehen: Gericht und Fluch. Man sieht klar und deutlich auch die andre: Heil und Segen.

Und dann kann man wieder nicht anders, als: man gedenkt der Juden — unter dem Kreuze Jesu. Er war der Ihre. Längst ehe er der Unsre wurde. Er gehörte ganz ihnen. Sie brauchten nur zu ihm zu sagen: „Du bist unser, wir sind dein." Und das ungeheure Rätsel tut sich auf: Warum haben die Juden unsern Jesus gekreuzigt? Mit diesen Verheißungen, dieser Vorbereitung! Von Moses, Hosea und Amos bis zu Johannes dem Täufer! Pilatus ist uns kein Rätsel, die Kriegsknechte sind es auch nicht. Aber die Juden, zu denen er gesandt war.

Dann tut sich uns ganz gewiß eine ungeheure Tragik auf. Und wir stehen erschüttert. Aber wir zürnen und fluchen nicht. Dafür ist die Schuld zu groß, zu übermenschlich. Wir fragen nur: Was soll werden? Was will werden? Dies kann doch nicht das Ende sein? R

Schleiermacher unser Zeitgenosse

Bis vor kurzem hätte es kaum angebracht erscheinen können, Schleiermachers zu seinem 100. Todestag würdigend zu gedenken. Die Stimmung in Theologie und Kirche war ihm nicht günstig, scharfe Worte der Ablehnung sind gegen ihn gerichtet worden. Mit wenigen Ausnahmen ist das Förderlichste zu seinem Verständnis in letzter Zeit außerhalb der zünftigen Theologie beigetragen worden, etwa zu seiner Lehre vom Staat oder zu seinem pädagogischen Wirken. Gewiß können wir heute nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit seinen Schriften die Schranken seiner theologischen und philosophischen Gesamtansicht nicht mehr übersehen; doch wäre es nur zu unserem eigenen Schaden, verschlössen wir uns vor der eigenartigen Größe und Weite seiner theologischen Grundhaltung. Hierin steht er uns am Ende näher, als wir meinen, und ist der anhebende Tag der Theologie geeignet, diese Nähe wahrzunehmen und zu nutzen. Nur einige Andeutungen zu dieser Frage können und sollen die folgenden Zeilen geben.

Die große Wendezeit, in der wir uns seit Jahrzehnten befinden, die heute Vielen deutlicher bewußt wird, ist eine Zeit der Gegenbewegung gegen das mechanistische, überhaupt rationalisierende Denken der letzten Vergangenheit. Suchen wir weiter zurück Anknüpfung und Vorbild, so stoßen wir gerade auf Schleiermacher und seine Genossen. Es ist jedermann bekannt, daß schon in der Neige des 18. Jahrhunderts Männer wie Goethe, der junge Schelling, Schleiermacher seit seiner Begegnung mit den Romantikern eine der Aufklärung entgegentretende Natur- und Lebensauffassung vertraten, nach der wir uns umwogt, genährt, getragen wissen dürfen von einer ganz und gar lebendigen Wirklichkeit. Das war der Hintergrund, auf dem das ebenfalls neue Verständ-

nis der Religion in den „Reden" aufgeblüht ist, und dieses Verständnis mit seinem unverkennbaren Transzendenzgefühl hat wieder befruchtend und anregend das geistige Ringen der Folgezeit beeinflußt. Es war von symbolischer Bedeutung, daß an der Universität Halle wenige Jahre später die großen Intentionen jener Tage, das neue Suchen in Naturbetrachtung (Steffens), Medizin (Reil), Theologie (Schleiermacher) in lebendige Wechselwirkung traten und wieder gemeinsam auf gemeinsame, weither gekommene Schüler einwirkten. Es handelte sich nach einer Epoche der Analyse um ein Ganzheitsdenken, ein Streben zur Synthese, das, so zeitbedingt es war, auch für uns in unserem gleichgearteten Bemühen durchaus der Beachtung wert bleibt. Die damaligen Anfänge haben wohl später auf der Höhe des deutschen Idealismus keine wahre, bleibend durchschlagende Vollendung gefunden; die Religion war zu sehr den anderen geistigen Funktionen gleichgestellt, das ihr im Christentum gegebene positive Herausbrechen aus dem zunächst dem Endlichen zugekehrten Geistesleben, ihr unmittelbar dem Angesicht Gottes zugewandter Charakter, die von ihr ausgehende kritische Beunruhigung sämtlicher Lebensrichtungen — das alles ist damals nicht entschieden genug zur Geltung gekommen, auch in Schleiermachers Lebenswerk nicht, der es ernstlich versuchte; es harrt bis heute noch der Durchführung und kann natürlich in einer Erneuerung altgermanischer Religiosität erst recht nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt, geschweige zum Ziele geführt werden.

Auf die tieferen Intentionen in Schleiermachers Theologie müssen wir uns besinnen, wollen wir an ihre Gegenwartsbedeutung herankommen, eben auf dieses ursprüngliche, dynamische, im schaffenden Mittelpunkt Fuß fassende produktive, durchaus personhafte Denken im Gegensatz zu einem mechanistischen, statischen, Teile summierenden, verdinglichenden Denken. Man könnte einwenden, das alles sei etwas eigentlich Deutsches; ich bin der gleichen Meinung; doch ist hinzuzufügen, daß hier ein solcher deutscher Zug in Betracht kommt, der auch dem Deutschen nicht als Geschenk in den Schoß fällt, der gerade in seiner Begegnung mit der biblisch-christlichen Welt immer wieder ins Bewußtsein gehoben, ja erworben werden muß. Nach Luther ist uns das in der deutschen Theologie wieder verlorengegangen, es ist bis zum heutigen Tage gefährdet.

Die Eigenart dieses Denkens zeigt sich etwa in der Betrachtung der Geschichte. Der Aufklärung wirft Schleiermacher vor, daß sie Jesus nur als einen mehr oder weniger originellen und revolutionären jüdischen Gesetzesverbesserer zu würdigen wisse. Das ist das Bemühen, das Christentum auf dem Wege der Reduktion aus der jüdischen Religion zu begreifen, es mittels eines (vereinfachenden) Läuterungsvorganges aus dem Judentum hervorgehen zu lassen. Ihm ist ein völlig anderer Blick aufgegangen, der Blick für die unableitbare Ursprünglichkeit Christi, für seine Ursprünglichkeit gegenüber aller volkstümlichen Bestimmtheit, gegenüber dem jüdischen Gesetzesglauben, ja gegenüber dem Alten Testament. Daher seine berühmte These, daß das Christentum trotz seines besonderen geschichtlichen Zusammenhanges mit dem Judentum als geschichtliche Erscheinung seinem inneren Wesen nach sich zum Judentum und Heidentum gleich verhalte. Wohl ist die heilsgeschichtliche Verbundenheit Christi mit der alttestamentlichen Prophetie noch nicht gesehen und nicht erwogen. Wer kann aber die berechtigte Abwehr aller mechanischen Verkettung seiner Person mit der Mit- und Vorwelt bestreiten? Ist Gott in Christus wirklich lebendig kund geworden, dann muß Schleiermacher das letzte Wort behalten. Nur so ist es ihm überhaupt möglich gewesen, wieder zum Uebermoralischen im Evangelium, zur Erlösungsbedeutung Christi vorzudringen. Ganz ähnlich ist die Beurteilung der Reformation. Auch hier sieht Schleiermacher eine in sich selbständige einheitliche Lebenswelt sich gestalten, die als ein Neues im geschichtlichen Zusammenhang auftritt und weder als reinigende Fortbildung des katholischen Kirchentums, noch als einfache Rückkehr zu einer früheren Zeit völlig begriffen wird. Auch hier gewahrt sein tiefdringendes Auge den selbsteigenen Geist, der in seiner umgestaltenden Kraft immer noch am Werke ist und der dem Protestantismus in seiner Unfertigkeit noch eine große Zukunft verspricht. Die Geschichte wiederholt sich nicht, das ist seine Ueberzeugung; Umbruchszeiten sind auch Durchbruchszeiten. Das gilt wie für die biblische Welt, so in gewissem Maße für die Kirchengeschichte bis zu uns hin. Kein Zeitalter, sagt er ausdrücklich, ist ohne eigentümliche Ursprünglichkeit christlicher Gedanken. Wie wichtig diese Einsichten für die geschichtliche Forschung sind, das liegt ja auf der Hand. Wer darin lebt, der weiß, daß ihm jede echte geschichtliche Größe sich unmittelbar erschließen, daß gewissermaßen der elektrische Funke von ihr zu ihm überspringen muß, soll er sie recht erkennen, daß also alles Drum und Dran und alles Auffinden weitergreifender Beziehungen erst in zweiter Linie ins Gewicht fällt.

Jede lebendige Theologie muß sich beweisen in ihrer Stellung zu Schrift und Bekenntnis. Immer wieder wird hier ein gesetzlich mechanistisches Denken Herr, d. h. ein Denken, das im Bekenntnis als einer objektiven Größe nach allen seinen formal in gleichem Rang stehenden Sätzen, wie in der Schrift als Ganzem mit allen einander durchaus gleichstehenden Abschnitten vom ersten Buch Mose bis zur Johannesoffenbarung, die maßgebende Autorität erblickt. In der Reformationszeit hat es keine alttestamentliche Frage gegeben; die Bekenntnisschriften bringen deshalb auch keine unmittelbare Antwort auf unsere Fragen nach dem Alten Testament und dürfen jedenfalls nicht gegen die geschichtliche Erkenntnis verschiedener Schichten im Alten Testament aufgeboten werden. Nur eine mechanistisch-gesetzliche Betrachtung der Bekenntnisschriften kann sie also etwa zum Zeugen für die ganze unteilbare einheitliche Schrift Alten und Neuen Testaments aufrufen. Nur eine mechanistisch-gesetzliche Betrachtung der Bibel wieder kann diese als gleichmäßiges Gotteswort in allen ihren Teilen gegenüber allem Menschenwort isolieren, kann die Schrift gewissermaßen als heiligen Bezirk aus den irdischen Zusammenhängen herausnehmen und als gesetzliche Autorität aufrichten. Es ist erstaunlich, welche Ueberfremdung der evangelische Geist auch in unseren Tagen von seiten eines romanistischen Buchstabendenkens sich wieder hat gefallen lassen müssen. Die unfreie Angst vor dem wuchernden Subjektivismus hat hier noch einmal zu einem Objektivismus geführt, der alles Lebendige erstickt, zumal unter den Händen kleinerer Geister, die nicht mit dialektischer Beweglichkeit ausgestattet sind. Immer ist das Denken aus dem Nein verhängnisvoll; es lenkt von vornherein den Blick vom wahren Mittelpunkt ab. Natürlich steht auch die Gegenbewegung in der gleichen Gefahr, wie man das heute auf Schritt und Tritt beobachten kann. Die Schuld liegt immer zugleich mit bei den Andern.

Auf diesen Hintergründen gewinnt uns Schleiermacher neue Bedeutung. Zwischen Subjektivismus und Objektivismus führt sein Weg. Er sucht das Objektive, aber dieses als lebendige produktive Wirklichkeit, die sich selbst der subjektiven Empfänglichkeit, sie weckend und steigernd, bezeugt. Er findet dieses Objektive in den Bekenntnisbüchern als Ausbrüchen des reformatorischen Gemeingeistes, aber er gliedert, und zwar nach dem entscheidenden Anliegen der Reformation, er unterscheidet Haupt- und Nebensachen, bleibend Gültiges und zeitgeschichtlich Bedingtes. Und er ordnet sie der Bibel unter, deren Erforschung durch jene nicht gehemmt werden darf. Und wieder in der Bibel hebt er die neutestamentlichen Schriften als die eigentliche Grundlage des kirchlichen Lebens heraus, das Neue Testament nicht nach seiner besonderen Beschaffenheit als Schriftwerk, sondern nach seiner inneren Bedeutung als der für alle Zeit der Kirche gegebenen apostolischen Predigt von Christus. So personhaft, so lebendig denkt er, daß er nur in einem echten Personleben, in Christus selbst, den Grund des Glaubens sehen kann, in der Schrift aber das vielstimmige und doch einheitliche Zeugnis von diesem Christus. Sofort be-

kommt die Schrift ihren Einheitspunkt, von dem aus der Reichtum des in Christus gegebenen Heils nach den einzelnen Seiten „sich organisch entwickelt". Als Lebensbuch also erscheint sie, nicht als Lehrbuch, dessen Lehrinbegriff sich durch alle Teile gleich erstreckt und aus diesen durch Zusammensetzung gewonnen werden kann. Wir sind da allerdings weit ab vom 17. Jahrhundert, wir spüren den Odem einer neuen Zeit, die für viele auch heute noch neu ist. So kann er unbefangen, ungesetzlich von der Schrift reden; er braucht die „normale Würde" nicht allen Teilen unserer heiligen Schriften im selben Maße zuzuschreiben; er braucht dieses Buch nicht den allgemein geltenden Regeln hermeneutischer und kritischer Behandlung zu entziehen, er braucht deren Anwendung nicht zu fürchten. Christus bleibt der Anfänger und Vollender des Glaubens. Mit hellem Auge hat Schleiermacher immer schon die Schwierigkeiten erkannt, die der christlichen Theologie aus der folgerichtig gehandhabten Natur- und Geschichtswissenschaft erwachsen; er ist nur Theologe, weil er den Streit schlichten zu können glaubt, dadurch nämlich, daß er die Vorwerke mutig preisgibt, das Bollwerk, eben den Christusglauben, um so stärker ausbaut. Wir wissen, daß seine Lösungen des Problems zu glatt sind, daß sie die lebendige Spannung, die erst das Leben bedeutet, abschwächen. Bewundernswert bleibt aber die innere Freiheit, die überall wissenschaftlichen Geist und religiöse Erregung in natürlichem Bunde zeigt. Und wenn auch das geschichtliche Verständnis des Alten Testaments noch gering ist — mit der einen Behauptung, daß dieses „für uns unmöglich in demselben Sinn ein unteilbares Ganzes sein kann wie für das jüdische Volk", hat er unbedingt recht; auch hier fordern seine Grundsätze ein produktives Erkennen.

Was für Schleiermacher das Innerste seines Glaubens ist, ward gelegentlich schon gestreift. Die Tragweite und der Sinn seiner Auskunft sei noch dadurch beleuchtet, daß wir uns ihre Abgrenzung gegen die bedeutsamsten Abwege vergegenwärtigen. Auf der einen Seite ist es eine Betrachtung Christi als des Lehrers und Vorbildes, bei der Christus doch nicht als wirkliche Lebensmacht in den Herzen zur Geltung kommt. Hier wird von Schleiermacher die, könnte man sagen, abstrakt persönliche, noch äußerlich bleibende aufklärerische Haltung verlassen. Der Widerspruch gilt jedoch ebenfalls der verdinglichenden (nach seinen Worten magischen) Ansicht vom versöhnenden Wirken Christi, wonach das Verdienst Christi in dinghafter Weise von Christus ablösbar und auf die Glieder seiner Kirche äußerlich übertragbar erscheint. Eine solche verdinglichende Ansicht ist ja nur so lange erträglich, als das wahrhaft personhafte Denken, wie es gerade vom Evangelium gefordert wird, noch nicht herrschend geworden ist. Schon bei Luther ist das verdinglichende Denken gründlich, entscheidend durchbrochen. Wie könnte es anders sein? Luther weiß von der persönlichen Vereinigung der Seele mit Christus im Glauben, er weiß davon, daß Christus alle Güter und Seligkeit ganz persönlich durch den Glauben der Seele zu eigen gibt; er lebt davon. Er schon bindet den Christen im Glauben unauflöslich an Christus selbst, so sehr, daß er die tiefste Buße und tiefste Sündenerfahrung, die vom durchschnittlichen Denken aus der Predigt des Gesetzes hergeleitet wird, vielmehr aus der eigentlichen Begegnung mit dem Wohltäter Christus entspringen läßt. Das ist wohl etwas Deutsches; es ist noch mehr das ganz rein Evangelische in Luther. Aber das läßt sich auch von Schleiermacher sagen, für den das Sündenbewußtsein erst durch die Anschauung der unsündlichen Vollkommenheit des Erlösers zu voller Klarheit gelangt, der in allem auf die konkret persönliche Lebensgemeinschaft mit Christus und die darin erfahrene Seligkeit dringt, der in dem schöpferischen Hervorbringen dieser Gemeinschaft durch das Mittel des christlichen Gesamtlebens die eigentliche Bedeutung Christi erblickt. Und kommt dabei vor allem der „Christus in uns" zur Geltung, nicht in gleicher Stärke (anders als bei Luther) der „Christus für uns", so übersehe man nicht die Hinweise auf Christi priesterliches Mitfühlen der menschlichen Sünde und Unseligkeit, worin wir einen wertvollen Ansatz einer nicht mehr verdinglichenden, sondern ganz personhaften Auffassung auch seines versöhnenden Handelns würdigen müssen — gewiß bloß einen Ansatz, denn das ganze Verständnis der persönlichen Christusgemeinschaft leidet doch unter der Verwendung naturhafter Bilder und ist noch nicht völlig zur evangelischen Lebendigkeit gediehen. Groß und wegweisend bleibt jedenfalls die Richtung seines Denkens, in der wieder deutsches und christliches Fühlen so wahr ineinandergreifen.

Nur einige der fruchtbaren Gedanken Schleiermachers sind hier herausgehoben; der ganze Reichtum seines Denkens ist dabei nicht von ferne berührt worden. Wie gegenwartsnahe ist z. B. nur seine organologisch gerichtete Staatslehre, mit der er sich getrost neben Hegel stellen darf. Sein Tag wäre zur Neige gegangen, wenn seine Intentionen bereits zur vollen Ausführung gekommen wären. Doch die Theologie darf sich dessen schwerlich rühmen. Vielleicht sogar, daß heute am Ende der Nachkriegszeit, dieser Zeit des zerbrochenen Menschen, heute, wo ein neuer Mut, ein heldisches Wollen durch unser deutsches Volk geht, wo auch die Theologie der letzten fünfzehn Jahre gewogen wird, vielleicht daß heute Schleiermacher unter den Meistern des neunzehnten Jahrhunderts einer der Wenigen ist, die wir mit in unsere Zukunft hineinnehmen müssen.

Tübingen Georg Wehrung

Moderne Naturfrömmigkeit

2. Die Eigenart der modernen Naturfrömmigkeit

a) Zeugnisse. b) Erfolge und Grenzen der Naturforschung. c) Naturforschung und Weltanschauung. d) Der Gott und die Ethik der Naturfrömmigkeit

a) Damit die Besprechung nicht nur eine verstandesmäßige Zerlegung wird, etwa so wie man früher die Pflanzen zerlegte, in der Meinung, sie dadurch kennenzulernen, so wollen wir uns zunächst von dieser modernen Naturfrömmigkeit innerlich berühren lassen, indem wir Selbstzeugnisse einiger Naturgläubigen aus den letzten Jahrzehnten in uns aufnehmen. Nicht, um sie als die einzig typischen anzuerkennen, sondern um einen Gemütseindruck davon zu empfangen. Ich nenne Hans Driesch, Edgar Dacqué, Raoul Francé und Colin Roß.

Der Leipziger Universitätsprofessor Hans Driesch, in seiner Jugend ein Schüler Haeckels, jetzt ein Führer der „Vitalisten", schreibt in seinem Buche „Der Mensch und die Welt":

So endet die Weltanschauung des kritischen Menschen ... in Religion. Freilich in einer Religion, die nicht wissensfeindlich, sondern mit Wissen, mit echtem Wissen und begründeter Vermutung durchaus durchtränkt ist und sich dadurch fast von allen kirchlichen Religionen — vielleicht mit Ausnahme des frühen Buddhismus — unterscheidet ... Das religiöse auf Wissen und berechtigte Vermutung begründete Gefühl aber ist, ob es schon Leidens- und Abhängigkeitsgefühl ist, doch zugleich ein Gefühl des Vertrauens, des Geborgenseins und der Liebe; und damit die auf Erkenntnis gegründete Liebe zum Höchsten — der amor intellectualis Dei — das letzte Wort der Philosophie, das heißt der gedanklich geformten Erfassung des Wesens der Wirklichkeit seitens des Menschen.

Der Schluß des Buches lautet:

Nie können wir auf Erden ein Reich des reinen Geistes schaffen. Aber es ist uns gegeben, hinzustreben zu ihm und es wenigstens in Bruchstücken zu verwirklichen. Abstreifen der Selbstsucht, sei es persönlicher oder nationaler, ist hier das erste Erfordernis ... „Mitstreiter Gottes auf Erden" — das ist ein schönes altes Wort. Laßt uns glauben, daß wir Mitarbeiter des Geistes seien, und laßt uns glauben an den Wert unserer großen Aufgabe und an unsern Sieg im Rahmen des Irdischen.

Während Hans Driesch zur Erklärung der Lebenserscheinungen eine besondere Lebenskraft im Sinne der Entelechie des Aristoteles (und Goethes) annimmt, ist Edgar Dacqué in dieser Hinsicht „vorsichtiger", aber seine Grundanschauung ist der Drieschs nahe verwandt. In seinem Buche „Natur und Seele" schreibt er:

Wie ein spielendes Kind am Abgrund hingeht und ahnungslos seine Steinchen sammelt, so ist der Geist der Wissenschaft unserer Tage. Auch sie ist unendlich entfernt von der verklärten Höhe heiliger Wissenschaft und ist ebenso weit entfernt von der gefährlichen

dunklen Beherrschung dämonischer Naturkräfte. Sie ist, wie alles in unserem Zeitalter, von einer flachen Halbheit und bleibt auf dem mittleren Niveau. Darum kann ein Mensch mit kleiner Seele heute ein vorzüglicher Wissenschaftsmensch sein oder wenigstens nach außen dafür gelten. Wer aber nicht wahrhaft in die Höhen oder in die Abgründe gestiegen ist, kann nicht wahrhaft groß oder elend und kann noch weniger ein Helfer sein. Aber bei dieser Halbheit werden wir nicht stehenbleiben. Unser Denken wird sich in kommender Zeit für die Einen zum Gottesdienst, für die Anderen zur dämonischen Zauberei entwickeln. Man ruft nicht umsonst die Naturkräfte auf und macht sie nicht umsonst sich dienstbar. Sie fordern ihren Lohn und drängen zu Entscheidungen. Und ehe man sich's versieht, zwingen sie uns die Erkenntnis ihres dämonischen Lebendigseins auf.

Nicht nur Fachleute und Lehrer, sondern ungezählte Naturfreunde sind dem naturwissenschaftlichen Schriftsteller Raoul Francé dafür dankbar, daß er ihnen eine lebensvolle Anschauung des Pflanzenlebens und einen Einblick in die Lebensgesetze des Kosmos erschlossen hat. Im letzten Abschnitt seines allgemeinverständlichen Buches „Welt, Erde und Menschheit" erinnert er an die Frage, die Napoleon I. an den bekannten Naturphilosophen Laplace gerichtet hat: „Wo bleibt Gott in Ihrer Weltschöpfung?" und an dessen Antwort: „Sire, ich habe diese Hypothese nicht nötig." Francé fährt fort:

Ich habe mehr als dreißig Jahre Naturforschung damit abgeschlossen, daß ich glaube, die Naturforschung tue unrecht daran und habe es sehr wohl nötig, Gott in ihr Weltbild einzusetzen... Im ewigen Kreislauf des Naturganzen hat auch der Mensch seinen Platz. Aber er muß ihn erst verdienen. Nur das Aufgehen im Weltgesetz, Erkenntnis der göttlichen Mächte und getreue Befolgung des uns Auferlegten kann ihn in Einklang bringen mit der großen Harmonie, die stets und überall im Weltenbau auch mit dem „ewigen Leben" belohnt wird, soweit ein solches gemäß dem Weltenplan überhaupt möglich ist.

In gleichem Sinne schreibt er in seinem wissenschaftlich gehaltenen Werk „Bios, die Gesetze der Welt":

Unverrückbar und felsenfest ist der Mensch auf seine Mutter Erde, an die er angemessen ist, gestellt. In ihr allein kann er ganz „Mensch" werden, vollkommen, in aller Schönheit, Macht und Harmonie den Begriff „Mensch" ausspannen und damit sein Optimum, das höchste Ziel menschlichen Strebens, erreichen... Unermeßlich weit aber überspannt ihn nun auch ein Himmel, zu dem er wieder mit vollstem Wissen als „modernster" Mensch vertrauend und gläubig im großen beseligenden Gefühl der endlich wiedergefundenen „Gotteskindschaft" und der Einheit mit dem All aufblicken kann.

Zu den Naturwissenschaftlern und Naturphilosophen gesellt sich uns der Ingenieur und Weltreisende Colin Roß. Er hat nicht nur die wirtschaftlichen Kräfte und den Lebensdrang der Völker und der Erdteile auf der Waage gewogen, sondern hat gesucht, die inneren Triebkräfte ihres Wesens zu ergründen.

Wir Völker des Westens haben ja kein unmittelbares Vorstellungsgefühl und Begreifen für die Ewigkeit. Wir sind Menschen des begrenzten Raums und der begrenzten Zeit, Menschen der Uhr und des Maßstabs. Wir können uns Ewigkeit und Unendlichkeit nur dadurch vorstellen, daß wir an eine Zeitspanne eine zweite reihen und noch eine und noch eine, und jenseits einer Grenze noch unendlich viele Grenzpfähle stecken, während es Völker des Ostens, überhaupt sogenannte „Primitive" gibt, für die Unendlichkeit und Ewigkeit nicht Begriffe sind, die sie verstandesmäßig zu erklären versuchen, sondern die sie fühlen, die ihnen als eine natürliche Vorstellung Wirklichkeit sind. So fühlen sich diese Menschen ganz anders als gleichberechtigte Teile der Ewigkeit und Unendlichkeit als der abendländische Mensch, der diesen Begriffen gegenüber nur allzu leicht das Gefühl der eigenen Winzigkeit und des eigenen Unwertes bekommt, weil er über der rein verstandesmäßigen und technischen Zergliederung und Beurteilung des Kosmos das magische Gefühl dafür verloren hat, daß er selbst der Kosmos ist und dieser in seiner Seele genau so grenzenlos und unendlich lebt wie im gesamten Universum.

In dieser inneren Geschlossenheit sieht Colin Roß die Ueberlegenheit des asiatischen Menschen, die uns gefährlich zu werden droht.

Die Zukunft unserer Zivilisation ist nur dann gewährleistet, wenn sie auch auf dem technischen Wege den Anschluß an die magische Kraft nicht verliert, die der eine große Motor ist, der letzten Endes auch unsere Technik speist... Das Abendland steht tatsächlich vor dem Untergang, wenn die europäisch-amerikanische Menschheit sich nicht bewußt wird, daß ihr die künstlichste Transmission nichts nützt, wenn sie das magische Vermögen verliert, sich direkt mit dem Ewigen zu kuppeln. In diesem Falle wird der magische Mensch das Erbe des technischen antreten, das Gesicht der Welt wird sich von Grund aus wandeln.

Gegenüber dieser Zusammenstellung von Selbstzeugnissen liegt ein Einwand nahe. Was besagen diese vereinzelten Stimmen der modernen Naturfrömmigkeit im Vergleich mit der Wucht der Frömmigkeit, die trotz aller Absplitterungen hinter der geschichtlichen Macht der Kirche steht! An diesem Einwand ist etwas Wahres: im großen und ganzen erscheint die Frömmigkeit bei der Mehrzahl der Naturgläubigen unserer Tage nur wie eine leise Melodie, welche die naturwissenschaftliche Weltanschauung begleitet; sie hat scheinbar keine missionarische Kraft und keine missionarische Neigung. Ist es nur deshalb, weil sie sich im Gegensatz gegen die Kirchenfrömmigkeit emporgearbeitet hat und deshalb die eigenen tieferen Gefühle scheu verbirgt? Oder hat die Naturfrömmigkeit an sich die Eigentümlichkeit, daß sie mehr unbewußt im Untergrunde ruht, als etwas Selbstverständliches, ähnlich wie die Heimatliebe, die nicht dadurch gewinnt, daß man allzuviel von ihr redet? Jedenfalls dürfen wir uns nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß eine — von der kirchlichen Frömmigkeit gelöste — innere Verbundenheit mit den Urkräften der Natur sowohl in den Kreisen der gebildeten als auch der einfacheren Schichten viel weiter verbreitet ist, als ihre literarische Ausprägung ahnen läßt.

Wollen wir nun die Eigenart dieser Naturfrömmigkeit im einzelnen erfassen, so stehen wir vor einer fast unüberwindlichen Schwierigkeit. Sie hat noch keine festen, klaren Umrisse, noch weniger eine anerkannte Dogmatik. Jeder Versuch, sie in Worte und Begriffe zu fassen, bleibt deshalb stark subjektiv und muß sich seiner Korrekturbedürftigkeit bewußt sein. Hierzu kommt eine weitere Schwierigkeit. Unser Thema ist: „Moderne Naturfrömmigkeit in ihrem Verhältnis zur Kirchenfrömmigkeit", nicht „Naturwissenschaftliche Weltanschauung und kirchliches Weltbild". Aber die Frömmigkeit ist so eng mit der Weltanschauung verwachsen, daß bei der Besprechung immer wieder auf sie zurückgegriffen werden muß, wenn es auch mit möglichster Einschränkung geschehen wird.

b) Die weltanschauliche Grundlage der modernen Naturfrömmigkeit kann nicht zweifelhaft sein: Die Natur ist der einzige Lehrmeister. „Für die Naturforschung ist dies die einzige Offenbarung Gottes. Ob es noch andere Offenbarungen gibt, ob sie möglich sind, ist im Rahmen einer Weltansicht nicht zu erörtern, die auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruht" (Reinke). Die Naturvorgänge zu beobachten, zu erkennen, die gewonnenen Wahrnehmungen und Vorstellungen zu ordnen und zu einem Ganzen zu verbinden, ist die Aufgabe. Mit bewundernswerter Hingabe wird an dieser Aufgabe gearbeitet. In den Sternwarten sitzen die alten und jungen Astronomen und rechnen und rechnen. Das Berechnete setzen sie in mathematische Formeln um, die für andere Sterbliche ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Sie vergessen dabei die irdischen Maße von Zeit und Raum und denken in Lichtjahren. Dann suchen sie am Fernrohr den Weltkörper, für den sie die Sekunde seines Erscheinens errechnet haben; ist er ihnen nicht zu Willen, so beginnt die Arbeit von neuem, bis die Fehlerquelle der Rechnung entdeckt ist. In den Laboratorien arbeiten Forscher mit durchgeistigten Gesichtern, geborene Nobelpreisträger, um die Kulturmenschheit mit einer neuen Botschaft aus der Welt der Strahlen oder der Atome zu überraschen. In der Heimat und in allen Erdteilen wird den Geheimnissen und den ständigen Wandlungen in der Pflanzen- und Tierwelt nachgespürt. Professoren unserer Hochschulen suchen für sich und für die lernende Jugend ein Gesamtbild zu gewinnen von dem unendlichen Naturgeschehen, das uns gewöhnlichen Menschen so alltäglich erscheint und das doch für das sehende Auge voller Wunder ist. Es ist zu begreifen, daß in den Anfangszeiten solcher Entdeckungsfreude die begeisterten Jünger der Naturwissenschaft, trunken von der Fülle neuer Erkenntnisse, eine Zukunft vor sich zu sehen glaubten, in der es keine Dunkelheiten mehr geben, sondern das helle Licht der Wissenschaft bis in die verborgensten Tiefen hineinleuchten werde.

Was aber in den Forscherstuben entdeckt war, das brachte

der Technik und der technischen Industrie einen ungeahnten Aufschwung. Ein neues Weltalter schien angebrochen: Maschine und Telephon, Röntgenbild, Radio, Flugzeug. Alte Menschheitsträume verwirklichten sich, neue tauchen auf: Stickstoff unmittelbar aus der Luft, und damit ein Ende der zermürbenden Sorge um das tägliche Brot; Triebkräfte aus Sonnenstrahlen; Flug nach den Sternen. Die Welträtsel werden gelöst, die Religionen gehören in die Kinderstube der Menschheit, die Naturwissenschaft ist selbst Religion.

Noch heute gibt es Naturwissenschaftler, die von solchen Gedanken erfüllt sind, und diese Denkungsart ist eine gewaltige Macht bei denen, die ein halbes Wissen von diesen Dingen haben. Bei denen aber, die tiefer eindringen, ist eine Ernüchterung eingetreten. Der rauschartige Traum, daß die Technik uns das Zeitalter der ersehnten restlosen Glückseligkeit bringen würde, ist verflogen wie die gesamte Kulturseligkeit. Zugleich ist die naive, in ihrem Wesen materialistische Gläubigkeit im Grunde erschüttert. Sind denn wirklich unsere Sinne und unser Denken fähig, uns ein zutreffendes Weltbild zu vermitteln? Zwar sind die Hilfsmittel der Wahrnehmung, Fernrohr und Mikroskop und Photographie, unglaublich vervollkommnet, zwar vermag das Experiment die unmittelbare Wahrnehmung in verblüffender Art zu ergänzen; aber eine Beobachtung ist doch beängstigend: unser Ohr vernimmt nur einen verschwindenden Teil der Schallwellen, die unsern Luftkreis erschüttern; unser Auge ist nur befähigt, die Reize der Licht- und Farbwellen von bestimmten Längen zu empfangen; nur ein winzig kleiner Ausschnitt der unendlichen Wirklichkeit dringt bis in unser Wahrnehmen, ein noch kleinerer bis in unser Bewußtsein.

Inwieweit dürfen wir einer so einseitigen Wahrnehmung trauen? Und stimmt das, was ich wahrnehme, mit der Wahrnehmung meines Nachbars überein? Hat nicht Ernst Mach recht, wenn er sagt: „Jeder erlebt die Welt anders nach Maßgabe seiner Sinne"?

Der Zweifel geht weiter: Nicht nur die Wahrnehmung ist relativ, sondern die Tatsachen selbst. Der feste Grund wird dem Forscher unter den Füßen weggezogen, wenn es sich herausstellt, daß die Atome und Moleküle nicht, wie man bis vor kurzem annahm, nach fest bestimmbaren, genauen Zahlenverhältnissen sich miteinander verbinden, sondern daß diese Verbindungen ein Durchschnittsergebnis vieler voneinander leicht abweichender Größen darstellen, wie die Quantentheorie lehrt.

Selbst die Elemente halten nicht stand, sie müssen sich der Zertrümmerung und Umwandlung aussetzen. Nichts ist sicher; noch ehe diese Zeilen in Druck gelegt sind, kann eine neue Entdeckung das heutige Weltbild völlig umändern.

Als wir Aelteren jung waren, sprach man von Naturgesetzen und legte ihnen eine Bedeutung und Hoheit bei, etwa wie sie die Götter im antiken Weltbild hatten. Die Herrschaft der Naturgesetze ist vorbei, sie haben sich in Hypothesen umgewandelt, in Sätze, die man für wahr oder für wahrscheinlich annimmt, bis eine erneute Prüfung sie über den Haufen wirft und durch neue Hypothesen ergänzt oder ersetzt. Ein ungefährer vorläufiger Abschluß wurde dieser Entwicklung gegeben, als durch Einstein nicht nur alle festen Größen des Raums und der Bewegung außer der Lichtgeschwindigkeit ihre objektive Zuverlässigkeit verloren, sondern auch die bisherigen Grundbegriffe von der Herrschaft der unendlichen geraden Linie erschüttert wurden und dadurch unser Weltbild eine neue, geradezu sagenhafte Gestalt bekam.

Dieser kleine Streifzug in das Gebiet naturwissenschaftlichen Arbeitens war nötig, um verständlich zu machen, daß durch diese neuen Anschauungen auch das innere seelische Empfinden auf das tiefste berührt und verändert werden mußte. An die Stelle einer Gewißheit trat eine Wahrscheinlichkeitslehre, ein „Als ob". Es ist nicht zu verwundern, daß bei nicht wenigen Jüngern dieser Wissenschaft ein bewußter Agnostizismus die frühere unbedingte Gläubigkeit ablöste; ein Gefühl, daß wir in den höchsten Fragen des Daseins nichts wissen und nichts aussagen können; ein Gefühl, das sich — wie in den Tagen der Antike — leicht zum Skeptizismus steigert, dem Zweifel an jeder Möglichkeit eines Verständnisses für den Sinn des Lebens. Was ist Wahrheit?

Ein innerer Fortschritt war aber gewonnen: an Stelle des einstigen übergroßen Selbstbewußtseins der naturwissenschaftlichen Weltanschauung ist Bescheidenheit getreten, das Merkmal aller echten Wissenschaft und religiösen Gesinnung; eine Bescheidenheit, die — bei allem Stolz auf das Erreichte — bekennt: wir stehen erst im Anfange unserer Naturerkenntnis. Die eigentlich treibenden Kräfte sind uns verborgen.

c) Ist die Wissenschaft überhaupt imstande, eine Weltanschauung zu schaffen? Oder trägt sie nur die Bausteine herbei, die dafür nötig sind? Eine Antwort auf diese für unser Thema außerordentlich wichtige Frage können wir nur aus dem Munde der Männer erhalten, die dieses Problem in sich durchlebt haben. Wer in die Seele und in die inneren Kämpfe eines modernen Naturforschers hineinschauen will, der soll die Selbstbiographie von R. H. Francé lesen, mit dem Titel „Der Weg zu mir". Vor ihm, dem Manne einer seltsamen Mischung von deutschem, französischem und tschechischem Blut, lag die akademische Laufbahn als Naturforscher in Budapest. Als braver Fachgelehrter kannte er die 3000 Flagellaten (einzellige Geißelwesen) auswendig und durchforschte er den Plattensee und das Adriatische Meer nach Infusorien.

Wir waren alle Besessene der Naturforschung — Mitternacht schlug, und ich konnte mich oft nicht trennen von dem geheimnisvollen Gewimmel, das mir die Vergrößerungskraft meiner Instrumente sichtbar machte ... „Man soll sich nicht zersplittern", sagten die Meister und Lehrer, „das Gebiet der modernen Biologie ist so groß geworden, daß man nur als Spezialist exakt arbeiten kann." Diese Exaktheit war das Lebensziel ... Aber es hatte mich, namentlich von meinem 22. Jahr an, eine innere Unrast erfaßt, ein quälendes Gefühl innerer Unbefriedigung, das sich manchmal bis zum taedium vitae [1]) und zu tiefen Melancholien steigerte ... Die „Nacht von Damaskus" kam, als ein befreundeter Botaniker sagte: „Sie werden doch nicht glauben, daß alle diese Monographien und systematischen und morphologisch-entwicklungsgeschichtlichen Werke irgendwelche Leistungen sind. Auch Sie haben nichts anderes gemacht als Beschreibungen." ... Der junge Mann, dem man dies sagte, war bestürzt und gekränkt. Aber er war nicht so verblendet, um die Wahrheit dieses Wortes nicht einzusehen ... Auf einmal stieg ein Gespenst aus meinen Präparaten, Kulturen und Büchern auf, stellte sich mächtig und breit vor Mikroskop und Arbeitstisch hin und legte mir die kühle, alles zersetzende Frage vor: Ist denn Naturwissenschaft überhaupt der richtige Weg, um die Wirklichkeit der Welt kennenzulernen? ... Eine Epoche des Lebens war für immer dahin. Soll ich sagen: Es war die der naiv-gläubigen Jugend? Oder genügt es zu glauben: Der „Fachgelehrte" war überwunden? Jedenfalls begann ich innerlich und äußerlich ein neues Leben und bin nie mehr wieder in die Welt der bloßen Gelehrsamkeit zurückgekehrt ... Der „Vitalismus" begann zu keimen; die Ueberwindung des Materialismus war sein Ziel ... Ich aber fühlte die Enderschütterung im gelehrten Kosmos, die von da aus ihren Ursprung nahm. Denn ich hatte verstanden: Es gibt keine Arten und Familien und Tier- und Pflanzengruppen; es gibt keine Tiere und Pflanzen, keine Protisten, keinen Unterschied von Tier und Mensch: es gibt ein tausendfach sich anpassendes einheitliches Leben auf Erden.

So entstand der Grundgedanke von Francés wissenschaftlichem Hauptwerk: Bios = Lebenslehre.

Ist nun die Ueberzeugung der Naturgläubigen von einer inneren Einheit der irdischen Natur und des gesamten Weltalls eine wissenschaftliche Hypothese oder ist sie mehr? Etwas der Religion Verwandtes, ein Glaube? Sie kann Beides sein: eine wissenschaftliche Hypothese, solange sie auf dem Boden der reinen Verstandestätigkeit bleibt. Aber sie wird etwas Anderes, sobald sie für ihren Anhänger eine solche innere Kraft und Wärme gewinnt, daß sie zugleich auf sein Gefühl und sein Handeln übergreift. Dann ist sie eine unmittelbar wirkende Lebenskraft, ein Glaube.

Wem die Stunde in der Erinnerung ist, in der ihn zum ersten Male das Bewußtsein seiner inneren Verbundenheit mit der gesamten Natur ergriff, dem klingt dieses Erlebnis durch sein ganzes Leben hindurch nach. Von nun an ist ihm nichts mehr fremd, er ist mit den rieselnden Bächen, mit dem

[1]) Lebensüberdruß.

bewegten Wind, mit den Erhebungen und Senkungen der Erdrinde, mit den Pflanzen in Wiese und Wald, mit den Tieren des Feldes, mit dem Urgestein der Erde, mit den Sternen, die ihn des Nachts grüßen, mit den Schauern der Unendlichkeit des Weltraums innerlich verwandt. Das alles nicht durch einen Verstandesschluß oder durch einen Willensakt, sondern durch ein inneres Muß. Ebensowenig wie für den Kirchenchristen macht es ihm aus, ob diese „Bekehrung" in einem bewußten einzigen Augenblick zustande gekommen ist oder allmählich und unvermerkt. Es gilt ja derselbe Grundsatz wie bei der großen Erd- und Weltentwicklung, daß die Neubildungen sich zum Teil in Katastrophen vollziehen, zum Teil in langsamen Uebergängen. Der Herr der Welt erscheint nicht immer in Sturm und Gewitter, sondern noch öfter im „stillen sanften Sausen".

Wer diese Vorgänge erlebt hat, gewinnt zugleich ein ahnendes Verstehen für die Märchenwelt, in der die Tiere mit den Menschen als ihresgleichen reden; er kann sich auch in die Welt der Shakespeareschen Naturgeister hineinversetzen. Es wird verständlich, daß Männer wie Hans Driesch und Edgar Dacqué eine gewisse Hinneigung zu den Geheimnissen der Natur haben, zum Fernsehen und ähnlichen Erscheinungen, die man als „okkulte" zu bezeichnen pflegt. Menschen dieser Färbung, die mit einer starken anschaulichen Phantasie begabt sind, werden sich der Romantik annähern; bei solchen, die nach ihrer Gemütsanlage das Schwere des Lebens besonders drückend empfinden, wird sich leicht eine passive Resignation einstellen, wie sie bereits in den Vorfrühlingszeiten unserer heutigen Naturfrömmigkeit bei Adalbert Stifter und in den Storm schen Novellen zu finden ist. So sind die Klangfarben mannigfaltig, aber der Grundton ist stets derselbe: die Verbundenheit mit der Natur und dem Weltall. Wir verstehen nun das Goethesche Wort: Natur in sich, sich in Natur zu hegen. Subjekt und Objekt fließen ineinander. Das ist Naturfrömmigkeit.

Es handelt sich nicht, wie man vor einem Menschenalter dachte, bei dem Vergleich mit der Kirchenfrömmigkeit um den Gegensatz zwischen Glauben und Wissen, sondern Glaube steht gegen Glaube. Dabei muß stark betont werden, daß nicht nur diese Naturinnigkeit, sondern schon die Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer Welt außerhalb unserer Vorstellungen ein Glaube ist. In diesem Sinne widmet Edgar Dacqué sein Buch „Urwelt, Sage und Menschheit" „denen, die erkennen, daß wahres Verstehen Glaube ist".

(Fortsetzung folgt)

Dresden-Zschachwitz Johannes Naumann

Offenbarung

Der Streit über die Offenbarung, der jetzt in unserm Volk und in unserer evangelischen Kirche ausgebrochen ist, beruht meines Erachtens auf der herrschenden Verworrenheit der Begriffe, die man dabei gebraucht.

Nach evangelischer Anschauung bedeutet Gottes Offenbarung seine Selbstmitteilung, die Kundgebung seines Wesens, seines Willens, seines Wortes in Forderung und Verheißung. Ein bloßes Fürwahrhalten von Lehren über Gott genügt da nicht; man muß die Offenbarung Gottes empfinden, verstehen und in Herz und Leben aufnehmen. Wer die Offenbarung Gottes in unfehlbaren Lehren über Gott und die göttlichen Dinge, also in Lehrgesetzen oder Dogmen sieht, denen man sich um der Kirche oder um der Seligkeit willen unterwerfen muß, der vertritt nicht die biblische, sondern die katholische Anschauung.

Daneben ist bedeutsam, daß Gottes Offenbarungen nicht so gleichartig sind, daß man sie sozusagen alle auf einen Generalnenner bringen könnte, sondern sehr verschieden nach Mitteln wie nach Wert und Kraft, lebensvoll und mannigfaltig wie Menschenherzen, Völker, Geschichte und Wirklichkeit. Wenn gewisse theologische Richtungen jetzt die Offenbarung Gottes in Natur und Geschichte ablehnen, sie allein in Bibel und Bekenntnis finden und Jesus nicht bloß als die höchste, sondern als die einzige Offenbarung Gottes hinstellen, so entspricht das weder dem Bekenntnis und der Bibel noch der Wirklichkeit. Oder haben nicht gerade die Psalmen, die Propheten und die andern Schriften des Alten Testaments, besonders aber Jesus und die Apostel, uns den lebendigen, allwaltenden Gott auch in der Natur und in der Geschichte gezeigt? Und ist Gottes Offenbarung nur in der fernen Vergangenheit, nicht auch in der Gegenwart von uns selbst zu finden? — Andrerseits will heutzutage die „Deutsche Glaubensbewegung" unter Ablehnung der eigentlichen christlichen Anschauung die wesentliche und grundlegende Offenbarung im mystischen Naturempfinden, in der Ehrfurcht vor dem All-Einen, in dem Volksbewußtsein und in der natürlichen Eigenart der Rasse sehen. Wenn man dabei sogar sich auf Ev. Joh. 1, 9 beruft als auf den Beweis dafür, daß auch die Bibel die religiöse Erleuchtung jedes natürlichen Menschen annehme, so ist festzustellen, daß nach dem Wortlaut und Zusammenhang diese Stelle nicht mit Luther zu übersetzen ist: „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen", sondern vielmehr mit dem vorhergehenden Verse zusammen: „Er (Johannes der Täufer) war nicht das Licht, sondern, daß er zeugete von dem Licht: es war das wahrhaftige Licht, das jeden Menschen erleuchtet" (der Logos = Jesus Christus) „im Begriff, in die Welt zu kommen."

Beide Anschauungen, sowohl diejenige, die alle Offenbarung in Bibel und Bekenntnis, wie diejenige, die alle Offenbarung in das natürliche Dasein des Menschen beschließen will, enthalten ein Stück Wahrheit. Aber beide sind in ihrer Schroffheit und Einseitigkeit verkehrt. Mir scheint, daß es sich auch bei der Offenbarung, gerade wenn sie lebensvoll und wirklich ist, um eine Entwicklung und Entfaltung, um sehr verschiedene Arten und Stufen handelt, deren Höhepunkt Jesus Christus und sein Geist ist (Ebr. 1, 1). Bei den Gegensätzen der Gegenwart sind wir in Gefahr, Erkenntnisse zu verlieren, die schon vor der Jahrhundertwende gewonnen und ausgesprochen waren. Ich gebe hier einen Abschnitt wieder, der, 1890 gedruckt, von „den vorbereitenden Offenbarungsstufen und der höchsten Offenbarung Gottes in Christo" handelt.

1. Für den natürlichen Menschen ist Gott unerkennbar und seine Offenbarung nicht verständlich. 1. Kor. 2, 14. Der Fromme aber erkennt Gott nicht bloß in einer einzigen Offenbarung, sondern alles, was ihn umgibt und auf ihn einwirkt, kann für ihn Mittel der göttlichen Offenbarung werden. Dabei kann man etwa folgende Offenbarungsstufen unterscheiden: Offenbarung Gottes in der Natur, in Weltgeschichte und Menschenleben, in einzelnen Offenbarungsworten, im Zusammenhang der prophetischen Wortoffenbarung, in der Person und dem Geiste Jesu Christi. Freilich sind diese verschiedenen Gottesoffenbarungen nach Art und Wert und Deutlichkeit sehr verschieden. Auf jeden einzelnen Menschen wirken diese verschiedenen Offenbarungen mehr oder minder vereint; ihre Gewißheit, ihre Klarheit und die ihnen gebührende Stellung empfangen sie alle erst durch die vollkommene, höchste und gewisseste Gottesoffenbarung in der Person und dem Geiste Jesu Christi!

2. Die allgemeinste göttliche Offenbarung ist diejenige durch die Natur, in welcher fast alle Völker und Religionen irgendwie die Spuren der Gottheit finden. Auch die alttestamentliche und die neutestamentliche Religion erkennen in der Natur eine Offenbarung Gottes (vgl. z. B. 1. Mos. 1 und 2; Psalm 8, 19, 104 usw.; Hiob; die Gleichnisse Jesu; Röm. 1, 20; Apgesch. 14, 17). Aber die Natur ist nur der Saum seines Gewandes, und ihre Sprache ist unsicher und verschiedener Deutung fähig. Auch ein religiös gestimmtes Gemüt wird durch sie nicht sicher zum Glauben an den einen Gott, den Schöpfer der Welt, geführt, sondern kann durch sie ebensowohl zum Polytheismus, Dualismus und Pantheismus gelangen; und wo die Natur am eindringlichsten und gewaltigsten redet (Sturm, Erdbeben, Herbst u. dgl.), verkündet sie den meisten Menschen einen schrecklichen Gott. Gott selbst, den himmlischen Vater, offenbart sie nicht.

3. Auch die Geschichte der Völker und das Leben der einzelnen Menschen ist für die fromme Betrachtung eine Offen-

barung Gottes. („Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.") Jeder andre Mensch kann und soll für uns in gewissem Sinne ein Bote Gottes, ein Werkzeug Gottes, eine göttliche Gabe und Aufgabe sein. Aber auch die Wege und Fußstapfen Gottes in Weltgeschichte und Menschenleben sind vieldeutig und nicht überall sicher erforschlich. Durch ihre Betrachtung kann der suchende Mensch ebenso zum Fatalismus, Dualismus, Deismus, Polytheismus gelangen wie zum Theismus. Gott selbst, den himmlischen Vater, findet man in ihr nicht mit Sicherheit.

4. Deutlicher und klarer steht daneben die Wortoffenbarung. Aber in ihrer Vereinzelung (Orakel, Seher u. dgl.) ist sie unsicher, ihr Wort und ihr Inhalt beschränkt, ihre Gültigkeit vorübergehend. Erst wo, wie in Israel, eine zusammenhängende, an die Natur, die Volksgeschichte und die nationalen Einrichtungen anknüpfende, prophetische Wortoffenbarung vorliegt, wird diese Offenbarungsform zu einer immer umfassenderen, reineren, gewisseren und bedeutungsvolleren Mitteilung des göttlichen Willens und Heilsplans. Aber doch weist auch diese Offenbarung über sich hinaus. Das Gesetz ist eine äußere, fordernde Macht; die Prophetie selbst verkündet eine künftige Vergeistigung und Vollendung. Selbst Moses und Elias schauen Gottes Angesicht nicht. Sein eigentliches Wesen hat Gott auch auf dieser Offenbarungsstufe noch nicht vollkommen mitgeteilt.

Nach dem Vorgang der urchristlichen Schriften ist man in der Regel gewohnt, fast nur auf die vorchristliche Gottesoffenbarung in Israel zu achten und dabei vor allem an die Wirksamkeit der Propheten zu denken. Sofern es sich hier um eine fortlaufende, mehr oder minder zusammenhängende und allmählich steigende Offenbarung Gottes handelt, an welche Jesus in seiner Person und seinem Werk wie in seiner Lehre anknüpft, ist diese einzigartige Hervorhebung der Propheten völlig im Recht. Trotzdem sollte man nicht vergessen, auch die mancherlei das Christentum vorbereitenden Spuren rechter Gotteserkenntnis und Gottesoffenbarung im Heidentum zu berücksichtigen, nicht sowohl in der Mythologie und im Kultus, als vielmehr in der Dichtkunst (z. B. bei Aeschylus und Sophokles), in der Philosophie (z. B. in dem charaktervollen, sittlichen Streben des Sokrates und in der religiösen Tiefe Platos) und gewissermaßen auch im römischen Recht. Vergleicht man manche Aussprüche Platos mit denen alttestamentlicher Propheten unter Berücksichtigung des Hintergrundes, von dem sie sich abheben, so erscheint Platos ahnende Gotteserkenntnis vielleicht sogar relativ höher, jedenfalls wunderbarer, als diejenige der Propheten.

5. Die Vollendung aller Offenbarung ist hienieden die Selbstmitteilung Gottes in der Person und dem Geiste Jesu Christi. So gewiß Gott selbst lebendige Persönlichkeit ist, so gewiß kann er uns persönlichen Geistern völlig offenbar werden nur in persönlicher, geistiger Offenbarung, in der Person und dem Geiste Jesu Christi. Die Menschwerdung Gottes in Christo ist die gewisseste, verständlichste, vollkommenste Offenbarung Gottes. Freilich steht die göttliche Offenbarung in Christo jenen andern Offenbarungsstufen nicht gleichgültig, fremd oder feindlich gegenüber; sondern, wie diese alle stufenweise zu ihr in Beziehung stehen, so lehrt sie erst, sie alle recht deuten, gebrauchen, würdigen und in Beziehung zueinander und zu unserm eignen Leben setzen.

Ich habe diese Abschnitte meinem vor mehr als 40 Jahren erschienenen „Unterricht im Christentum" (Göttingen, Ruprecht, 3. Aufl. 1893) entnommen, weil ich der Ueberzeugung bin, daß sie auch in der Gegenwart im Streit der Meinungen zur Verständigung und zum Frieden mithelfen können. Ich bekenne mich im wesentlichen auch jetzt noch zu ihnen. Nur würde ich den einen oder andern Ausdruck ändern und außerdem als Beispiele von Gottesoffenbarungen im Heidentum nicht bloß die Weisen Griechenlands, sondern auch den Chinesen Konfuzius, indische Männer und Beispiele aus dem alten Germanentum nennen. Zugleich aber sind meine Zitate ein Beweis dafür, wie ernsthaft die heute so umstrittenen Probleme schon in der von der heutigen theologischen Jugend so verachteten früheren Theologie bearbeitet worden sind.

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

Zur Theologie der Deutschen Christen

1

In dem Maße, als die nationale Revolution alle Gebiete des Lebens in den Strom des großen Geschehens mit hineinriß, war auch die Kirche aufgerufen, sich der Wandlung zu stellen, die dem deutschen Menschen widerfahren war. Während die unwandelbare katholische Kirche nicht eigentlich selbst von der Wandlung betroffen wurde und sich damit begnügen konnte, durch ein Konkordat ihr Verhältnis zu dem neuen Staat zu regeln, erlebte die evangelische Kirche in ihrer eigenen Mitte einen revolutionären Aufbruch in der Glaubensbewegung Deutsche Christen. Wir fragen darum nach ihrer Theologie. Erst von daher empfängt der kirchenpolitische Kampf der Bewegung sein inneres Recht. Wir sind erst dann bereit und in der Lage, diesen Kampf als notwendig zu bejahen und über alle Fehler und Entgleisungen im einzelnen hinwegzusehen, wenn das Ziel, dem der Kampf gilt, und damit sein letzter Sinn deutlich wird. Nun sind in den letzten Monaten eine Anzahl Bücher erschienen, die ein erstes Urteil über die Theologie der Deutschen Christen gestatten. Die Fragestellung, mit der wir an diese Veröffentlichungen herantreten, gibt uns die Bewegung selbst an die Hand. Sie betont immer wieder, es gehe ihr um ein „Lebensbekenntnis", um das Bekenntnis zu einem „bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit" entspricht (Richtlinien, Punkt 4). Dieser entschieden vorwärts weisenden Parole steht der Wille zur Unantastbarkeit der Bekenntnisse — auch bereits in den Richtlinien, Punkt 1! — gegenüber. Die Entwicklung der letzten Monate hat die Spannung, die zwischen diesen beiden Forderungen besteht, in ihrer ganzen Schärfe deutlich werden lassen, so daß die Bewegung an dieser Spannung nahezu auseinandergebrochen ist. Wir werden darum an die Theologie der Deutschen Christen die Frage zu stellen haben: Gelingt es ihr, jene beiden Parolen der Bewegung zu einer kraftvollen Einheit zusammenzuschließen, die auch ernsthafter theologischer Besinnung standzuhalten vermag? Oder aber, wenn sich die Unmöglichkeit dieses Versuches erweisen sollte: Wagt man in echtem Sendungsbewußtsein den Vorstoß in theologisches Neuland unter Preisgabe der Bekenntnisse? Ein Drittes ist nicht möglich, wenn die Bewegung nicht von vornherein ihr theologisches Fiasko eingestehen will.

2

Friedrich Wieneke, der Reichsreferent für Theologie und Hochschule, und als solcher der „Führer der theologischen Arbeit innerhalb der Glaubensbewegung", legt uns als Nr. 5 der Schriftenreihe der Deutschen Christen eine „Deutsche Theologie im Umriß"[1]) vor. Wieneke ist sich dessen bewußt, daß „es sich nur um einen Anfang handelt und daß künftige Auseinandersetzungen vieles verbessern und vertiefen ... Aber der Anfang muß gewagt werden, wenn das Werk vorwärtsschreiten soll". Wieneke beruft sich darauf, daß die bekannte Reichstagung der Bewegung eine „geradezu erstaunliche Einmütigkeit in der theologischen Haltung der Anwesenden" ergeben habe, deren „gemeinsames Gut" diese Schrift nun der Oeffentlichkeit vorlegen solle. In fünf Kapiteln werden die verschiedenen theologischen Disziplinen vom Standpunkt der Bewegung aus behandelt. Mit Karl Heim sieht Wieneke die Beziehungslosigkeit der einzelnen Lebensgebiete als die ungeheure Kulturnot unsrer Zeit. Die säkularisierten Wissenschaften verlangen nach einer neuen Gemeinschaft mit der Theologie, deren Aufgabe es sei, vom Letzten her alle wissenschaftliche Problematik zu durchdringen. Wie Kant sein philosophisches Gedankensystem in Gestalt des kategorischen Imperativs durch ein Fenster zum Ewigen hin durchbrochen hat, so hat es Hitler in seinem politischen Programm mit der Forderung des positiven Christentums gemacht. Soll die deutsche Theologie diesen Ruf der Stunde vernehmen, so gehört dazu „allerdings eine positive Einstellung zu Volk und Rasse, d. h. ein organisches Christentum". Wieneke wirft der Theologie vor, daß sie für diese Forderung kein Verständnis gehabt habe. So habe man der Gottlosenbewegung gegenüber eine ohnmächtige Neutralität proklamiert, habe ein Christentum gepflegt, das „zwar theologisch verhältnismäßig korrekt, praktisch aber angekränkelt war, weil es sich letzten Endes nicht am Volk, sondern an der Welt orientierte". So sehr Wieneke versucht, auch einem solchen Antipoden wie Barth gerecht zu werden, so sehr fehlt ihm der Blick für die eigentlichen Probleme, um die es hier geht. Er sagt unter anderm: „Es kann unmöglich eine Partei, die bewußt gottlos sein will, mit einer andern, die auf das Gegenteil eingestellt ist, Gott gegenüber auf eine Linie gerückt werden." Ein solcher Satz zeigt, mit welcher Ahnungslosigkeit Wieneke an dem theologischen Pro-

[1]) Verlag H. Madrasch 1933, Soldin. 190 S. Kart. 4.50, geb. 5.70 M.

blem der Gottlosigkeit vorbeisieht.[2]) Aehnlich empfindet man gegenüber der merkwürdig schillernden Bedeutung, die das Wort „Welt" bei ihm hat. Doch das hebt nicht auf, daß hier eine entscheidende, vorwärtsweisende Forderung aufgestellt und — besonders in der Auseinandersetzung mit dem Altonaer Bekenntnis — herausgearbeitet wird: die Forderung nach einer organischen Theologie. Wie stellt sich diese nun im einzelnen dar?

Die Antwort ist eine Enttäuschung auf der ganzen Linie. Nicht, als ob nicht manches Wertvolle und Erfreuliche gesagt würde. Erfreulich ist die Art, wie sich Wieneke mit den verschiedenen Einwendungen auseinandersetzt, die gegen das Alte Testament erhoben werden, und wie er dessen überzeitlichen Wert herausstellt, indem er das Schwergewicht auf die Botschaft der Propheten legt. Das Gleiche gilt von der Art und Weise, wie er die Angriffe Dinters gegen Paulus zurückweist, der nach Wieneke dadurch zum Weltmissionar geworden ist, daß er „durch die Begegnung mit dem lebendigen Christus die jüdische Teilgebundenheit seines Lebens im Aufblick zu Gott und in der Hinwendung zu seinem universalen Willen überwand". Doch uns interessiert in diesem Zusammenhang vor allem die Frage nach dem Offenbarungscharakter der Bibel, weil wir meinen, daß gerade hier das Wesen einer organischen Theologie deutlich werden muß. Da werden wir aber mit sehr allgemeinen Wendungen abgespeist. Die Verbalinspiration wird abgelehnt und einer „sauberen theologischen Forschung" das Wort geredet. Es gelte, das „Ewig Positive des großen Glaubensbuches der schlichten Menschheit" zu verkündigen. Sie solle erfahren, „daß die Bibel wirklich und wahrhaftig der Niederschlag des göttlichen Wortes und des ewigen Willens ist, dem wir Zeitgeborenen unterstehen". In der Auseinandersetzung mit der Freimaurerei wird deren rationale Haltung der Bibel gegenüber abgelehnt. Es fehle ihr das Empfinden dafür, daß „der Mensch sich eben ganz unter die Botschaft der Schrift stellen muß". Was aber meint denn nun eigentlich die organische Theologie mit einem solchen Satz, der doch wahrhaftig nicht neu ist und gerade darum gegen ein orthodoxes Mißverständnis sichergestellt werden müßte? Haben wir uns lediglich in dem Sinn unter die Botschaft der Schrift zu stellen, wie wir uns geöffnet und hinhorchend unter jede Wirklichkeit stellen müssen, wenn wir von ihr angesprochen werden wollen und sie uns ihre letzten Tiefen erschließen soll, im Gegensatz zu aller rationalen Vergewaltigung der Wirklichkeit? Oder verbirgt sich nicht hinter solchen Wendungen ein Supranaturalismus, der zwar der Unantastbarkeit der Bekenntnisse alle Ehre macht, aber zu einer organischen Theologie schlecht paßt? Ich kann organische Theologie nur verstehen als ein neues Ernstnehmen des Menschen in seiner konkreten Situation und damit als ein neues Begreifen der Wirklichkeit als Ort der göttlichen Offenbarung. Organisches Christentum ist Wirklichkeitsreligion. Damit ist die Frage nach dem Offenbarungsbegriff gestellt. Die Probleme, die sich hier zu Worte melden, sieht Wieneke überhaupt nicht. Oder will er sie nicht sehen? Glaubt er vielleicht, ihnen mit jenen allgemeinen Wendungen ausweichen zu können, weil er spürt, daß hier allerdings der Boden der Bekenntnisse verlassen und die Fahrt nach unbekannten Küsten gewagt werden muß?

Der mangelnde Wagemut, der der „wagenden" Kirche schlecht ansteht, muß in der Christologie besonders deutlich werden. Die Person Jesu Christi steht für Wieneke „über allen zeitgebundenen Auseinandersetzungen in einsamer Erhabenheit" da. An die Stelle des raumzeitlichen Jesusbildes hat der „wirklich neutestamentliche Christus" zu treten, der „als des ewigen Gottes eingeborener Sohn aus des Himmels Höhen zu uns kam". Damit ist auch die Rassenfrage Jesus gegenüber erledigt: „Er war nicht Arier und nicht Jude, sondern einfach Gottessohn." Auch für Wieneke steht im Mittelpunkt die Botschaft vom Kreuz, das stellvertretende Leiden Christi, hinter dem das Heilandsleben stark zurücktritt (völlig unbefriedigend ist die Behandlung der Bergpredigt!). So wird auch ihm die Rechtfertigungslehre zur „Grundbedingung alles wahrhaften Protestantismus". So wird uns heute auf der ganzen Linie der deutschen Theologie der Gegenwart gesagt. Aber ich kann nicht finden, daß diese Behauptung dem modernen Menschen wirklich glaubhaft gemacht wird. Sein religiöses Fragen weist in eine ganz andere Richtung, in die die Theologie der Gegenwart noch kaum ihren Blick richtet. Seine Nöte sind andere, als es die des mittelalterlichen Menschen waren. Wohl an keinem Punkt wird die trostlose Rückwärtsorientierung unsrer Theologie so deutlich wie hier. Um so mehr wäre zu wünschen, daß die von dem Gottesruf der gegenwärtigen Stunde bewegte Theologie der Deutschen Christen hier einen entscheidenden Vorstoß wagte. Statt dessen zeigen die Ausführungen Wienekes die ganze Halbheit einer Theologie, die zur Fahrt auf die hohe See rüstet, aber sich nicht entschließen kann, die Anker zu lösen. Im Mittelpunkt der lutherischen Rechtfertigungslehre steht das verdienstliche Werk Christi. Dieses Verdienst Christi gilt es im Glauben, den Gott wirkt, zu ergreifen. Durch diesen Glauben allein erlangt der Mensch Rechtfertigung als göttliche Gerechterklärung und Aufnahme in die Gotteskindschaft. Die beiden Pole der reformatorischen Rechtfertigungslehre sind also die stellvertretende Genugtuung und das „allein aus dem Glauben". Wer diese satisfactio als unsrer religiösen Haltung widerstreitend ablehnen muß, gibt damit auch der Rechtfertigungslehre ein entscheidend anderes Gesicht, so daß er nicht mehr das Recht hat, „die von Paulus verkündigte und von Luther zum Kernstück evangelischer Lehre erhobene Rechtfertigung" als Grundbedingung zu fordern. Hier vermissen wir den entscheidenden Vorstoß, zu dem grade eine bewußt deutsche Theologie berufen wäre. Tatsächlich hat Wieneke eine richtige Witterung dafür, daß Luthers zentrale Botschaft nicht sein scholastisches Erbe ist, zu dem auch die Rechtfertigungslehre gehört, sondern seine Lehre von dem wagenden Glauben. An den denkt Wieneke, wenn er von der Rechtfertigung sagt: „Nur durch die Tat dringt der Christ zur Rechtfertigung vor ... Wir sahen, daß Rechtfertigung immer da besteht, wo wir uns aus dem Glauben heraus für Gott entscheiden, aber stets aus der inneren Spannung heraus zur Tat vordringen, selbst wenn diese Tat etwas Gewagtes ist, das sich theologisch nicht restlos verantworten läßt." Diese Worte dürfen nicht beanspruchen, die reformatorische Rechtfertigungslehre recht zu deuten; sie gehören aber in die nächste Nähe des Lutherwortes: Pecca fortiter, crede fortius.[3]) Hier hätte Wieneke seine theologische Besinnung auf das Erbe Luthers anknüpfen sollen. Diese Beispiele mögen genügen, um die Tragik einer Theologie zu zeigen, die trotz verheißungsvoller Ansätze der letzten Entscheidung aus dem Wege geht.

3

Auf das Gebiet der praktischen Theologie führt uns Karl Alberts, der in seinem Buch: „Der Deutschen Christus"[4]) eine Deutung des Johannesevangeliums für deutsche Christen geben will. Alberts ist tief durchdrungen von der großen Aufgabe, den deutschen Menschen wieder zu einer Begegnung mit der Bibel zu bringen: „Heute stehen wir im neuen Ringen um deutsches Christ-sein und damit auch im neuen Ringen um den Besitz der Bibel." Er warnt vor dem Irrweg, die Bibel für den deutschen Menschen dadurch brauchbar machen zu wollen, daß man Korrekturen aus rassischen Prinzipien vornimmt. Wo es zu einer wirklichen Begegnung mit der Bibel kommt, wird die völkisch bedingte Hülle nebensächlich, weil der Mensch von dem Unbedingten ergriffen wird. So erlebt er die Bibel tatsächlich völlig anders als der fromme Jude. „Wenn eine deutsche Seele im Gebete eines Psalms mit ihrem Christus-Gott ringt, dann ringt sie ganz urdeutsch, deutschchristlich." Darum hat eine Verdeutschung der Bibel nur den Sinn, nach Luthers großem Vorbild ihre Botschaft in gegenwartsnaher Sprache erklingen zu lassen, daß sie, aus „priesterlicher Isoliertheit" befreit, wieder das Lebensbuch werde, das jeder verstehen kann. In diesem Sinn wird hier eine Auslegung des Johannesevangeliums versucht. Man kann jeden solchen Versuch nur begrüßen. Auch in seinen Mängeln und Unzulänglichkeiten ist er Ansporn zu neuem Versuch, der großen Aufgabe immer besser zu genügen. Ich kann mir wohl denken, daß die sehr lebendigen Ausführungen Alberts', die die traditionelle Sprache der Bibelauslegung völlig zu vermeiden wissen, vielen die Gedanken des Johannesevangeliums unmittelbarer nahezubringen vermögen. An der Welt des Radio, an Sendung und Empfang, wird das Verhältnis von Gott und Mensch in plastischer Weise veranschaulicht, ohne daß die Darstellung in Banalität abglitte. Jesus als das Brot des Lebens und als das frische Wasser wird als das Labsal für Hunger und Durst des modernen Menschen glaubhaft verkündigt. Die Dynamik eines lebendigen Glaubens ergreift auch da, wo sich einzelnen Formulierungen gegenüber Bedenken melden.

Doch über den glücklichen Versuch einer Verdeutschung der biblischen Botschaft hinaus interessiert uns auch hier die Frage nach etwaigen Ansätzen einer neuen, in die Zukunft weisenden Theologie. Welches Bild bietet sich uns da? Die dualistische Anthropologie der Bibel wird voll bejaht und die Spannung nicht empfunden, in der sie zu einer organischen Theologie stehen muß: „Wie das Fleisch, der Tod zum Wesen des Menschen gehört ..., so die Sünde. Der Mensch ist Sünde, wie er Fleisch, Verdammnis, wie er von unten ist." Im Zentrum steht auch für Alberts die Rechtfertigung als der Durchbruch der „rein deutschen Erfassung des Christentums". Aber er vermag ebensowenig wie Wieneke diese zentrale Lehre dem modernen Menschen glaubhaft zu machen. Das Verantwortungsbewußtsein des germanischen Menschen treibe diesen, selbst für die Schuld einzutreten und gutzumachen, was er ge-

[2]) Vgl. hierzu „Kommende Gemeinde" 1932, Heft 5/6: Die Gottesstürmer. Verlag Hirschfeld, Leipzig.

[3]) Sündige tapfer, glaube noch tapferer!

[4]) Bertelsmann 1933, Gütersloh. 164 S. Kart. 3.50, geb. 4.50 M.

fehlt hat. Aber bei diesem Versuch erlebe er noch ein Anderes: „Das Schuldbewußtsein zeigt aus dem Strafbewußtsein, das tief innerlich erlebt wird, die Grenzen der eigenen Wiedergutmachung und führt ins ebenso tief angelegte Gnadenbewußtsein." Das ist jedenfalls keine unmittelbar einleuchtende Formulierung. Und dabei bleibt die stellvertretende Genugtuung noch ganz außer Betracht. Alberts empfindet sie deutlich als „dem germanischen Empfinden entgegengesetzt" und versucht sie zu deuten mit einem Satz, dem man die Verlegenheit deutlich anmerkt: „Aber aus dem Opfertode Jesu wächst ihm" (dem germanischen Menschen) „doch heraus die heroische Größe dieses stellvertretend leidenden Heilandes". Hier redet nicht mehr echt lutherischer Rechtfertigungsglaube!

Dagegen leuchten am Schluß des Buches Gedanken auf, die zu der bekenntnisgebundenen Schriftauslegung nur schlecht passen. Der vierte Teil ist überschrieben: Christus, der Kommende. Wird schon in den vorhergehenden Ausführungen immer wieder der Entscheidungscharakter des Glaubens mit großem Ernst betont, so erlangt diese Erkenntnis hier unter dem eschatologischen Aspekt geradezu dramatische Wucht. Aber es ist nicht nur von der eschatologischen Sicht der Bibel die Rede. Eine alte westfälische Volkssage von der Schlacht am Birkenbaum wird erzählt und an ausführlichen Proben aus der modernen Arbeiterdichtung die eschatologische Spannung der Volksseele aufgezeigt. Gewiß, es geschieht fast mit ein wenig bösem Gewissen. Bibel und Volkssage sollen beileibe nicht für identisch erklärt werden; es soll nur gezeigt werden, „wie tief verwandt nach ihrem Wesen beide sind". Wenn die eschatologischen Klänge in der Seele moderner Arbeiterdichter „auch nicht exakt biblisch, kirchlich, wenn sie auch nicht theologisch existentiell sind, dennoch muß die Kirche aufhorchen". Trotz aller Verklausulierungen wird hier etwas von dem Offenbarungscharakter der Volkssage geahnt. „Die eigene Volkssage bestätigt uns das, was wir aus den Zeichen der Zeit durch die Bibel zu erfassen versuchten." Damit bekommt dann zugleich die Forderung nach einer deutschen Volkskirche einen neuen Inhalt, wie er so noch kaum im Blickpunkt der bisherigen Theologie liegt. „Es bedarf aber in ihr einer evangelischen Revolution, der Umwandlung ihrer Formen durch die neuen im Volk wachgewordenen Kräfte, die aus der Urkraft des Volkes und der Religion stark geworden sind." Von der religiösen Wirklichkeit Volk her ist die deutsche Volkskirche zu gestalten, auf daß in ihr Christus dem deutschen Menschen begegne.

4

Ein ähnliches Anliegen, die lebendige Begegnung von Nationalsozialismus und Christentum, beschäftigt Otto Langmann in seiner Schrift: „Deutsche Christenheit in der Zeitenwende",[5]) die aus einem Vortrag vor Hamburger Gemeindehelfern herausgewachsen ist. Wenn wir es sonst in der theologischen Auseinandersetzung der bewegten Gegenwart immer wieder peinlich erleben, wie sehr Leidenschaft blind macht, so gilt das in keiner Weise für diese Schrift, in der eine leidenschaftliche Ergriffenheit mit einer vertrauenerweckenden Sachlichkeit Hand in Hand geht. In gerecht abwägender Verteilung von Licht und Schatten werden die verschiedenen Fronten skizziert und die dreifache These aufgestellt: Christentum und Nationalsozialismus gehören zusammen; Christentum und Nationalsozialismus stehen gemeinsam in der gleichen Front unter dem gleichen Befehl gegen gemeinsamen Feind; Christentum und Nationalsozialismus kämpfen mit verschiedenem Amt, kraft unterschiedlichen Auftrags, auf verschiedene Weise. In eindringlicher Weise wird dem Christen klargemacht, daß er unweigerlich in diese Entscheidung gestellt ist. Als Christen und Deutsche sind wir „Verbindungsleute zwischen Nation und Religion". Wir können uns nicht, die Nation als Welt draußen lassend, auf unser Christentum zurückziehen, denn „Gott begegnet uns immer in der Totalität unseres Daseins". Volkstum und Religion gehören unlöslich zusammen. Aber heißt das in unsrer Lage nun auch: Volkstum und Christentum? Hier versucht Langmann eine eindringende Auseinandersetzung mit der Deutschen Glaubensbewegung, für die bei Abfassung der Schrift vor allem Rosenberg und Hermann Wirth als ernstzunehmende Vertreter in Frage kamen. Von der Auseinandersetzung mit Rosenberg meint Langmann, daß sie „zwar nicht grundsätzlich, aber praktisch uns noch bevorsteht" und dadurch ihr Gewicht bekommt, daß Rosenberg „wichtige Einzelerkenntnisse hat, die bislang in der Kirche nicht genügend ausgewertet und richtig gedeutet sind". Gegen Wirth macht Langmann geltend, daß dort, wo man, wie grade in unsrer Gegenwart, „wirklich Geschichte erfährt", eine geschichtslose, kosmisch gefärbte Religion in ihrer Unzulänglichkeit deutlich wird. „So sagen wir nicht nur, unser in der Geschichte verwurzeltes Volkstum gehöre mit dem Christentum als der zufällig bei uns noch geltenden Religion zusammen, sondern es gehöre mit dem Christentum als der gültigen Geschichtsreligion zusammen." Von hier aus wird dann auch gerade die Bedeutung des Alten Testaments deutlich und allerdings auch die Notwendigkeit, seine kirchliche Verwendung gründlich zu revidieren. Langmann sieht hier sehr deutlich einen der entscheidenden Punkte, an dem christliche und indogermanische Glaubenshaltung sich trennen. Aber ist damit schon der Nachweis, daß für das deutsche Volk nur das Christentum als Religion in Frage komme, wirklich überzeugend geführt? Auch Langmann ist sich dessen bewußt, daß alle religionspsychologischen und theologischen Erwägungen nur bis an einen bestimmten Punkt führen, wo die persönliche Glaubensentscheidung das letzte Wort hat. Hier hat Langmann an entscheidende Fragen gerührt, die eine organische Theologie nicht länger überhören kann.

Das gilt nun erst recht von seinem freimütigen Bekenntnis zu einer anderen Auffassung von Offenbarung und Verkündigung, als sie etwa bei Karl Barth oder auch den Jungreformatorischen vorliegt. So sicher für den Christen alle Gottesoffenbarung auf Christus bezogen ist, so sehr ist doch nach Langmann die Gottesoffenbarung in Christus nicht eine abgesonderte, aus der Geschichte herausgenommene Sphäre, die erst durch allerlei Künste in Beziehung zu der Fülle des Lebens gesetzt werden muß. Gott offenbart sich uns heute unmittelbar in der Geschichte, die wir erleben; er spricht sein göttliches Wort in die lebendige Geschichte unseres Volkes hinein, wie er es einst durch die Propheten in die Geschichte des Volkes Israel hineingesprochen hat. Gleich jenen ist uns aufgetragen, die „prophetisch wagende Deutung der Zeitgeschichte". Nur von einem solchen neuen Verständnis des Offenbarungsbegriffs aus wird ganzer Ernst gemacht mit der Forderung deutschen Christentums: „Es handelt sich um deutsche Religion, weil sie in deutschem religiösem Erleben und an deutscher Geschichte lebendig wird. Und es handelt sich um christliche Religion, weil sie auf Christus ausgerichtet und an ihm begrenzt wird." Hier weist der echte Instinkt religiöser Ergriffenheit im Bündnis mit ernster theologischer Besinnung über eine Unantastbarkeit der Bekenntnisse hinaus. Eine solche Wirklichkeitsreligion empfindet dann auch die ganze Einseitigkeit der traditionellen Kreuztheologie. Sicher soll das Wort vom Kreuz nicht entwertet werden, aber noch weniger darf es in seiner dogmatischen Isoliertheit das Evangelium verdunkeln. „Durch die Problemstellung des Paulus sind wir immer dazu verführt worden, den vorösterlichen Weg zu imitieren und nicht gleichzeitig mit paulinischer Kraft unsern Glauben an die Erlösung zu verkündigen. Wir bleiben in der Tat im ‚negativen Christentum' stecken. Wir sind aber erlöst! Wir sollen im ‚positiven Christentum' leben und froh sein." Diesem zentralen Anliegen lebendigen Glaubens gegenüber spürt Langmann sehr deutlich die Zeitgebundenheit alles Bekennens, der gegenüber die Unantastbarkeit der Bekenntnisse keine Forderung aus Glauben ist. Aber ebenso wäre es eine falsche Ueberschätzung des Bekenntnisses, wollte man nun „im Bruch mit den Bekenntnissen unsrer Väter vorschnell neues ‚Bekenntnis' der Kirche ‚machen'". Die Leitung des Heiligen Geistes allein schenkt die rechte „Freiheit und Gebundenheit zugleich gegenüber den Bekenntnisschriften und dem Glauben unsrer Väter".

5

Wir müssen rückschauend feststellen: Die Deutschen Christen haben bis heute ihr Versprechen nicht einzulösen vermocht, der Theologie neue Wege zu weisen. Lediglich die zuletzt besprochene Schrift zeigt wertvolle und entscheidende Ansatzpunkte zu einer Wandlung der deutschen Theologie. Nur hier wird die Unantastbarkeit der Bekenntnisse als Frage zweiter Ordnung gegenüber dem Gehorsam gegen das Leben empfunden. Es ist ferner bezeichnend für den rückwärts gewandten Blick dieser Theologie, wie einmütig sie an dem freien Protestantismus der Gegenwart vorbeisieht. Jene religiöse Haltung, wie sie kürzlich Hermann Schuster hier in so anschaulicher Weise zur Darstellung gebracht hat, tritt überhaupt nicht in den Gesichtskreis. Vollends werden die Wächterrufe von Männern wie Leese, Mandel u. A. überhaupt nicht gehört. Und das, obwohl Alberts bekennt, daß „unsre Zeit wirklich Krisis in jeder Beziehung und für jeden ist". Wir bekommen vielmehr den Eindruck, daß der Tiefgang der Krise überhaupt noch nicht erkannt ist, daß man allzu harmlos auf morschem Grund ein Neues bauen will oder gar die alte Hütte nur mit neuen Farben anstreicht. Nein, der lebendige Gott, dessen Tritte den Erdboden erzittern lassen, ruft heute auch die „wagende" Kirche zu größerem Wagemut. Wie sagt doch sein Prophet? „Diesen Rat aber rate ich Königen und Kirchen und allem, was alters- und tugendschwach ist — laßt euch nur umstürzen! Daß ihr wieder zum Leben kommt!"

Kleinwelka Karl Müller

[5]) Agentur des Rauhen Hauses 1933, Hamburg. 80 S. Kart. 1.20 M.

Eine allgemeine Kirchenkunde

Es ist eine alte Wahrheit, daß Kenntnis dessen, was ist, Vorbedingung der Erkenntnis davon ist, was sein soll oder werden soll. Auch der Politiker, der Staatsmann, der die Macht hat, Neues durchzuführen, unterrichtet gewissenhafterweise sich zuerst gründlich über die bisherigen Zustände. Andernfalls läuft er Gefahr, daß seine Neuerungen zu zerbrechlichen Konstruktionen werden. Vollends wir Theologen und Kirchenleute, die wir wesentlich nur durch Wort und Schrift, durch Gedanken und auf Gesinnungen wirken können, sind verpflichtet, die Lage von Christentum und Kirche in unsrem Volke und in der Welt möglichst zuverlässig festzustellen. Wessen Arbeit auf Täuschungen über den wirklichen Zustand beruht, der baut sein Haus auf Sand.

Freilich sind Gesinnungswirkungen unmeßbar. Auf diesem Gebiet sind schwere Täuschungen möglich. Das Einsetzen eines Massenabfalls, wie ihn die römische Kirche in der Reformationszeit erlebte, oder in Oesterreich durch die Los-von-Rom-Bewegung um 1900, kam den bisherigen kirchlichen Machthabern überraschend. Hätten sie gewußt, wie unsicher ihre Herrschaft stand, so hätten sie besser vorzubauen gesucht. Die Rationalisten um 1820 haben sich das Aufkommen eines neuen Pietismus und einer neuen Orthodoxie nur schwer erklären können, ebenso vor hundert Jahren viele Anglikaner die ritualistische Bewegung. Vollends wo die Religion überhaupt mehr und mehr als verschüttet gilt, wie heute in Rußland, wird atheistischen Machthabern das Hervorbrechen neuer religiöser Bewegungen merkwürdig scheinen. Wie aber solcher Umschwung auf religiös-kirchlichem Gebiete unberechenbar ist, so auch der Ertrag der regelmäßigen kirchlichen Arbeit. Wer seit langer Zeit fleißig wirkt, kann eines Tags mit Schmerzen feststellen müssen, wie wenig er erreicht hat; es kann aber auch umgekehrt, wer auf hartem Boden vergeblich zu arbeiten überzeugt war, mit Ueberraschung wahrnehmen: meine Mühe hat doch Echo gefunden. Alle Statistik von Aeußerungen des religiösen Lebens ist sehr fragwürdig. Namentlich für den Protestantismus ist Kirchlichkeit keineswegs gleichbedeutend mit Christlichkeit, und natürlich ist, wenn man das religiöskirchliche Leben bestimmter Gegenden schildert, immer die Gefahr da, daß viel mehr von dem leicht Nachweisbaren, von der Beteiligung an kirchlichen Handlungen und vom Ertrag kirchlicher Geldsammlungen gesprochen wird, als von demjenigen, dem alle kirchlichen Handlungen nur dienen oder wovon sie nur Ausdruck sein sollen, vom inwendigen Christentum.

Dennoch gehört Studium der kirchlichen Zustände durchaus zu den Pflichten des Theologen, und es war ein großes Verdienst von Paul Drews, daß er die praktische Theologie vornehmlich auf diese Aufgabe hinwies und eine in mehreren Bänden erschienene Kirchenkunde des evangelischen Deutschlands organisierte und durch seine Darstellung des kirchlichen Lebens des Landes Sachsen vorbildlich einleitete. Es erschienen in Deutschland vor dem Weltkrieg eine Reihe guter Bücher auch über das kirchliche Leben des Auslandes, der Schweiz, Schottlands, Skandinaviens. Aber wie wenig haben wir Deutschen uns damals im allgemeinen um das Ausland bekümmert! Der Weltkrieg hat uns in schmerzlicher Weise gezeigt, daß auf kirchlichem Gebiet Autarkie eine sehr verkehrte Losung wäre. Das gilt in nationaler Hinsicht wie in konfessioneller; wir müssen sowohl mit Protestanten anderer Völker als auch mit Christen anderer Konfessionen in geistigem Austausch bleiben. Wir Deutschen sind, veranlaßt auch durch bekannte Worte Bismarcks, geneigt, zu glauben, daß die Franzosen sich um alles wenig kümmern, was jenseits ihrer Grenze liegt, là bas. Ob sie es nicht doch recht eifrig tun, mindestens soweit Interessen ihres Landes in Betracht kommen, wird man fragen dürfen. Aber auch wenn andere Völker sich sehr wenig um das kümmern sollten, was draußen ist und geschieht, sollen wir es doch fleißig tun. Daß wir dabei nicht in den deutschen Fehler verfallen sollen, ausländisches Wesen kritiklos nachzuahmen, braucht kaum gesagt zu werden. Im ganzen hat man bei uns bisher z. B. von englisch-amerikanischem Kirchentum viel zu wenig gewußt, und für die Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, die durch die fortschreitende Konfessionsmischung in immer mehr Teilen unseres Landes notwendig wird, müssen wir auch den Katholizismus viel besser kennenlernen. Gewiß zuerst den deutschen; aber bei der internationalen Verbundenheit der katholischen Kirche wirkt doch auch der italienische und der anderer Länder stark nach Deutschland herüber.

Unmittelbar nach dem Kriege war denn auch das ökumenische Interesse bei uns stark. Dann ist es durch eine Welle gesteigerten Nationalgefühls zurückgedrängt worden. Aber diese Wirkung braucht nicht anzudauern. Gewiß soll jeder sich auf seine Art besinnen und seine Eigenart pflegen, aber er wird es um so erfolgreicher tun, je bessere Kenntnis er auch von anderer Weise hat. Und schließlich: noch abgesehen davon, was uns deutsche Evangelische unmittelbar berührt oder morgen unmittelbar berühren kann — wer überhaupt etwas von der Kraft und Mannigfaltigkeit religiösen Lebens ahnt, der hat für vieles aus dem kirchlichen Leben auch recht ferner Gebiete ein brennendes Interesse.

Wer einmal ein Buch über Konfessionskunde geschrieben hat, der weiß, wie drückend es ist, von vielen Gebieten und Kirchen schreiben zu sollen, ohne daß man von ihnen eine eigne Anschauung hat. Zwar werden für weitere Kreise immer wieder Bücher nötig sein, die den Stoff aufs kürzeste zusammendrängen. Aber diese Bücher entbehren der soliden Grundlage, wenn uns nicht immer wieder das heutige kirchliche Leben der fremden Länder von Sachkennern einigermaßen ausführlich geschildert wird. Natürlich gibt das, wenn die christlichen Kirchen der ganzen Erde dargestellt werden sollen, ein sehr umfassendes Werk, das als Ganzes mehr Bibliotheken denn Einzelne kaufen können. Aber jede größere Bibliothek wird es auch haben müssen, und namentlich städtische Kirchenbibliotheken, die zum Teil doch noch ihre Mittel haben, sollten dadurch, daß sie es bestellen, das Erscheinen des Werkes fördern.

Der Mann unter den deutschen Theologen, der durch seine internationalen kirchlichen Beziehungen besonders dazu berufen ist, solches Werk in Gang zu bringen und zu leiten, Professor Siegmund-Schultze, ist seit Jahren mit den Vorarbeiten beschäftigt gewesen. Der Titel ist „Ekklesia, eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen". Geplant sind 50 Hefte von durchschnittlich 8 bis 10 Bogen Großoktav (128 bis 160 Seiten). Das Ganze wird in zwölf Bände gegliedert sein: Die britischen, skandinavischen, mitteleuropäischen, nordosteuropäischen, südosteuropäischen, romanischen Länder, Amerika, Afrika, Asien und Australien, die orthodoxe Kirche auf dem Balkan und in Vorderasien, in Osteuropa, die orientalischen Kirchen. Der Abschluß des Werkes soll in vier bis fünf Jahren erfolgen, die erste Lieferung demnächst erscheinen. Der Preis beträgt in der Vorausbestellung für den Bogen 50 Pfennige, also für das Heft 4 bis 5 Mark; den Verlag hat Leopold Klotz in Gotha übernommen. Möge diese bedeutsame Sammlung von so starkem Interesse der Christen verschiedener Länder getragen werden, daß über alle Konfessionsgrenzen hinweg darin sich wieder etwas von dem Willen zeige, die Einheit der Christenheit zu suchen und darzustellen! M

Hermann Stehr

1. Werden, 2. Werk, 3. Weisheit.

Wir in Schlegel brauchen nur durch die Fenster zu schauen, da sehen wir Hermann-Stehr-Welt. Hermann-Stehr-Geschichten spielen schier in all den abgelegenen Häusern im Umkreis. Er brauchte nur zu kommen, um sie aufzuzeichnen. Da wohnt noch — ich habe ihn erst vor einigen Tagen besucht — sein „Schindelmacher" tief vergrämt, da gewissenlose Kinder dem alten Ausgedinger seine letzten Rechte nehmen wollen. Da wohnt die allem verständigen Denken entrückte Greisin, die in Schneiderbauers Busche den merkwürdigen Grabhügel mit dem Holzkreuzlein errichtete. Da ist noch, jenseits des nächsten Gabbrobrockens, die öde, verwunschene Stätte, an der ich noch in meinen Kindertagen ein schönes Haus gesehen habe, fernab von jedem anderen Gehöft, wo die Einsamkeit eine Menschenverderberin war; wo sie einem jungen Weibe tödliches Gift in die Hände zauberte. Der erste Mann starb. Das Weib verließ die Gegend und heiratete einen anderen. Der starb auch nach ebensoviel Ehejahren wie der erste. Da traf ein Blitzschlag das Haus und machte es zur Ruine. Das ist die Welt, in der Hermann Stehrs Gedanken auf die Suche gehen, um auch dort noch Gott zu finden in allem Graus und aller Rätselhaftigkeit.

Damit aber unser Ehrenpreis für ihn blank sei, müssen wir vor allem offen gestehen, daß manche von uns diesem Manne gegenüber befangen, wenn nicht gar feindselig waren. Die Gewalten seiner Seele haben ihn Wege geführt, die nicht mehr alle verstehen konnten; sie haben ihm Worte aus dem

Munde gerissen und von der Feder geschweift, die uns im Bezirk des Heiligsten verletzten. Wir konnten in ihm nicht mehr einen Mann unserer Kirche sehen. Wir urteilten vorschnell. Denn seine Wege sind noch nicht zu Ende, und wer Gott mit solcher Leidenschaft sucht wie Hermann Stehr, der ist sein eigen. Vor allem: unsere Kirche hat ihn noch nie verurteilt. Sie hörte sein absagendes Wort; sie sah seine drohend emporgehobene Faust, aber sie blieb still und wartete.

Es gibt eine Successio apostolica, den Strom göttlicher Gewalten von den Aposteln her, der in gesicherten Ufern durch die Jahrhunderte fließt. Glückselig alle, die von diesem Strom getragen werden. Es gibt aber auch eine Successio mystica. Das ist der Sturm, der bald licht, bald dunkel jenen Strom entlang weht; der sich manchmal tief einschaufelt in das Wasser des Stromes und sogar das Schiff der Kirche zu gefährden scheint; der aber auch die Segel des Schiffes treibt und seine dumpfesten Kammern mit frischer Luft erfüllt; der freilich auch manchmal, wie es dem Sturme eigen ist, verschlagen werden kann. Wie in der Successio apostolica ein Papst dem anderen, ein Bischof dem anderen nachfolgt, so ist auch die Successio mystica nie ohne Nachfolge geblieben. Kein irdisches Recht sorgt zwar dafür. Desto mehr aber die Berufung Gottes. Die Berufenen gehen meist namenlos über die Erde. Mancher Namen aber funkeln wie Sterne auf. Wir hatten in Schlesien den Angelus Silesius; wir hatten den Jakob Böhme; jetzt haben wir den Hermann Stehr. Was aus ihm wird, sei Gottes Sorge; was aus ihm ist, soll heute unsere Freude sein.

Ein Weniges über sein Leben, ein Weniges über sein Werk, ein Weniges über seine Lehre muß ich sagen, damit der feierlich aufgerufene Name nicht leerer Schall bleibe, sondern Leben, Werk und Lehre hervorrufe.

1. Das Werden Hermann Stehrs

Auf einem hergewehten Blättlein erzählt Hermann Stehr selber, wie sterbenszart das Atemlüftlein war, mit dem der Sturm seines Lebens begann:

„Am 16. Februar 1864 wurde einem Sattlermeister einer kleinen Gebirgsstadt im Südosten Deutschlands (Habelschwerdt) ein fünftes Kind geboren. Die Mutter war allein mit der greisen Wehhelferin in dem kleinen Schlafzimmer neben dem noch kleineren Laden. Die anderen Kinder schliefen in einer oberen Stube. Der Vater befand sich mit Gesellen und Lehrlingen auf der Arbeitsreise. Um zwei in der Frühe, als die Hähne zum ersten verschlafenen Morgenruf sich gedrängt fühlten, löste sich das Kind mühsam von der Mutter und lag, ein dürftiges, winziges Büblein, das sich kaum rührte, in den Händen der Hebamme, die in der Meinung, es sterbe, es sogleich zu schlagen begann, bis ein leiser Hauch, hoch und sanft wie ein Sington, die alte Haschmutter überzeugte, daß der winzige Ankömmling wenigstens Fuß gefaßt hätte in diesem Erdenleben. Dann aber verfiel er schnell. Das „Totenkränzlein" trat an seinem Kopf so deutlich zutage, daß die Hebamme es notkaufte, in Watte packte und in das warme Ofenrohr schob, weil es sich kühl wie ein Sterbender anfühlte.

Ein andermal erzählte Hermann Stehr, daß er die Erhaltung dieses hauchartig schwachen Lebens dem alten „Herrgottdoktor" von Habelschwerdt, dem Kreisphysikus Anton Höregott, meines Bübleins Urahn, verdanke.

So begann mein Leben wie ein Sterben, mein Anfang schien mein Ende und mein Dasein ein ungeträumter Traum werden zu sollen. Aber der Glaube des Volkes, daß jene Menschen besonders fest ans Leben gekettet sind, die, gleichsam vom Tod ins Dasein geschoben, an dem ersten Atemzug bitter wie am letzten kauen müssen, scheint sich an mir zu bestätigen. Denn ich stehe heute[1]) im 68. Lebensjahr als einer, der gewillt ist, nicht vor dem neunzigsten auf den Abruf zu hören, wenn ich von Wackelkopf und Leierknie verschont bleibe. Dabei habe ich in meinem Leben das Glück nie anders als von Entbehrungen kaufen können, Ehre von Mißachtung und Sicherheit von erbittertem Kampf. Die Not war mir so treu wie die Armut, aber auch ein himmlischer Sinn — und, je älter ich werde, eine immer festere Zuversicht, daß der Mensch nur sich selber schaden kann, sonst nichts auf Erden und in der Welt. Denn er selbst schafft sich die Umstände seines Sieges und seiner Niederlage, seines Aufstiegs und seines Abstiegs, wie sein Schicksal die Darstellung seines Wesens ist, jenes Wesens allerdings, das erfahren werden kann, während seine eigentliche Wesensart weder Anfang noch Ende hat und Geburt und Tod nicht kennt, weil sie göttlich und ewig ist.

[1]) 1931.

Der Vater war ein fester, derber Handwerksmeister, dessen grobe Hand manches Lehrlings Schädel verspürt hat. Der Aufruhr des achtundvierziger Jahres war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Aus seinem Blute weiß Hermann Stehr, was ein deutscher Revolutionär ist. Auch sein Format ist auf den Sohn übergegangen, aber wie verwandelt und wie veredelt! Stehr erzählt von sich:

Die Natur gab mir schon im Werden einen großen Teil des väterlichen Wesens. Aber das Kecke, toll Wagende, hatte bisher im Banne der mütterlichen Seele gelegen und in der Gewalt der blauen Augen, die damals zu dem Lichte geworden waren, das von den Wundern zittert, die hinter der Menschenfinsternis blühen.

Eines Morgens stand, von frecher Hand und neidischem Geiste hingeschmiert, an der Wand des väterlichen Hauses das Schimpfwort „Sozialdemokrat". Es konnte schnell verlöscht werden, aber wie in tausend Spiegeln wurde es sichtbar in den Augen der Kleinstädter und legte sich wie eine Feme über das Haus und das ganze Leben der Familie. Es stieg in frommer Verkleidung auf die Kanzel des Gotteshauses und vergiftete die Worte der Lehrer in der Schule. Der Laden des Vaters wurde leer, die Werkstatt still.

„Ein ehrlich liebevolles Wort des Pfarrers", so heißt es in dem Buche „Drei Nächte", „hätte mich armes Kind an seine Knie gedrückt und mich vielleicht für immer an die Macht gefesselt, deren Vertreter er war. Das verstohlene Flehen meiner Augen aber blühte ihm umsonst!" Das eine gute Wort wurde nicht gesprochen, aber böse Worte wurden gesprochen, das Bild des Vaters im Herzen des Sohnes geschändet.

Das Buch „Drei Nächte" trägt das „verstohlene Flehen der Augen" weiter durch die Präparandenjahre, durch die Seminarzeit und die ersten Amtsjahre des jungen Hermann Stehr, aber auch das verbitterte Herz und die geballte Faust und die grelle Absage an die Kirche, deren Diener es an Güte gefehlt. Es führt zu einer Erlösung, aber nicht zu der Erlösung, von der die Kirche weiß. Ich will dieses Buch heute nicht aufschlagen; es steht ja allen offen; ich will lieber ein anderes irgendwoher angewehtes Blatt herbeiziehen, auf dem einige Schritte weiter verzeichnet sind. Da spricht Hermann Stehr: „Ich war, wenn ich es mir recht überlege, eigentlich aus einem jugendlichen Mißverständnis in den Beruf des Volksschullehrers geraten." (Dieses Mißverständnis ist wohl nichts anderes, als was Hans Christoph Kaergel meint und was wir ja alle wissen, daß nämlich einem armen Grafschafter Jungen der Weg nach dem vermeintlichen Glück eines angeseheneren und geistigeren Berufs nur dann offensteht, wenn er sich entschließt, auch ohne besondere innere Berufung Lehrer oder Geistlicher zu werden.)

Dieser Stand (des Volksschullehrers) war damals ein staatliches und kirchliches Zwitterwesen und ließ seine Enge schon in der Ausbildungszeit drückend auf mein Wesen wirken, so daß ich auf Grund meiner hartnäckigen, leidenschaftlichen Gegenwehr gegen dieses Mucker- und Pedantentum schon in meinem ersten Posten eine Strafstellung erhielt. Meine jugendlichen Zweifel an den Glaubenssätzen der Kirche hatten mich in einen Konflikt mit dem Religionslehrer des Seminars gebracht; meine Lebensunruhe stieß alle knöchernen Lehrer feindselig ab, und meine freie politische Gesinnung hatte mich sogar in die Anfangsstadien eines Majestätsbeleidigungsprozesses verwickelt. In einem kleinen polnischen Nest auf der rechten Oderseite in Mittelschlesien sollte ich geduckt und zur Räson geführt werden. Da ich meine Berufspflicht mit eiserner Konsequenz erfüllte, konnte man mich nicht entlassen, sondern schleppte mich von einem kleinen Dorf ins andere, bedrückte, maßregelte, mißachtete mich und gab mir endlich eine feste Anstellung in dem kleinen, weltverlorenen Pohldorf im Kreise Habelschwerdt, hoch oben im Gebirge, einen Büchsenschuß weit entfernt von unabsehbaren Wäldern, in einem Schulhaus zwischen zwei Dörfern, todeinsam, verlassen, unter dem kirchlichen Patronat zweier Pfarrer.

Ich dichtete seit dem 19. Jahre, und zwar heimlich, um dem Spott aus dem Wege zu gehen, und hatte mich mit einer ins Sonnenhafte, Menschenhohe und Unvergängliche hinaufstürmenden Zukunft so sicher getröstet, daß ich meine ganze Selbstbeherrschung gewalt zusammenreißen mußte, als man mich gleichsam an einen Steinhaufen im Walde anschmiedete. Ich kann mich der ersten Nacht in dem alten, lieben Holzhause unter der Kapuzinerplatte noch wohl erinnern. Der Oktoberregen prasselte an die Wandverschalung, die Zweige der beiden mächtigen Linden fegten über das Schindeldach, das Wasser des großen Steintrogs vor der Tür verfing sich in dem hölzernen Abflußrohr mit gurgelnden, todesähnlichen Lauten, als ob ein Kind erwürgt würde. „Das bin i ch, das ist meine Seele, die

man hier in der Oede erdrosselt", sagte ich fast verzweifelt in mich hinein, wühlte mein Gesicht in die Kissen und schluchzte los, bis mich der Nachhall meines Weinens in dem leeren Raum zur Besinnung brachte, daß ich die Zähne ingrimmig aufeinanderbiß, mich wegen Memmenhaftigkeit ausreichend beschimpfte und trotzig und trockenen Auges einschlief.

Als ich mich des anderen Morgens erhob, betrachtete ich die Situation, in der ich mich befand, als eine geheimnisvolle Fügung des Schicksals, das die Widersacher meiner Welt als Hämmer benutzte, um mein Wesen und mein Werk von allen Schlacken rein zu schmieden. Schön! Habt ihr mir einen Stein zwischen die Zähne gehauen, so will ich anfangen, ihn zu zermalmen und zu kauen, bis er zu süßem Brot geworden ist! Und ich verstieg mich sogar in meinem Ueberschwang, diesen weltverlorenen Winkel mein Patmos zu nennen und mich als einen neuen Johannes zu erweisen und den Menschen eine neue Botschaft zu bringen. Und ich tat gut und klug daran, mich so gleichsam außerirdisch zu festigen und mein Leben auf glänzende Wolken der Einbildung zu gründen; denn die Umstände meines Daseins waren hart und unbarmherzig, und die Menschen waren es nicht minder.

Mein jährliches Gehalt betrug 810 Mark, auf den Tag 2,23. Dafür hatte ich als einziger Lehrer 135 Kinder aller Jahrgänge zu unterrichten. Da ich noch unverheiratet war, mußte ich einen eigenen Hausstand gründen, denn die Wirtshausexistenz haßte ich. Das Gasthaus war auch zu weit abgelegen. Mit 120 Mark geborgten Geldes kaufte ich eine Wohnstuben- und Kücheneinrichtung und mietete für 8 Mark den Monat eine ältliche Witwe als Wirtschafterin. Ich war genötigt, meine Pfennige bis zum Heißwerden zu wenden, brachte es aber fertig, im ersten Jahre meinen Gläubiger zu befriedigen, denn nichts haßte ich so sehr als Schulden.

Als mein Gehalt durch die erste fällig gewordene Besoldungszulage auf etwa 100 Mark (monatlich) erhöht worden war, heiratete ich das Wesen meiner Wahl und meines Schicksals, die mir tiefste Liebe ins Haus brachte, aber außer der Bereitwilligkeit zu tätiger Arbeit mit keinen Reichtümern gesegnet war (Hedwig Nentwig, das Wirtstöchterlein aus dem benachbarten Wilmsdorf). Neue, größere Sorgen zogen in mein Heim, der Tod und nie abreißende Krankheit der Kinder und der Frau. So mußte das Geschäft der raffiniertesten Division meines Einkommens weiter vervollkommnet werden. Lange Wochen tummelte ich mich ohne einen Pfennig im Beutel.

Die Schwere meiner Existenz drückte, aber erdrückte mich nicht. Ich war zuversichtlich und heiter und verschacherte mich nie um des Erwerbes halber an irgendeine Art Unwürdigkeit. Ja, je härter das Leben wurde, desto härter, freier, kühner packte ich es an und hörte auf keinen Richter als den in meiner Brust. Bäuerliche Dumpfheit und Enge umgaben mich; kümmerliche Dienerseligkeit meiner Amtskollegen, Ueberheblichkeit und Geringschätzung der sogenannten Respektspersonen meiner Umwelt und stetes Mißtrauen, ja Feindseligkeit meiner Vorgesetzten, zu denen sich auch die Geistlichen rechneten. Ich aber trat überall am rechten und unrechten Orte für meine Ueberzeugung ein, ohne zu fragen, ob es mir nütze oder schade. Sicher überschritt ich im Dienst dieser Wahrhaftigkeitssucht oft die Grenzen der Freimütigkeit, ging in meiner brausenden, kecken Art von der Verteidigung zum Angriff über und verletzte unnötig manchen Wohldenkenden. Ich war in jener Zeit überzeugter Darwinianer, heftiger Gegner des Offenbarungsglaubens, richtete meine Widersacherschaft gegen alle politische Bevormundung durch staatliche Behörden. Es galt für mich, ein hohes, selbstverantwortliches Menschentum heraufführen zu helfen.

Ich wurde der regierungsfeindlichen Gesinnung von meiner Behörde verdächtigt und sah mich genötigt, die Disziplinaruntersuchung gegen mich zu beantragen. Alles das spielte sich drastisch, dramatisch ab, und meine Gegenwehr war nicht minder eindrücklich, voll Ironie und schärfstem Zugreifen. Freunde verrieten mich und verließen mich; nirgends war ein Mensch, der mir Verständnis und Wohlwollen entgegenbrachte, und ich suchte auch keinen mehr. Der Wald, die Einsamkeit, das waren meine einzigen Freunde.

Wohl alle Menschen, mit denen ich damals durch Kampf oder freundhafte Neugier in Berührung kam, mögen in mir einen Unbegreiflichen, aus den Angeln Gehobenen, Streitsüchtigen, wohl gar Verrückten gesehen haben; denn all diesen Leuten verwehrte ich den Zugang zu meinem verborgenen eigentlichen Wesen. Je unbarmherziger das Leben auf mich einschlug, desto unverbrüchlicher und inbrünstiger verschrieb ich mich den Himmeln, die ich in mir trug. Das Rätsel des Lebens, das Geheimnis des Menschenwesens galt es zu enziffern. Ich mußte es, und sollte ich darüber zugrunde gehen wie Tausende vor mir. Alle Nächte saß ich bis gegen den Morgen, verbrannte Stöße von Gedichten, häufte neue an und ließ sie nach einiger Zeit wieder lachend in Feuer aufgehen. Daneben las und studierte ich alles, was sich erreichen ließ, Geschichte, Pädagogik, Philosophie, Religionsgeschichte, Englisch, Literatur und wieder Literatur. Meine Kenntnis der Literatur reichte eigentlich nur bis 1860. Kaufen konnte ich mir nicht eines der Werke, weil ich zu arm war. Keinen fand ich, der mich in dem geistigen und dichterischen Abenteuerleben beraten hätte, weil ich mich aus Stolz und Scheu niemandem anvertraute.

Indessen verknoteten sich meine äußeren Lebensverhältnisse fast bis zur Unerträglichkeit, und weil alle Bewerbungen um eine andere Stelle erfolglos blieben, drang ich mit um so gespannterer Hartnäckigkeit auf die Befreiung aus den Fesseln durch mein dichterisches Talent. Ich kehrte mich vom Gedichtmachen ab und unternahm es, die Geheimnisse des Menschenlebens, die mich Erfahrung und Beobachtung gelehrt hatten, durch zwei Erzählungen darzustellen. Mein sauber geschriebenes Manuskript sandte ich an den Verlag, von dem ich nicht mehr wußte, als daß dort Gerhart Hauptmann seine Bücher herausbrachte. Im Mai 1896 sandte ich es ein. Fünf qualvolle Monate vergingen. Je länger ein Bescheid ausblieb, desto mehr hoffte ich nur noch aus Furcht und wagte kein Erinnerungsschreiben, um die immer blasser werdende Chimäre nicht noch vollends zu zerstören. In dieser höchsten inneren Not erhielt ich einen Brief, der mir in solch anerkennenden, ja bewundernden Ausdrücken die Annahme des Buches anzeigte, daß ich, aus der Tiefe und schwärzesten Nacht in die Höhe und ans Licht geschleudert, nach dem Uebersliegen der ersten Worte vor Glück nicht mehr sprechen konnte, die Stube verließ, weil ich fürchtete, das Haus müsse einfallen, und drunten im Schulhofe unter dem hohen Herbsthimmel das Schreiben zu Ende las, das mich verfolgten, lebenslangen Häftling in Freiheit, Ehre, Sonne brachte und meinem Selbstglauben recht gab.

Die beiden Erzählungen, die dem Dichter den Zugang zu der großen Oeffentlichkeit auftaten, waren, wenn ich recht sehe, „Der Graveur, eine psychologische Monographie", und „Meicke, der Teufel". Sie erschienen unter dem gemeinsamen Titel „Auf Leben und Tod". Aber der Teufel steckte nicht nur in der einen der Ueberschriften, sondern war auch bald in Pohldorf los. Es ging ein Gerede durchs Dorf: der Lehrer habe ein Buch geschrieben und darin den Pohldorfer Bauern Marx als einen Lumpen und Verbrecher dargestellt. Der Bauer Marx selber erkannte sich in dem vom Teufel Besessenen, schwur dem Lehrer Rache, rannte von Haus zu Haus, sammelte Unterschriften auf Entfernung des Lehrers, klagte beim Glatzer Schöffengericht. Aber Teufelswerk ist am Schluß immer Gottes Segen. Das Schöffengericht, bei dem Hermann Stehr gleich nach einem Landstreicher und einem Wilddieb drankam, verurteilte ihn zwar zu 50 Mark Geldstrafe, die für den mit Pfennigen rechnenden Lehrer reichlich hart war, und die Schulaufsicht machte auch kein freundliches Gesicht dazu, aber in einem Gedächtnisartikel, dessen Verfasser nicht genannt ist, heißt es:

Der Ortsschulinspektor und alle Behörden bis zum Minister Bosse stellten sich in ruhiger, vornehmer Sachlichkeit vor den angefeindeten Dichter. Die mündlichen Verhandlungen hatten alle überzeugt, daß in der Seele dieses einsamen Lehrers ein seltsam Feuer brannte. Um des lieben Friedens willen wurde Stehr nach Dittersbach, Kreis Waldenburg, versetzt, und Pohldorf war seinen Titanen los.

In Dittersbach wirkte Hermann Stehr von 1900 bis 1915. Dann erbat er sich aus gesundheitlichen Gründen, um sich „dem grauen Amt" zu entraffen, die Versetzung in den Ruhestand, siedelte zuerst nach Warmbrunn, dann nach Oberschreiberhau über.

Da machte er freilich die Erfahrung, daß gerade das „graue Amt", dem er den Rücken gekehrt, die Quelle seiner dichterischen Kraft und Schau war. Diese Quelle war nun auf einmal versiegt. Da schrieb er ein Gebet nieder, das wie eine Gotteslästerung klingt und doch ein Gebet war:

Die bunten Schleier, die du mir gewoben
in Tagen, da ich hinging wie im Traume,
verblassen nun zu grauem Nebelschaume
und sind vielleicht gar bald als Dampf zerstoben.

Du weißt's doch noch, mein Gott, daß du gehoben
in mir die Kraft aus engem Daseinsraume,
daß du mich stachelteist, im harten Zaume
der kleinen Pflichten unruhvoll zu toben?

Jetzt, da ich mich dem grauen Amt entrafft,
scheint der Gesichte hohe Wunderkraft
ins leere Nichts des Wahns sich aufzulösen.

Behandelst du mich weiter so im Bösen,
dann wisse, daß ich Macht hab, dich zu zwingen,
bis du dich wieder annimmst meinem Ringen!

Wer mit solcher Leidenschaft beten kann, reißt sich die Erhörung vom Himmel los. In Warmbrunn entstand das zweibändige Werk „Der Heiligenhof" mit seinem Trabanten, dem Roman „Peter Brindeisner"; in Schreiberhau wuchs die Maechler-Trilogie, ein dreibändiges Werk, von dem bisher der erste Band „Nathanael Maechler" und der zweite Band „Die Nachkommen" erschienen sind.

(Fortsetzung folgt)

Neusorge Joseph Wittig

Aufruhr in Wien

Augenblicksbilder aus einem evangelischen Pfarramt

„Hallo!... Hallo!... Hallo!... Was schon wieder mit dem Telephon ist? Nun, daran ist man ja gewohnt, daß es gerade dann aussetzt, wenn man sein wichtigstes Gespräch beginnt... Fräulein, bitte, ich melde Störung an. Was?... Mein Apparat sendet kein Signal... ich kann keine Verbindung mit andern herstellen. Gewiß... eine vorübergehende Störung? Hoffen wir, ich brauch' die Nummer dringendst."

So fing es an. Langsam, langsam, minutenweise konnte man feststellen, wie der elektrische Strom an Kraft nachließ. Die Zeiger auf den Straßenuhren bleiben plötzlich stecken. Was ist denn das? Nun, da muß schon ein arges Gebrechen vorgekommen sein. Die aus allen Wohnungen brüllenden Lautsprecher werden stille. Ein ungewohnter Zustand. Wir versuchen das Licht aufzudrehen, kein Strom. Man bringt mir ins Amt die Nachricht, ein Schutzmann habe gesagt: eine Netzstörung.

Noch immer wissen wir nichts Anderes, als daß die Elektrizität versagt hat. Mein Beruf führt mich um halb zwei Uhr zu einem Begräbnis auf den alten evangelischen Friedhof nach Matzleinsdorf. Schon um 12 Uhr mittags zeigt sich eine gewisse Unrast im Kommen und Gehen auf den Straßen. Mein Küster, der für das Wetter und die Volksmeinung sehr empfänglich ist, meint: „Schauns, Herr Pfarrer, da steckt was dahinter, die Nazi oder die Sozi, oder alle beide." Aus dem Detektor erfahre ich erst die volle Wahrheit. Die kleinen verachteten Empfangsgeräte haben den Vorteil, auch dann berichten zu können, wenn alle großen teuren Netzanschlußapparate versagen. Da erst höre ich, daß sich ein Unwetter über unsern Häuptern zusammenzieht. Ansage: „...In Linz haben starke Abteilungen des Schutzbundes" (also der Sozialisten) „sich wichtiger Punkte bemächtigt... darauf haben die Arbeiter am Elektrizitätswerk die Arbeit eingestellt... Das Standrecht wird verhängt... Schulen gesperrt... Die Hausture um 20 Uhr zu schließen. Wer mit Waffen in der Hand getroffen wird, kommt vor das Standgericht..." Nun besteht kein Zweifel, die Revolution ist im Anmarsch.

*

Auf der Straße stehen alle Straßenbahnen mitten auf dem Fleck, wo sie der Streik eben überraschte. Also rasch ein Auto. Wir müssen pünktlich beim Begräbnis sein. Ein unübersehbarer Menschenzug, dichte Massen von Arbeitern begegnen uns auf dem Marsche von den Fabriken in ihre Wohnungen. Sie scheinen erregt, denn sie müssen den Heimweg zu Fuß antreten, den sie morgens mit der Straßenbahn gefahren sind. Schon trägt die Wache Stahlhelm und aufgepflanztes Bajonett, große Sturmabteilungen fahren langsam in Riesenautos den Gürtel entlang. Noch ist kein Schuß gefallen und Autos können unbehindert passieren. Ein Glück ist der strömende Regen; bei Regen läßt sich nicht gut raufen. Noch immer kann ich nicht an den Ernst der Lage glauben. Da, während wir den Sarg in die Tiefe versenken, dröhnt der erste Schuß. Noch vom Friedhof her versuche ich die Verbindung telephonisch mit dem Amte wieder aufzunehmen. Sie gelingt, aber nur fallweise; alle drei bis vier Minuten wird der Strom wieder ausgeschaltet. „Schnell Petroleum kaufen... Kerzen ins Haus bringen... Wasser bereitstellen ... das Wasserwerk ist in Gefahr... sorgsam mit dem Gasofen umgehen, denn es besteht die Möglichkeit, daß auch die Gaszufuhr abgesperrt wird."

Bei der Heimkehr müssen wir an den gewaltigen Gemeindebauten vorüber. Jetzt zum ersten Male fällt mir auf, daß sie bei aller großzügigen Bauweise nicht nur dem Geschmack dienen, sondern gewaltige Festungswerke mitten in der Stadt darstellen. Wohnungen erhielten in diesen Bauten nur eingeschriebene Mitglieder der rotradikalen Richtung. Wie, wenn man aus diesen Burgen dem Heere den Krieg erklärte?

*

Kaum ist meine Frau wieder daheim, mit Licht und Brot beladen, geht es los. Gewehrgeknatter erfüllt die Luft. Drei Tage lang sollte es nicht aufhören. Man schießt in der nahegelegenen Ottakringer Hauptstraße, und es bleibt für immer ein Wunder, daß bei solchen Anlässen verhältnismäßig wenig Treffer vorkommen. Allerdings kann gerade den vollkommen Ahnungslosen ein Geller ereilen. Mißverständnisse, hochgradige Erregung, und das Unglück ist geschehen, eine unbeteiligte Frau, die im zweiten Stock vor dem Fenster ihre Haare richtet, wird verletzt; ein Rechtsanwalt, dessen Autolenker vor dem Posten nicht rechtzeitig abbremsen kann, liegt wenige Minuten später von einem Kopfschuß verletzt in dem Auto und stirbt. Dabei geschehen die groteskesten Dinge. Bei uns in der Martinstraße, dreihundert Schritte weit von der Ottakringer Hauptstraße, orgelt ein Straßenmusiker unentwegt auf seinem Leierkasten: „Komm Karlinchen, komm Karlinchen, komm"; er ignoriert die Straßenkämpfe und geht seinem Verdienste nach.

Im Augenblick verwandelt sich jeder größere Wohnungsbau der Gemeinde Wien in eine Festung. Maschinengewehre, die seit Jahr und Tag eingemauert sind, eröffnen auf die herannahende Polizei ein Sperrfeuer, Frauen schießen aus dem Keller. Jetzt erst nimmt man wahr, daß dies alles lange planmäßig vorbereitet, ja im Wesen schon technisch im voraus ausgebaut worden war. Die hereinbrechende Dunkelheit versetzt die Stadt in eine unheilvolle Finsternis und da beginnen schon die Geschütze ihre Tätigkeit. Unheimlich grollen, wie einst im Kriege, die dumpfen Töne über die Stadt; die Fensterscheiben zittern leise mit. Zwar hat man im Rundfunk alle zwei Stunden den Situationsbericht gehört, aber jeder Geschützeinschlag erweckt Grauen. Gott sei Dank, daß das Telephon wieder benützbar ist. Man fragt bei den Bekannten an: „Wie geht es euch, lebt ihr noch?..." „Bei uns ist alles ruhig... Wo wird denn eigentlich geschossen?" Es war ganz irrig, wenn die ersten Nachrichten über den Aufruhr mitteilten, der Kampf zwischen Regierung und Schutzbund sei unentschieden, nein, die Regierung war stets Herrin der Lage. Wenn sie nicht anfangs durchgriff, so war der Grund, daß sie die Gebäude schonen wollte, die Milliardenwerte in sich bargen. Schließlich mußte das Geschütz sprechen.

*

Man denke ja nicht, daß die ganze Stadt in Aufruhr war. Es gab ganze Stadtviertel, die vollkommen ruhig und ungefährdet besucht werden konnten. Hier entwickelte sich das Leben normal ab. Kauf und Verkauf, Handel und Wandel, lachende, unbesorgte Mienen, während jenseits der nächsten Kreuzungsstelle des Stadtbezirkes vielleicht Blut floß. Ich denke, man war sich des Ernstes der Lage nicht immer voll bewußt, weil die Regierung wohl mit Recht alle zwei Stunden beruhigende Erklärungen durch das Radio kundgab... Unser Vikar ist allerdings mit knapper Not dem Tode entronnen. Auf dem Zentralfriedhof ordnet man sich zum Grabgang, da schlägt eine Kugel keine drei Meter weit von der Trauergesellschaft in einen Schneehaufen. Wie kam sie hin? Wohl weit abgeirrt vom Lagerberg, aber noch immer so sehr von Durchschlagskraft getragen, daß sie genug Unheil hätte anstiften können. Die Kaffeehäuser blieben zu keiner Zeit von Besuchern leer, aber wer in die innere Stadt gehen wollte, mußte sich ausweisen. Junge Burschen in Zivil halten mit aufgepflanztem Bajonett Wache. Sie tragen eine grün-weiße Armbinde und schon heute fragen sich die Wiener: „Wer hat gesiegt, Rot-Weiß-Rot oder Grün-Weiß, Truppe oder Heimwehr?" Diese Frage wird das politische Problem der Zukunft in Oesterreich.

Viele Unschuldige haben ihr Blut vergossen. Die stolzen Gemeindebauten tragen zerschossene Fenster, einzelne Volltreffer des Geschützfeuers haben ihr Antlitz verunstaltet. Und schon tragen die langsam wieder in Betrieb gesetzten Straßenbahnen eine Unzahl von Neugierigen heran, die die Verwüstungen bestaunen. Der Großstädter bleibt sich halt überall gleich, seine Neugier ist noch größer als seine Feigheit. Während diese Zeilen geschrieben werden, klingen noch immer die

Geschützdonner über die Stadt Wien, vereinzelt nur, die letzten vielleicht, aber noch hält sich eine Schar verzweifelter Menschen in Simmering. Licht ist wieder da, Gas ist da, Wasser kann nach Lust und Liebe verwendet werden. Es muß auch sein, denn die Spitäler sind überfüllt. Die Aerzte haben Permanenzdienst. So also hat dieser Staatsstreich sein unseliges Ende genommen. Wien beginnt sein gewohntes Antlitz wieder zu haben. Es ist ein neues Wien, das aus dem alten auferstehn. Das wievielte?... Gewiß das letzte nicht!

Ueber dem Rathaus, das bisher eine Hochburg des Marxismus war, wehen zwei Fahnen, die Staatsflagge und das Banner des Heimatschutzes. Das bürgerliche System ist wieder in den Räumen Luegers eingekehrt. Aber es ist der alte bürgerliche Staat nicht mehr, auch nicht das Bürgertum, sondern ein Vertreter des autoritären Staates herrscht nun hier, nicht als Gefolgsmann einer Wählerschaft, sondern als verantwortlicher Führer mit absoluter Machtvollkommenheit.

Auch die Standgerichte sind in Tätigkeit. Sie werden gewiß noch viel zu tun bekommen. Denn trotz aller Rückkehr zum normalen Leben herrscht noch immer der Ausnahmezustand. Alle Theater sind geschlossen, alle Versammlungen verboten, die Kinos nach 8 Uhr gesperrt. Wer eine einzige solche Nacht ohne Licht in Wien mitgemacht hat, wird sie zeitlebens nicht vergessen.

Eben erfahre ich, daß der evangelische Pfarrer von Floridsdorf in seiner Amtswohnung heftig beschossen wurde. Maschinengewehre und Karabiner bestrichen seine Amtsräume, weil die Kirche neben der Feuerwache stand, die sich gegen die anziehenden Staatstruppen auf seiten der Roten heftig an den Kämpfen beteiligte. Feuerwache gegen Heimatschutz... ein Bild für sich. Der Feuerwehrhauptmann wird zwei Tage später gehängt. Unser Pfarrer aber sitzt 48 Stunden mit seiner Familie im Keller und nährt sich von den dort vorrätigen Kartoffeln, die Pfarrerin zieht sich durch das furchtbare Getöse ein Ohrenleiden zu.

Am Sonntag versammeln wir uns in den Kirchen. Wir beten auch für die gefallenen Sozialdemokraten. Sie waren irregeleitet, und das Herzensweh bleibt das gleiche hüben und drüben. Aber die Helden der Pflicht werden feierlich zu Grabe getragen, und unser Pfarrer findet bei der Einsegnung ernste Worte darüber, daß wir alle irgendwie mitschuldig seien an dem furchtbaren Verhängnis, das uns überfallen hat. Und nun beginnt das gleiche Schauspiel wie im Reich, erschütternd in seiner Art: Tausende kehren zur Kirche zurück. Geschieht es ohne Eigennutz? Ich wage es zu bezweifeln, aber in meinem Amtszimmer finden sich ringende Seelen ein, derbfäustige Männer, die, von Tränen übermannt, vor dem Zusammenbruch einer Weltanschauung stehen. Wir richten auf, trösten, helfen, so gut es geht, denn unser Ruf geht an *Alle*, insbesondere an die Mühseligen und Beladenen.

Wien *Egon Hajek*

Französisches Volksschicksal als Spiegelbild des deutschen

„Im Frankreich des Boulangismus und im Deutschland des Hitler-Putsches hatte sich ein plebiszitärer Nationalismus gegen die parlamentarische Demokratie erhoben, und in beiden Fällen standen Soldaten im Mittelpunkt des Geschehens. *Es war diese Aehnlichkeit, die mich schon bei der ersten flüchtigen Bekanntschaft mit jener Tragödie eines fremden Volkes packte.*"

Diese Sätze aus dem „persönlichen Bekenntnis", mit dem der als Stöcker-Biograph rühmlich bekannte Historiker *Walter Frank* sein großes Werk über „*Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik*" einleitet, geben den Schlüssel zum Verständnis des Buches: Es ist ein groß angelegter Versuch, der aufbrechenden deutschen Nation zu zeigen, wohin die parlamentarische Demokratie ein Volk zu bringen vermag, wie tief sie es entwürdigt, wie notwendig sie vor allem eine nationalistische Gegenbewegung gegen sich ins Feld ruft, wie sie diese aber auch erschwert; aus einer minutiös gearbeiteten, quellenmäßig unerschütterlich fundierten Darstellung des fremden soll „dem Leser das eigene Vaterland, leidend und kämpfend entgegenschreiten", als ob es darin, wie in einem andern Medium, gigantisch gespiegelt wäre.

Seit Tacitus dem entarteten Römertum das Gegenbild seiner „Germania" vor Augen stellte, sind ähnliche Aufgaben immer wieder, wenn auch nicht jedesmal mit so vorbildlichem Erfolge wie bei ihm, in Angriff genommen worden; sie sind grundsätzlich lösbar und notwendig, weil alle Geschichtsschreibung auf echte Fragen nach Bewährung oder Versagen von Haltungen und Einrichtungen antworten soll; aber die Voraussetzung dafür, daß sie auch wirklich gelöst werden, ist, daß ihr Bearbeiter seine Quellen nicht nur *gründlich* liest, sondern auch — und das mehr als manchmal Tacitus, der bekanntlich als Geschichtsschreiber Roms seinem eigenen Prinzip keineswegs die Treue hielt — sine ira et studio — ohne Gehässigkeit und Vorurteil. Das heißt nicht: ohne seelische Anteilnahme, ohne lebendige Leidenschaft, ohne Liebe und ohne Zorn; so wenig wie ein Gemälde photographische Exaktheit, soll eine geschichtliche Darstellung aktenmäßige Unpersönlichkeit anstreben; im Gegenteil: sie soll „Farbe bekennen", und wir wissen längst zu gut, daß auch Photographien und Akten lügen können, als daß wir den Unbegriff einer voraussetzungslosen Geschichtswissenschaft aufrechterhalten könnten; wir fordern nichts als eine bedingungslos *ehrliche* Geschichtswissenschaft, die sich alle erdenkliche Mühe gibt, die Wahrheit, die volle Wahrheit über ihren Gegenstand, über die Antwort auf ihre Frage ausfindig zu machen. *Dies* zu leisten, hat sich Frank in seiner Arbeit vorgenommen; wie weit ihm *dies* geglückt ist, haben wir vor allem Andern zu fragen.

Die berühmteste und am ausführlichsten geschilderte von den Episoden der französischen Geschichte zwischen 1871 und 1918, die sein Buch darstellt, ist „Die Affäre Dreyfus", die Geschichte von der Verurteilung, Begnadigung und schließlichen Rehabilitation eines spionageverdächtigen jüdischen Hauptmanns im französischen Generalstab, die fast ein Jahrzehnt hindurch die gesamte „zivilisierte Welt" in Atem gehalten hat. Hier sind die stärksten Kräfte in Bewegung gesetzt, die tiefsten Abgründe eines geradezu religiösen Fanatismus aufgewühlt worden (S. 425); hier hat es der Historiker am schwersten, neben dem heißen Herzen den kühlen Kopf zu bewahren; hier ist es eben darum am nötigsten; gerade hier haben wir Franks Darstellung mit der größten Sorgfalt zu prüfen. (Er selbst hat hier und nur hier die Seitenzahlen seiner Literatur angemerkt!) Seine Ueberschrift für dieses Kapitel seiner Darstellung lautet: „Soldaten und Händler"; damit ist im Grunde schon alles gesagt: Die „Dreyfusards", die sich für die Unschuld des — zumindest formaljuristisch fraglos ungerecht — Verurteilten einsetzten, sind die — vorwiegend jüdischen — „Händler"; sie wollten den „Soldaten", den großenteils antisemitischen Offizieren, die Dreyfus zu Fall gebracht hatten, eins auswischen; die „Händler" hatten sich mit ungeheuren Summen — von 35 Millionen allein aus dem Ausland ist wiederholt die Rede — Journalisten und Abgeordnete für ihren antimilitaristischen Feldzug gekauft, ein popularitätssüchtiger eitler Schriftsteller — Emil Zola — und ein in seiner eignen Stellung bedrohter Militär — der Oberst Picquart — kamen ihnen zu Hilfe; durch eine Fülle der schmutzigsten Intrigen gelangten sie schließlich über die Leichen mehrerer Gegner hinweg zum Ziel: der unausstehliche Wuchererssohn und Unsoldat Alfred Dreyfus wurde rehabilitiert und zum Ritter der Ehrenlegion geschlagen, an einem Sabbat; die Menge rief: „Es lebe die Gerechtigkeit! Es lebe die Republik!" Der Major Dreyfus, dessen Gesicht strahlt, grüßt und dankt mit den Händen." — Wer bis dahin, Seite 523 des Gesamtwerks, gelesen hat, kann vor Ekel kaum weiter.

Ist diese Darstellung zutreffend: Sind, vor allem, die „Dreyfusards", und ist ihr Kampf richtig charakterisiert? — Wir müssen antworten: Nein! Zum mindesten nicht vollständig, sondern in wesentlichen Zügen in vollkommen einseitiger Verzerrung durch Weglassungen, für die wir bei einem sonst mit so unerhört reichhaltiger Literatur arbeitenden Historiker wie Frank schlechterdings keine befriedigende Erklärung finden können.

Unter den Franzosen, die freiwillig für ihr Vaterland in den Weltkrieg gezogen sind und ihr Leben gegeben haben, ist eine der edelsten Erscheinungen *Charles Péguy* (1873—1914); er war Dreyfusard und hat auf der Höhe seines Lebens einen Rückblick auf jenen großen Kampf geworfen, mit dem für seine Generation das politische Leben begonnen hatte: „*Notre Jeunesse*" (Oeuvres complètes IV, Paris 1916, éditions de la nouvelle revue Française); darin entwirft ein gläubiger Christ und leidenschaftlicher Franzose ein Bild der Affäre Dreyfus, dessen Unterschlagung durch Frank ihrer vollständigen Verfälschung gleichkommt und das zum mindesten erwähnen mußte, wer den „Willen zur Wahrheit" wie Frank auf sein Panier geschrieben hat.

Péguy unterscheidet zwischen der „Politik" und der „Mystik" des Dreyfusismus; er ist durchaus nicht blind für die Rolle, die

„Händler", Kapitalisten und vor allem Karrieristen auf der Seite der Dreyfusards gespielt haben, aber er unterscheidet von ihnen aufs schärfste die reinen Herzen, die geistigen Menschen und „Mystiker", die sich in den zunächst völlig aussichtslos erscheinenden Kampf geworfen haben. Gegenüber dem Standpunkt derer, die den Prozeß des einmal Verurteilten um der Staatsräson willen ruhen lassen wollten, die mit Kaiphas dachten: „Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe" (Joh. 11, 50), fühlten sich „die dreyfusistischen Mystiker als die Anwälte" du salut éternel de notre race. „Ganz zuletzt waren wir die Menschen des ewigen Heils und unsere Gegner waren die Menschen des zeitlichen Heils. Das war die wahre, die wirkliche Gegensätzlichkeit in der Affäre Dreyfus. Ganz zuletzt wollten wir einfach nicht, daß Frankreich sich im Zustand der Todsünde konstituiere. Es gibt nur die christliche Lehre in der Welt, in der modernen Welt, in der Welt überhaupt, die dermaßen, so entschieden, so gänzlich, so unbedingt den zeitlichen Tod für nichts achtet, für bedeutungslos, für null, im Vergleich mit dem Risiko des ewigen Todes. Ganz zuletzt wollten wir nicht, daß durch eine einzige Todsünde... unser Frankreich nicht nur vor der Welt und der Geschichte entehrt, sondern daß es geradezu konstituiert würde im Zustand der Todsünde." (S. 244.)

Freilich: „Genährt, getränkt mit unserer Mystik, sie entformend und entartend ohne Verzug, sie augenblicklich in Politik entstellend, schufen unsre Politiker, Jaurès an der Spitze, Jaurès als erster, diese doppelte Illusion politischer Art, erstens, daß der Dreyfusismus antichristlich sei, zweitens, daß er antifranzösisch sei ... Unser Sozialismus... war keineswegs antifranzösisch, keineswegs unvaterländisch, keineswegs antinational." (S. 163 f.)

Kann man eine Stimme, die solches beteuert und mit dem Tode besiegelt hat, darf man eine solche Stimme totschweigen, wenn man wahrheitsgetreu von der Affäre Dreyfus berichten will? Man mag sagen, daß man kraft seines Aktenstudiums unvergleichlich tiefer als der gute Péguy in die Hintergründe der Affäre eingedrungen sei, daß man viel verderblicher als den von seinem rächenden Zorn verfolgten Jaurès den jüdischen Abgeordneten Reinach befunden habe, welchen er überhaupt nicht erwähnt. Gewiß; aber wie steht es mit dem jüdischen Journalisten Bernard Lazare, den uns Péguy als den reinsten aller reinen Mystiker der Affäre, als ihr schließlich von den jüdischen „Politikern" fallen gelassenes Opfer schildert, den er aus persönlichster Freundschaft am nächsten von allen kennt, dessen Lichtgestalt geradezu im Mittelpunkt von „notre jeunesse" steht — und von dem Walter Frank zu schreiben vermag: „Zum Kind der Hölle mag Bernard Lazare manchen gemacht haben. Die Zeugnisse über seine Tätigkeit stammen naturgemäß nur von denen, die sich weigerten, ihm auf dem breiten Pfad zur Hölle zu folgen. ... Man hat später behauptet, daß er von allen Geldspenden, die er vermittelte, selbst jeweils 25 Prozent als Entschädigung erhoben habe." (S. 408.) „Man hat behauptet...", „naturgemäß nur von denen..."! Sollte vielleicht dieses „naturgemäß" den Fingerzeig auf eine Art von Quellenheranziehung geben, wie wir sie etwa aus Grisars Lutherbiographik allzugut in Erinnerung haben? Auf eine Quellenheranziehung, die mit raffinierter Sorgfalt alles Böse, was sie über die eine, und alles Gute, was sie über die andere Seite finden kann, zusammenträgt, und hinterher vorgibt und sich wahrscheinlich selbst einbildet, sie habe die reine Wahrheit gesucht?

Wir möchten diese Frage nicht unbedingt bejahen, weil wir dazu noch mehr Beweise haben müßten; aber angesichts des eklatanten Versagens in dieser Charakteristik Bernard Lazares (und wie steht es mit der Picquarts S. 405? Ist die im Grunde vorurteilsloser?) können wir diese Frage auch nicht verneinen; wir müssen sie offen lassen. Und das heißt: Wir müssen mit allem Nachdruck davor warnen, diese Chronique scandaleuse der dritten Republik einfach als bare Münze hinzunehmen; wir müssen jeden ihrer Leser zur größten Vorsicht auffordern; bei jeder einzelnen Aussage Franks muß damit gerechnet werden, daß der Haß seinen Blick getrübt hat, daß er nicht das wahrheitsgemäße Bild, sondern das Bild des fanatischen Antidemokraten von den geschilderten Vorgängen bietet. Wahrhaftig, man kann wohl auch verstehen, wie ein Mensch angesichts solcher Vorgänge, wie sie schließlich auch nach Abzug aller erdenklichen Uebertreibung von dieser Darstellung übrigbleiben, zum fanatischen Gegner des liberaldemokratischen Parlamentarismus werden kann, wie einst die „Halsbandaffäre" den Sturz der Monarchie vorbereitete, der Ablaßschwindel den Abfall Luthers von Rom; wobei wir — vergleichend — zugeben, daß die Staatsform des kapitalistischen Zeitalters am Ende doch die schlechthin unerträglichste unter geistigem Gesichtspunkt ist (gerade weil sie dem Geist eine Scheinfreiheit läßt, die ihm schwerer macht, sich zu finden, als die furchtbarste Unterdrückung, der widerstehend er von den Zeiten des Sokrates und der Christenverfolgungen an seine größten Triumphe gefeiert hat). — Franks Darstellung zeigt geradezu unübertrefflich, wie die junge nationalistische Generation Europas ihren großen Widerpart sieht und warum sie ihn so ohne Maß und Grenzen bekämpfen muß.

Damit schafft Franks Buch aber auch die Voraussetzungen für das Verständnis einer Reihe von andern Werken, die uns in den letzten Jahren in deutscher Sprache von den wichtigsten Theoretikern des französischen Nationalismus Kunde gegeben haben. Man kann diese im Grund erst verstehen, wenn man bei Frank erfahren hat, wie das Bild der Welt eigentlich aussieht, angesichts dessen sie sich selbst gefunden haben und das geworden sind, als was sie heute in abgeschlossenem Lebenswerk vor uns stehen. Wir denken an Charles Maurras und die Action Française, von denen Waldemar Gurians Buch „Der integrale Nationalismus in Frankreich" handelt, sowie an den anderen großen antiparlamentarischen Theoretiker, dem Michael Freunds Werk „Georges Sorel, der revolutionäre Konservativismus" gewidmet ist. (Beides bei Viktorio Klostermann, Frankfurt. 131 S., 4.80 M., und 366 S., 12.50 M.) Beide Denker sind auf demselben Boden erwachsen, beide in Deutschland erst in den letzten Jahren bekannt geworden, wo wir sie aus den inzwischen bei uns entstandenen ähnlichen — wenn auch wahrhaftig nicht ganz so ungeheuerlichen — Verhältnissen überhaupt erst zu verstehen beginnen konnten; beide verdienen auch künftig von Jedem, für den die neue Parole von der Notwendigkeit politischer Wissenschaft kein bloßes Schlagwort ist, beachtet zu werden; nicht weil sie uns Rezepte zu geben vermöchten — für die Behebung von Schwierigkeiten, die in dieser Form bereits hinter uns liegen —; wohl aber weil sie den neuen europäischen Geist vorzüglich mit herausgebildet haben, der sich heute allenthalben durchzusetzen versucht und demgegenüber der christliche und deutsche gar nicht entschieden genug auf seine eigenen Wurzeln zurückgehen können wird, wenn er sich auf die Dauer behaupten will.

Während Maurras, dem auch Frank ein dem Gurianschen Werke, das er nicht nennt — aber kennt, vgl. seine lobende Besprechung, Histor. Ztschr. 145, S. 662 f. —, merkwürdig strukturverwandtes Kapitel seines Buches gewidmet hat, als ein dem Deutschen außerordentlich fremder Geist erscheint, dessen als gedankliche Leistung grandiose, in der praktischen Politik aber aussichtslose Konstruktion des Königsgedankens bei uns höchstens in sehr aphoristischeren Gedankenspielereien Hans Blühers ein Gegenstück hat (nicht nur wegen seiner Hohenzollernverkündigung, sondern auch strukturell vgl. meinen Aufsatz „Heidenchristentum?" im „Hochland" 1927/28 II, S. 662 ff.), ist Georges Sorel schon darum von außerordentlicher Wichtigkeit für uns, weil sich Mussolini, der nun einmal für viele Deutsche vorbildliche Bedeutung erlangt hat, zu ihm vor allen anderen als seinem Lehrer bekannt hat. Tatsächlich erscheint uns Freunds Darstellung der nur scheinbar höchst widerspruchsvollen Sorelschen Entwicklung als eines der wichtigsten Bücher zum Verständnis der modernen politischen Ideenwelt, wenn auch der Verfasser das Niveau seines Helden ein wenig überschätzen dürfte, welcher schließlich ein moralisierender Rentier gewesen ist, wenn er auch noch so entschieden für die Schaffenden gegen die Intellektuellen Stellung nahm, zu denen er selbst gehörte. Trotzdem ist seine Bedeutung unbestreitbar; man kann sie dadurch charakterisieren, daß man ihm zubilligt, die Synthese der Gestalten des Kriegers und des Arbeiters, die jetzt bei uns Jünger versucht, vor dreißig Jahren in entscheidenden Zügen vorweggenommen und um mönchische Züge bereichert zu haben. Der Typus der neuen Elite wird von ihm freilich weniger beschrieben, als mit soziologischer Begründung gefordert, der Typus, der den des Parlamentariers, des bisherigen Herrschers verdrängen, statt dessen „Mythos" der Freiheit dem Volke den der Arbeit als befeuernden Glauben einflößen soll.

Das Unheimliche an dem allen ist für den Christen und Deutschen, daß nicht daran geglaubt wird, daß bloß aus der Verzweiflung am liberalistischen Chaos, aus soziologischer Berechnung, aus „Wissen, wie es gemacht wird", den Massen ein neuer Mythos gepredigt werden soll. Daß dabei letztlich nur Aberglauben herauskommen kann, ist für jeden gewiß, dem allein Jesus Christus die Wahrheit bedeutet. Es wäre aber verkehrt, die gewaltige Fülle von Erkenntnissen, die im Einzelnen hier gewonnen sind, deswegen zu verachten. Wir glauben sogar, daß manche Sorelschen Begriffe unmittelbar theologisch auswertbar sind, wie der der „providentiellen Geschichte", worunter die Ereignisse und Erscheinungen verstanden werden, die heilsgeschichtliche Bedeutung evident beanspruchen dürfen (Péguy nannte dasselbe événements élus [S. 86] und rechnet z. B. die Affäre Dreyfus dazu, weil eben in ihr jener Kampf um das ewige Heil Frankreichs, als den er sie ansah, stattfand).

Sehr merkwürdig ist freilich, daß in dem Lande der entwickeltsten antiparlamentarischen Theorie — der Parlamentarismus noch immer fortlebt, ohne daß er an Kraft eingebüßt zu haben scheint; Péguy hat wohl recht, wenn er aussprichtt, daß in Frankreich auch die Republik eine „Mystik" hervorgebracht hat, für die Menschen in den Tod gehen (S. 254); auch hier scheint uns Frank zu versagen, wenn er ernsthaft den Eindruck hervorzurufen sucht, es habe mehrmals bloß an Zufällen gehangen, wenn eine Staatsumwälzung nun seit mehr als zwei Menschenalter vermieden wurde. Der Welt, die zu überwinden man auszog, ist man noch verhaftet, solange man sie so wütend haßt, daß man sie nur als Produkt der Gemeinheit, der Dummheit und des sinnlosen Zufalls zu sehen vermag. Wenn das deutsche Volk wirklich etwas lernen soll, indem es sich im nachbarlichen Schicksal spiegelt, dann wird es besser tun, zu den Werken derer zu greifen, die geläutert aus diesem Schicksal hervorgingen, wie Péguy, oder auf den Historiker zu warten, der nicht im antiliberalen Affekt, sondern mit großzügiger christlicher Ritterlichkeit die Geschichte des Nachbarn schreibt, die ihm — und uns — gerecht wird.

Leipzig Karl Thieme

Deutsches Volksschicksal im Spiegel deutscher Dichtung

Bücher sind in ihrem Geschaffen- und Nacherlebtwerden eine wesentliche Komponente historischen Geschehens. Bücher sind, wenn auch nicht das, so doch ein Gesicht ihrer Zeit. In ihnen zeigen sich die Grundverhältnisse aller wirkenden Kräfte eines Zeitgeistes und Weltbildes. Neueste Literatur zu studieren, heißt in manchen Fällen in des Lebens geheimnisvolle Werkstatt selbst hineinsehen: in besonders glücklichen Fällen lebt man in ihren Gefühlen und Bewegungen, deren Boden die Vergangenheit und Gegenwart ist, doch schon im Herzen einer besseren Zukunft.

Hans Naumann arbeitete „nach dem Frühlingssturm von 1933" sein Werk über Die deutsche Dichtung der Gegenwart (1885—1933)[1]) um. Er gehört zu den Wenigen, die dem Leben von Gestern nicht einfach eine sekundäre und sinnzerstörende Realität zusprechen und sie als „Vergangenheit" der Sphäre der Verantwortungslosigkeit überantwortet. Sondern in dem heute so dringlich geforderten Glauben an die Zukunft und deren Gestaltung aus der neuen Lage, weiß er sich dennoch der Vergangenheit tief verpflichtet, weil sie in ihren aufbauenden und zerstörenden Kräften in gleicher Weise für das heute uns Gegebene und Aufgegebene gewirkt hat. Auf den 400 Seiten ist wenig zu spüren von der in großen Wendezeiten typischen doppelten Buchführung, die Vergangenheit und Gegenwart mit einer Sammlung abschreckender und anfeuernder Beispiele und Daten dem Leser vor Augen führt. Auch wo man vielleicht strenger urteilen sollte, zeigt er eine dankbar bewahrende Erinnerung. Die neue Auflage wird dadurch gerechtfertigt, daß er die neuen Einsichten des Jahres 1933 geschickt verwendet und seinem besonnenen Urteil einbaut, ohne daß in dieser Mischung von bewahrender und wagender Literaturkritik das Wesentliche vom Gestern und Heute an Wirkkraft verliert. Er hält es mit dem Rilkeschen Wort, das als Motto auf der Titelseite steht: „Man fühlt den Glanz von einer neuen Seite, auf der noch alles werden kann." Das „Entscheidende" des neuen Wesens im literarischen Schaffen offenbart sich ihm in „Irrationalismus und Religiosität, sittlicher Entscheidung und Gemeinschaftswesen, Glaube, Gefühl, Idealismus, Symbolismus und einem neuen metaphysischen Weltbild, in Affekt und Beschwingung des Herzens, Bindung, Bewegung, Mystik, Geistigkeit und Beseelung, in einer primitivekstatischen Anschauungsweise ..., in dem Schrei nach Gott und Geist, der Bindung an Heimat, Blut, Boden und Nation". Mit befreiender Klarsichtigkeit löst Naumann die neuerkannten Elemente aus dem Gefüge der reichen Literatur der letzten fünfzig Jahre heraus und strebt mit ihnen der Wende zu, die für viele Einzelwerke und Persönlichkeiten schon um die Jahrhundertwende spürbar wird. Die „landläufige Vierteilung in Naturalismus, Impressionismus, Expressionismus und Neue Sachlichkeit" wird aufgegeben, wohl aus der Einsicht, daß deren Klang heute schon mehr den Charakter des Trennenden als den des Verbindenden an sich trägt. Die neueingeführte Dreiteilung „Das neue Schauspiel, Der neue Roman und Die neue Lyrik" bedeuten keine zeitlich und thematisch abgrenzenden Vertikalschnitte, sondern gleichmäßige, verbindende Querschnitte durch fünfzig Jahre hindurch. Langsam wachsen die inhaltschwersten und formkräftigsten Gestalten aus der Masse ihrer Mitwelt heraus: Gerhart Hauptmann, Paul Ernst, Hermann Stehr, Stefan George. „Denn daß Stefan George der gekrönte König und Beherrscher dieser fünfzig Jahre und damit unseres Buches ist, kann heute weniger geleugnet werden als je bisher." In diesem Buche gibt es auch ungekrönte Könige. Naumanns Darstellung ist gerecht; seine Problembewältigung trotz der großen Linienführung tiefschürfend (Sohn-Vater-Motiv; Führer und Gefolgschaft usw.); seine Sprache klar und plastisch, elastisch genug, um von hoher Warte aus noch die Einheit widerstrebender Motive und Elemente zu sichern.

[1]) Stuttgart, J. B. Metzler 1933. 6. Aufl. 402 S. Brosch. 5 M, in Leinen 6.50 M.

Naumanns Helden: Paul Ernst, Stehr und George sind in Albert Soergels neuestem Werk: Die Dichtung und Dichter der Zeit, Bd. III: Dichter aus deutschem Volkstum,[2]) schon als „Ahnen" gesetzt. Ahnen „in dem Sinne, daß ein gleiches Grundfühlen, Grundsichten, Grundwirken Leben und Schaffen bestimmt. Ahnen sind, die am Hintergrundbilde der Zeit, sehr frühe schon, geschaffen haben. Ahnen sind hier, die das wahre Gesicht schon der Vorkriegszeit geben." Soergels Buch ist aber mehr aus dem Heute für ein Morgen geschrieben, zeigt Gestalten auf, deren Schaffen wohl erst jetzt einen Höhepunkt erreicht hat, ohne schon aufhören zu müssen. Man spürt, daß auf dieser Höhe noch lange weitergeschritten werden soll und der Atem nicht ausgehen darf, der die Zukunft beleben und heraufführen wird: das Stapelsche „Imperium Teutonicum", in dem das deutsche Wesen „biologisch als Volk", „politisch als Staat" und „religiös als Schöpfung und Aufgabe Gottes" (Haarmann) erfaßt werden soll. In elf Monographien wird das Volkstum als der tragende Grund von Binding, Grimm, Carossa, Kolbenheyer, Mell, Hans Franck, Vesper, Ina Seidel, Friedrich Schnack, Blunck und Griese eindrucksvoll dargestellt. „Sie haben eine leibliche und geistige Mutter: Deutschland, sind aber verschieden wie Geschwister." Gemeinsam ist ihnen die „nordische Heimat", das „Vatererlebnis", die Wiedergeburtssehnsucht „des heldischen Menschen", die „Wirklichkeitsfreude", „Deutscher Glaube", das „Jasagen zum Leben und zum Tode", der „Dienst am deutschen Menschen". Ueber jeder Einzeldarstellung steht „einleitend ein Leitspruch, besonders bezeichnend für den Gewürdigten", und doch könnte jeder dieser elf Dichter ihn als seinen eignen unterschreiben. „Mein Leben steht für viele Leben" (Binding), „Herz, werde groß" (Mell) und

Nun bin ich selig, weder arm noch reich,
Nun bin ich heimatsicher, satt und still,
Nun bin ich aller meiner Liebe gleich,
Da ich nichts anderes, als dir gleichen will.
O großes Herz der Erde, sei gegrüßt!

(Seidel) sind solche Lebenslinien. In übersichtlicher und verständnisvoller Weise hat der Verfasser Leben und Werk ohne allzuviel persönliche Bemerkungen herausgearbeitet, jedem Kapitel Bild und Handschriftenprobe beigefügt und gute, kurze Texte aus deren Werken eingefügt. Erstaunlich ist die einheitliche Gliederung, vorzüglich die technische Ausführung des Buches, wofür man dem Verlag nicht zuletzt zu danken haben wird. Hier ist ein gutes Manuskript auch ein schönes Buch geworden, das ich jedem kunstliebenden Menschen zu besitzen wünschen kann.

Fragt nicht, wann sich das hat begeben!
Zu Menschenzeiten begibt es sich eben.
Das ist nicht viel, der Mensch ist gering,
Und nur sein Herz ist das große Ding.
(Mell.)

Aus beiden Büchern, sowohl Naumanns als auch Soergels, spricht jene große Liebe, die den Hörer und Leser sucht — und findet.

Kiel Otto Hubele

[2]) Leipzig, R. Voigtländer 1933. 240 S. Leinen 6.80 M., Halbleder 10.50 M.

Bekenntnis-Schriften

Nicht: Bekenntnisschriften, wobei man an solche aus alter Zeit denkt, die in unseren Kirchen feierlich anerkannt sind. Sondern es handelt sich im Folgenden um Schriften, die irgendwie das Bekenntnis der Väter für unsere Tage neu fassen, auf die Fragen unserer Zeit anwenden, ihm aber damit wieder die rechte Geltung verschaffen wollen. Das Verlangen nach solch neuer Fassung der alten Wahrheit ist seit vorigem Jahre im evangelischen Deutschland viel lebendiger geworden. Freilich in recht verschiedener Weise. Die 28 Artikel der Deutschen Christen haben mit den 28 Artikeln des Augsburger Bekenntnisses nur wenig gemein. Auch sonst würden viele evangelische Christen unserer Tage, wenn sie einmal, ohne sich an formulierte Bekenntnisse der Väter zu halten, aus ihrem Innersten heraus sagen sollten, was sie glauben, dabei sehr anders reden als es die Väter taten (vgl. das „Bekenntnis eines protestantischen Laien", CW Sp. 108). Deshalb ist der Eifer um Anwendung

der alten Bekenntnisschriften auf Fragen der Gegenwart nicht in allen Kreisen unserer Kirche gleich. Je weniger man von wissenschaftlicher Kritik an Dogma und Bibel beeinflußt ist, um so stärker kann man versuchen, die Autorität der Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts unverändert wieder aufzurichten.

So schrieb Heinrich Vogel, Pfarrer in Dobbrikow bei Luckenwalde, Acht Artikel evangelischer Lehre (Berlin 7, Furche-Verlag, 16 S., 40 Pf., Mengenpreise), tapfer in manchen Sätzen gegen heutige kirchliche Machthaber, gegen „ein im Führerprinzip begründetes, mit Lehrautorität sowie Ein- und Absetzungsgewalt ausgerüstetes Bischofsamt" und gegen den Arierparagraphen, aber in seiner Sprache („eingewillt" u. dgl.) oft dem Laien fremd, und streng orthodox in Gleichwertung des Alten und des Neuen Testaments und in der Dreieinigkeitslehre (bis hin zu Formeln, deren Orthodoxie dann doch wieder fraglich wird wie: „Wir verwerfen die falsche Einheit, Allheit und Vielheit eines jeden Gottes außer Christus"). Ausführlicher, in der Redeweise schlichter, aber in der Gesamthaltung verwandt ist das neulich (Sp. 184) bereits erwähnte „Betheler Bekenntnis": „Das Bekenntnis der Väter und die bekennende Gemeinde" (München, Kaiser, 40 S., 60 Pf., Mengenpreise), erwachsen aus Besprechungen eines Pfarrerkreises um Bodelschwingh, herausgegeben von Martin Niemöller (vgl. Sp. 184). Der Einschlag der Theologie der Krisis ist in beiden Schriften unverkennbar, und oft wird der Leser fragen, ob wir nicht, statt stets den Gegensatz göttlichen und menschlichen Wesens schroff zu betonen, uns auch klarmachen sollen, wie Gott durch Menschen wirkt. Und wenn der Satz, „daß jede empirische Kirche nur ein unvollkommener Versuch sei, das Ideal der wahren Kirche zu verwirklichen", als Irrlehre verworfen wird, so sind, wenn man nicht auf den modernen Ausdruck, sondern auf den Sinn sieht, die Reformatoren gefährlich nahe bei dieser „Irrlehre" des „Idealismus" gewesen. Bei der Lehre von Christus werden die alten Formeln wiederholt, auch „geboren von Maria, der Jungfrau". Nun weiß man, daß auch viele kirchlich konservative Theologen den biblischen Bericht hier nicht für geschichtlich halten und überhaupt die alten Formeln, die zu einer sehr verwickelten Lehre von den zwei Naturen in Christus führten, nicht für die rechte Form evangelischer Heilserkenntnis halten. Sollen diese Christen alle ausgeschlossen werden? Wenn aber nicht, sollte man dann nicht vorsichtiger reden, wenn man ein verbindliches Bekenntnis aufrichten will?

Bekenntnis im eigentlichen Sinne bietet auch Karl Barth, Gottes Wille und unsere Wünsche (Theologische Existenz heute, Heft 7, München, Kaiser, 39 S., 80 Pf.). Nach einer Einleitung, in der er seine Ansicht von der heutigen kirchlichen Lage ausspricht, folgt die von ihm der Freien reformierten Synode in Barmen am 4. Januar vorgelegte und von dieser wie vom Reformierten Bund angenommene „Erklärung über das rechte Verständnis der reformatorischen Bekenntnisse in der Deutschen Evangelischen Kirche der Gegenwart", sodann ein Vortrag, mit dessen für Barth bezeichnender Fassung des Offenbarungsbegriffs, d. h. mit dessen strenger Ablehnung aller „natürlichen Offenbarung" sich ernst auseinanderzusetzen für jeden nachdenkenden Christen lohnend sein wird, endlich das (hier Sp. 148 bereits erwähnte) Abschiedswort aus „Zwischen den Zeiten". Daß es eine unhaltbare Konstruktion ist, wenn Barth in den Deutschen Christen eine Auswirkung des Neuprotestantismus sieht, habe ich in dem Aufsatz: „Wie die Fronten sich kreuzen" in voriger Nummer zu zeigen gesucht. Von starkem Willen beherrscht, sieht Barth die Dinge sehr einseitig; auf seinen Vorwurf, in Blättern wie der „Christlichen Welt" werde Ja und Nein gesagt, muß man erwidern, daß neben dem Eifer um die Wahrheit die Gerechtigkeit gegen den Andersdenkenden stehen muß, ja daß jener ohne diese blind wird. Aus Heft 5 derselben Sammlung „Die Kirche Jesu Christi", einer Predigt Barths, ist daneben die Einleitung lesenswert, die sich an das Ausland wendet und warnt, den kirchlichen Widerstand gegen die Deutschen Christen als politischen Widerstand gegen den heutigen Staat zu deuten. Barth ist nicht Nationalsozialist, aber, wie er betont, läßt der Staat ihn seinen kirchlichen Kampf führen. Für die in unseren Tagen unverminderte Geltung der Bekenntnisse, namentlich der Augustana, setzt sich in der (gleichfalls schon Sp. 184 erwähnten) Schriftenreihe „Bekennende Kirche" in Heft 2 Christian Stoll ein: Das Bekenntnis der Kirche (München, Kaiser, 20 S., 35 Pf.).

Wo Widerstand gegen unchristliches Wesen ist, das man in die Kirche eindringen sieht, da legt, wer diesen Widerstand in Wort oder Tat bekundet, ein Bekenntnis ab. Man wird sich dabei gern, soweit möglich, auf die Bekenntnisse der Väter berufen, und damit zugleich (soweit diese noch gelten) zeigen, daß die Haltung der Gegner kein Recht in der Kirche habe. Dem schlichten Christen wird freilich etwas Anderes näher liegen als solcher immer ins Juristische und Kirchenpolitische hinübergehende Beweis. Er wird, statt auf die Bekenntnisschriften, vielmehr aufs Evangelium verweisen, aufs Neue Testament, besonders auf Wort und Vorbild Jesu. Theologen sind immer bestrebt, den Andersdenkenden mit dogmatischer Beweisführung zu widerlegen; die Kirchengeschichte ist leider voll von Streit um die rechte Lehre. Dabei wird oft vergessen, daß unter rechten Christen ein dem Sinne Jesu widerstreitendes Verhalten als schlimmer empfunden werden muß denn jede Abweichung in der Glaubenslehre. Ethische Irrlehren und ethische Verstöße sind, (wie Sp. 108 ff.) dargelegt, schlimmer, sind auch für die Sache des Christentums tatsächlich schädlicher als dogmatische. Was heute gegenüber dem Eindringen unchristlichen Wesens in die Kirche not tut, ist das Bekenntnis ernst-christlicher Gesinnung, der Charakterfestigkeit, der Tat und, wenn es sein muß, des Leidens. Das Streben dagegen, in Anlehnung an die alten Bekenntnisschriften neue Bekenntnis formeln zu schaffen, ist zwar sehr begreiflich, aber es ist nicht das heute Wichtigste. Und wenn solche Formeln starr sind, vermehren sie zu einer Zeit der Not die Gefahr der Spaltungen.

Trotzdem mag der Theologe solche neue Bekenntnis-Schriften studieren. Vielleicht erwachsen aus ihnen irgendwann wirklich neue Bekenntnisschriften. M

Kirchengesetz über die Leitung der evangelischen Kirche der altpreußischen Union

Vom 2. März 1934.

Nachdem der Bischof der evangelischen Kirche der altpreußischen Union seine Befugnisse auf die Deutsche Evangelische Kirche übertragen hat, hat das Geistliche Ministerium der Deutschen Evangelischen Kirche folgendes Kirchengesetz beschlossen:

§ 1

1. Die Deutsche Evangelische Kirche übernimmt unter Führung des Reichsbischofs als Landesbischof durch ihre Organe die Leitung der evangelischen Landeskirche der altpreußischen Union.

2. An die Stelle der Deutschen Evangelischen Nationalsynode tritt unter Aufhebung der Einrichtung der Generalsynode die Landessynode, die aus den gewählten altpreußischen Mitgliedern der Nationalsynode besteht.[1]) Der Reichsbischof ist befugt, die Zahl der Mitglieder durch weitere Ernennungen auf 30 zu erhöhen.

3. Die Gesetzgebung erfolgt im Wege der Gesetzgebung der Deutschen Evangelischen Kirche.

§ 2

Die Einrichtung des Kirchensenats wird aufgehoben.

§ 3

Die Provinzialsynoden sind umzubilden. Sie treten innerhalb zweier Wochen ab Inkrafttreten dieses Gesetzes zur Bildung der neuen Provinzialsynoden aus ihrer Mitte zusammen. Die Bildung der neuen Provinzialsynode ist der einzige Punkt der Tagesordnung. Die neue Provinzialsynode besteht aus dem Bischof (Landespfarrer) als Präses, 18 Mitgliedern und einem Vertreter der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Provinzialuniversität. Von den 18 Mitgliedern werden 12 durch die bisherige Provinzialsynode gewählt, 6 durch den Bischof ernannt. Die Hälfte der Mitglieder müssen Laien sein. Die Wahl erfolgt im Verhältnis der auf Grund der Wahlen vom 23. Juli 1933 bestehenden Zusammensetzung der bisherigen Provinzialsynode.

Das Fakultätsmitglied wird auf Vorschlag der Fakultät durch den Bischof (Landespfarrer) ernannt.

Kommt eine Wahl in einmaliger Sitzung durch die bisherige Provinzialsynode nicht zustande, so ernennt der Bischof (Landespfarrer) sämtliche Mitglieder der neuen Provinzialsynode. Mit erfolgter Bildung der neuen Provinzialsynode gilt die bisherige Provinzialsynode als aufgelöst.

§ 4

Der Provinzialkirchenrat besteht in Zukunft aus dem Bischof (Landespfarrer) und 5 Mitgliedern, von denen zwei der Bischof aus der neuen Provinzialsynode ernennt. Die übrigen drei Mitglieder werden durch die neue Provinzialsynode aus ihrer Mitte gewählt.

[1]) Die Worte „An die Stelle der Deutschen Evangelischen Nationalsynode" dürfen nicht dahin mißverstanden werden, als ob die Nationalsynode abgeschafft würde. Gemeint ist: für die altpreußische Kirche tritt, wenn sie jetzt von der Deutschen Evangelischen Kirche her geleitet wird, dabei an Stelle der Nationalsynode die (neue altpreußische) Landessynode. D H

§ 5

Bei den Beratungen der Landessynode und der Provinzialsynoden erarbeitet die Synode ihre Willensmeinung in brüderlicher Aussprache. Kommt eine einmütige abschließende Stellungnahme nicht zustande, so sind für die Entschließung der Kirchenbehörde die Stimmen zu wägen.

Das Amt der Mitglieder der Landessynode und der Provinzialsynoden endet mit dem Ablauf der Amtsdauer der Nationalsynode.

§ 6

Der Rechtsausschuß der Kirche besteht aus dem vom Reichsbischof ernannten Vorsitzenden und sechs weiteren Mitgliedern, von denen der Reichsbischof zwei aus der kirchlichen Verwaltung und vier aus der Landessynode ernennt.

Der Rechtsausschuß der Kirchenprovinz besteht aus dem durch den Bischof (Landespfarrer) bestimmten Vorsitzenden sowie vier weiteren Mitgliedern, von denen der Bischof ein Mitglied aus der kirchlichen Verwaltung und drei aus der Provinzialsynode ernennt.

Die Mitglieder der Rechtsausschüsse werden auf die Dauer von zwei Jahren bestimmt.

Für den Vorsitzenden und jedes Mitglied ist je ein Stellvertreter zu bestimmen, der nur im Falle der Verhinderung des Vorsitzenden oder des Mitgliedes eintreten darf.

Ueber die Stellvertretung des Stellvertreters bestimmen der Landesbischof oder der Bischof (Landespfarrer) von Fall zu Fall. Im Falle dauernder Verhinderung ist der Vorsitzende oder ein Mitglied neu zu ernennen.

Eine Bestimmung verschiedener beamteter Mitglieder für einzelne Gruppen von Entscheidungsgegenständen findet nicht statt.

§ 7

Entgegenstehende Bestimmungen der evangelischen Kirche der altpreußischen Union vom 29. September 1922, der Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz vom 6. November 1923 sowie der Kirchengesetze sind aufgehoben.

§ 8

Der Reichsbischof erläßt die zur Durchführung dieses Gesetzes erforderlichen Bestimmungen.

§ 9

Dieses Gesetz tritt mit der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 2. März 1934.

Der Reichsbischof
Ludwig Müller.

Wie man oft daran gedacht hat, den politischen Dualismus, der im Nebeneinander von Reich und Preußen lag, dadurch zu überwinden, daß man Preußen zum Reichsland mache, die preußische Verwaltung in der Reichsverwaltung aufgehen lasse, so scheint nun durch dieses Gesetz auf kirchlichem Gebiet der Dualismus kräftig mit einem Schlage beseitigt. Freilich, wenn zugleich die Macht des Reichsbischofs und der preußischen Provinzialbischöfe durch das Gesetz gemehrt wird, so wird in reformierten und sonstigen, bischöflich-hierarchisches Wesen ablehnenden protestantischen Kreisen der Widerspruch gegen dieses Gesetz um so lebhafter sein. Rechtliche Einzelheiten werden noch der Erörterung bedürfen; im Folgenden wird der Zusammenhang beleuchtet, in dem es mit gewissen heutigen staatsrechtlichen Anschauungen zu stehen scheint. Auch manche Rechtstheorien stehen ihrer Natur nach protestantischem oder aber katholischem Wesen näher. M

Voraussetzungen der neuen Verfassung der altpreußischen Kirche

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß das Kirchengesetz über die Leitung der evangelischen Kirche der altpreußischen Union vom 2. März 1934 sich dadurch kennzeichne, daß es weniger das Produkt kirchlich-theologischer oder juristischer Ueberlegungen als das Werk einer vor allem die heutigen Verhältnisse berücksichtigenden praktischen Ueberlegung ist. Neben der rechtlichen Regelung gilt es deshalb, besonders diesen heutigen Sachverhalt zu betrachten. Er zerfällt in drei Teile: 1. die reichspolitische Entwicklung und ihren Einfluß auf die kirchliche, 2. die besonderen Kennzeichen der gegenwärtigen Situation, und 3. die personellen Voraussetzungen.

Die reichspolitische Entwicklung ist durch die Reichstagssitzung vom 30. Januar 1934 charakterisiert, in der ein entscheidender Anfang der Reichsreform gemacht wurde. Das neue Gesetz oder vielmehr die neuen Gesetze über die evangelische Kirche der altpreußischen Union stellen, so wie das neue Studentenrecht, einen Teil der bevorstehenden Reichsreform dar. Nicht nur formal, sondern auch inhaltlich ist das Gesetz vom 2. März eine Vorwegnahme reichsreformerischer Regelung, insofern als das preußische Uebergewicht innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche sichtbar gemacht wird. Das Gesetz ist eine klare Fortführung der im vorigen Jahr unter dem bestimmenden Einfluß des Ministeraldirektors Jäger begonnenen Reformwerkes der Evangelischen Kirchenverfassung. Es wäre denkbar, daß bei weiterem Fortschritt der Reichsreform das bisherige Verhältnis zwischen Preußen und den übrigen evangelischen Landeskirchen Deutschlands gewissen Veränderungen unterzogen wird, besonders deshalb, weil die Dynamik der augenblicklichen Entwicklung — und damit kommen wir zum zweiten Punkt der Erwägungen — ein besonderes Kennzeichen der Gesetze vom 2. März 1934 ist. Insofern stellt dieses Gesetzeswerk eine interessante Besonderheit dar, als es dem revolutionären Charakter der Ereignisse und der sich daraus für die Kirchenregierung ergebenden Notwendigkeiten Rechnung trägt. Da die Dynamik der außerordentlichen Ereignisse unserer Tage, gerade im Hinblick auf die Kirche, eines Tages dem Status der abgeschlossenen Entwicklung weichen wird, bleibt es der Zukunft vorbehalten, welche Aenderungen der Gesetze vom 2. März sich als nötig erweisen werden.

Der innere Zusammenhang der Gesetze mit den realen Vorgängen weist natürlich in erster Linie auf die entscheidenden Männer hin. Neben dem Reichsbischof finden wir seit dem Ausscheiden des Bischofs Hossenfelder den Bischof Oberheid mit entscheidendem Einfluß ausgestattet. Er bringt zu seiner jetzigen Tätigkeit besondere Voraussetzungen aus einer langjährigen leitenden Tätigkeit in einem großen Wirtschaftskonzern (Stinnes) mit; die kurze geistliche Erfahrung dieses führenden Mannes der evangelischen Kirche, der erst in einem der letzten Jahre seine theologischen Examina ablegte, wird praktisch ergänzt durch jene organisatorische Arbeit. Außerdem berief kürzlich der Reichsbischof den Pfarrer Forsthoff ins geistliche Ministerium, der eng verwandt ist mit dem bekannten Frankfurter Staatsrechtler Forsthoff. Die verfassungsrechtliche Denkweise dieses Juristen dürfte auf die verfassungsrechtliche Entwicklung der evangelischen Kirche einwirken. Denn Professor Forsthoff in Frankfurt ist Schüler eines der bekanntesten heutigen Staatsrechtler in Deutschland, Carl Schmitt. Die neuen Kirchengesetze sind eine logische Fortsetzung der kirchlichen Verfassungsgebung im vorigen Jahr, die unter dem bestimmenden Einfluß des damals als Staatskommissar für die Evangelische Kirche bestellten Ministerialdirektors Jäger vonstatten ging.

Ehe wir die rechtsgeschichtliche Seite der neuen Gesetze kurz betrachten, sei hier noch auf die Lehre Carl Schmitts hingewiesen, die heute einen bestimmenden Einfluß auf die staatsrechtlichen Theorien in Deutschland ausübt. Schmitt, der selbst Katholik ist, muß in den entscheidenden Punkten seiner Lehre vom Katholizismus hergeleitet werden. Aus der Menge seiner rechtskritischen und rechtskonstruktiven Ideen, die er mit außerordentlicher Beredsamkeit zu vertreten versteht, kristallisieren sich heute die Elemente heraus, die, jedenfalls teilweise, eine reale Wirkung hervorgerufen haben: seine Begriffe von Totalität, Hierarchie und Legalität. In allen dreien, wie auch in seiner Darlegung des Souveränitätsbegriffes, kehrt er der bindenden Norm den Rücken und definiert vom „Ausnahmezustand" her. Er wirkte besonders 1932 mit einer juristischen Apologie der Politik des Kabinettes Papens stark in der Oeffentlichkeit, einer Apologie, die die Legalität der jeweils notwendigen Maßnahme von vornherein und für alle Fälle zu beweisen suchte. Da eine Maßnahme, sofern sie sich durch den Tatbestand legalisieren lassen will, die entsprechende Macht voraussetzt, so folgt — soviel dies dem anderen nicht vorausgeht — schlüssig eine entsprechende Forderung außerordentlicher, d. h. totaler Machtvollkommenheit des Staates

daraus. Dieses mehr realistisch als rechtlich unterbaute System erhält seine personelle Krönung in der Hierarchie, zu der Schmitt das Führerprinzip gewandelt wissen möchte. Recht der Macht, Totalität der Macht und hierarchische Konstruktion der Macht — das sind, auf eine ganz einfache Linie gebracht, die Kernpunkte der Schmittschen Staats- und Verfassungstheorie, die ihre legitime und zugleich theologische Ausprägung in der Verfassung der katholischen Kirche haben.

Wir erwähnen die staatsrechtlichen Theorien Carl Schmitts deshalb in diesem Zusammenhang, weil in gewisser Hinsicht die realen Machtverhältnisse zur Verwirklichung der die Macht besonders stabilisierenden Theorien geführt zu haben scheinen. Auch die Gesetze vom 2. März für die evangelische Kirche verkörpern in gewissem Sinne den Hierarchie- und Totalitätsgedanken der modernen — insbesondere romanischen— Staatsrechtstheorien. In der Umwandlung der parlamentarischen Einrichtungen zu beratenden Institutionen, in der besonderen Blickrichtung auf die Stabilisierung des hierarchischen Prinzips und in der autoritären Entscheidung des Reichsbischofs finden wir ganz ähnliche Bestimmungen wie in den verschiedenen Verfassungen Napoleons I., dessen Genie die Totalität seines Anspruches begründete. Auch dort wurden die Beratungsergebnisse durch die Zusammensetzung der Beratenden von vornherein gesichert. Auch in den diktatorischen Maßnahmen Oliver Cromwells zeigen sich die gleichen Elemente der geforderten Totalität.

Wie gesagt, die Staatslehre Carl Schmitts ist den dynamischen Verhältnissen außerordentlicher Machtverschiebungen in besonderem Maße angemessen. Inwieweit diese Maßnahmen bei statischen Zuständen innerhalb der Kirche werden aufrechterhalten bleiben oder inwieweit dann wieder auf die besonderen lutherischen und kalvinistischen, gemeindlichen und synodalen Grundsätze, die der protestantischen Kirche gemäß sind, zurückgegriffen wird, bleibt der Zukunft überlassen.

Berlin Hans E. Friedrich

Aus Zeitschriften

Das **Kirchenblatt für die reformierte Schweiz** (herausgegeben von dem Basler Kirchenhistoriker D. Ernst Staehelin und Anderen, Verlag Friedrich Reinhardt in Basel), immer um eine objektive und umfassende Berichterstattung über Deutschland bemüht, brachte in Nr. 3 eine feine Beleuchtung des deutschen Kirchenkonflikts in seiner Bedeutung für die ökumenische Bewegung von Adolf Keller. Wie kompliziert ist die Lage, wie mannigfaltig sind die Beziehungen der Kirchen über die Grenzen hinüber auch heute. Sodann einen trefflichen Bericht über die „Deutsche Glaubensbewegung" (ADG), den man nach unserm Artikel von Wendland mit besonderem Interesse liest: gerade hier kann ein Jedes seine Meisterschaft im Verständnis fremder Regungen sonderlich bewähren. Der Aufsatz ist von Fritz Feldges in Soest. Endlich Dokumente aus unsrer kirchlichen Kampfzeit, wie immer.

Orient und Okzident (von Fritz Lieb und Paul Schütz; Leipzig, J. C. Hinrichs) Heft 15 unterrichtet ausgezeichnet über das heutige Schulwesen in Rußland. Die russische Kirche unter der Provisorischen Regierung (1917) und die ganze Entwicklungsgeschichte der heutigen Patriarchalen Verfassung wird von berufensten Russen geschildert. Zum Kirchenbegriff überhaupt sehr interessant das Moment der „kanonischen Beleidigung" und nun eben damit der „kanonische Bau der kirchlichen Selbstverwaltung mit dem Patriarchen an der Spitze". „Für jede Institution ist ihr dem Recht entsprechender Aufbau von entscheidender Bedeutung. Darin, daß sie dem Recht entspricht, besteht ihre formale Gesundheit, welche die Richtigkeit ihrer Funktionen sichert. Für die Kirche ist der kanonische Aufbau von entscheidendem Wert. Er garantiert nicht nur ihre äußere und innere Freiheit, sondern auch die Kraft ihrer mystischen Handlungen." A. Kartaschew. (Sperrungen von uns.)

Der Abolitionist hat seit Vollendung seines 32. Jahrgangs 1933 aufgehört zu erscheinen. Das soll von uns nicht unvermerkt bleiben. Der Name des Blattes blieb uns Deutschen immer fremd und war für die Sache, welcher er diente, ungeschickt. Das englische abolitionists kommt vom lateinischen abolere „gänzlich abschaffen" und ist der 1775 aufgekommene Name für die Bekämpfer erst des Sklavenhandels, dann der Sklaverei in Amerika. Das Wort bekommt also seinen Vollsinn erst durch die Mitvergegenwärtigung des Schadens, der abgeschafft werden soll. Seit 1869 übertrug man den Namen auf die Bewegung, welche die Sklaverei der reglementierten Prostitution bekämpfte. Unvergessen soll bleiben die edle, tapfere Frau, die allein das Werk begründet und durchgesetzt hat: Josefine Butler. Ihre Memoiren erschienen 1904 deutsch bei O. R. Böhmert in Dresden: „Zur Geschichte eines großen Kreuzzuges". Es existiert auch ein gutes deutsches Lebensbild von ihr. Dem schwer sich vorankämpfenden Werke diente bei uns „Der Abolitionist" unter Führung von Katharina Scheven, zuletzt von Anna Pappritz. Diese vor einiger Zeit siegreiche Arbeit (gesetzliche Aufhebung der Bordelle) bedarf heute dringend der Fortführung und Unterstützung. Und wenn auch Wagners „Christliche Volkswacht" und Abderhaldens „Ethik" dem Feldzug ihre Kraft nicht versagen werden, so ist das Eingehen der ebenso ernsten und sachlichen wie leidenschaftlichen Sonderzeitschrift doch zu beklagen. Vgl. CW 1928, Nr. 17: „Das Werk der Josefine Butler." R

Hochland, Februarheft. „Das apologetische Interesse, die Kirche als unmittelbare Stiftung Christi darzutun, hat oft dazu verleitet, seine Predigt vom Gottesreich ohne weiteres als Verkündigung und Grundlegung der Kirche, wie wir sie heute sehen, aufzufassen und die auf das Reich gerichteten Verheißungen einfach auf die Kirche zu übertragen... Kirche und Reich dürfen nicht einfach gleichgestellt werden. Das ist... von großer Tragweite... Dann ergibt sich z. B., daß die Kirche als... einer höheren pneumatischen Sphäre angehörend mit dem dieser Welt entstammenden Staat zu einer Wesenseinheit im Sacrum Imperium nicht zusammentreten kann." So in einem Aufsatz von Anselm Scholz über Peterson. In demselben Heft eine interessante (katholische) eingehende Kritik des Erlanger und des Marburger Gutachtens von Heinrich Getzeny.

Deutsche Theologie, Januarheft. Als wir in Nr. 2, 62, diese neue Zeitschrift gelegentlich unsern Lesern vorstellten, hatten wir nicht bemerkt, daß jenes Lutherheft nur ein Vorschmack dessen sein sollte, was folgen würde. Mit großer Spannung haben wir nun das 1. Heft des 1. Jahrgangs zur Hand genommen. Um endlich zu erfahren, was heute für diese Gruppe angesehener Gelehrter „deutsche Theologie" bedeute. Fast mit Entsetzen mußten wir erfahren, daß gleich die ersten Worte des Hefts (Einleitung zu einer Predigt) nichts Wichtigeres zu tun haben, als das Judentum neuerdings in die Flucht zu schlagen, und zwar in Gestalt des Zöllners Luk. 18, 12 f. Pharisäer und Zöllner — „beide durch und durch jüdisch. Der eine... in widerwärtiger Selbstbespiegelung...; aber auch der andere, der kein bißchen Rückgrat mehr hat und durchs Leben kriecht als einer, der bloß noch um Gnade betteln kann. Müssen" (vom Verfasser gesperrt) „wir nicht sagen: Beides ist nicht unsre Art?" So eröffnet im Namen der „deutschen Theologie" diese Zeitschrift ihren ersten Jahrgang. Vergleiche dazu Jesus Luk. 18, 14. — Demgegenüber ist es ein Geringes, wenn im zweiten Stück gezeigt wird: „Liberalismus ist Sünde schlechthin", wogegen tausendmal Luther: „Die Sünde ist der Unglaube." — Man atmet nach solcher „Neubesinnung" dieser Theologen auf bei einem verständigen Aufsatz über das Alte Testament und bei einem gerade um seiner Neueinstellung willen beachtenswerten Artikel eines Juristen über die heutige „deutsche Kirche im deutschen Staat". — Zum Schluß die Bemerkung: „Für die namentlich gezeichneten Aufsätze tragen die Verfasser die Verantwortung." Man kennt diese Formel. Wenn sie nicht „liberalistisch" ist! Aber einerseits ist sie selbstverständlich, anderseits falsch. Der Redakteur einer mit solchem Anspruch auftretenden Zeitschrift hat die volle Verantwortung zu übernehmen. Führer, werde hart! Noch mehr: die vielen Patrone auf dem Titelblatt tragen ihr Teil Verantwortung mit.

Frankfurter Zeitung Nr. 86. Kirchliche Zeitungen werden schwerlich zu seinem 100. Geburtstage an Ernst Haeckel gedacht haben. Wie eine Art Gottseibeiuns lebt er in der Erinnerung der Christenleute fort. Und zuweilen freuten sie sich, wenn ein Gerücht zu ihren Ohren kam, der Verfasser der „Welträtsel" sei auch bei seiner Zunft in Unehre geraten. Wissenschaftlich überwunden. (Wie auch, so hörte man zuweilen, Darwin.) Nun ist ein Gedächtnisartikel, wie der von Professor Adolf Meger (Hamburg) in der FZ vom 17. 2., sehr lehrreich. „Seiner philosophisch-publizistischen Tätigkeit, wenn sie auch heute nichts mehr zu sagen hat, verdankt Haeckel vor allem seinen Weltruhm." „Für die seitdem erfolgte Wiederbelebung des Interesses an der Philosophie hat kaum ein Buch mehr beigetragen als die schrecklichen, philosophisch ungenießbaren' Welträtsel Haeckels." Haeckels Verdienste um die Naturwissenschaft werden dann gewürdigt, sein Ort neben Darwin wird ihm gewahrt. „Darwinismus ist reinster Liberalismus, übertragen auf das Gebiet der Erforschung der organischen Natur." Für „mechanische" Naturerklärung hatte er gar kein Verständnis, verwechselte historisches Verständnis mit kausalem. Aber in dieser Richtung lag auch seine Größe. „Haeckel ist der bisher bedeutendste wirkliche Historiker aus den Reihen der Biologen. Als solcher wird er unabhängig von allem, was sonst zeitlich vergänglich an ihm ist, neben den großen Naturforschern aller Zeiten, neben einem Aristoteles und Cuvier, immer zu ehren sein." R

Bücher und Schriften

Der Gekreuzigte spricht. Eine Auslegung der Worte Jesu am Kreuz. Von Edmund Schlink. Berlin, Furche-Verlag. 39 S. 1 M.

Jedem, der sich ihnen mit Ehrfurcht naht, erschließen sich immer neue Tiefen. Seien wir darum für jeden Versuch dankbar, ihren

Vollgehalt zu erschöpfen. So las ich offenen Herzens und empfänglichen Gemütes diese Betrachtungen, ließ selbst die Gedanken über Gottes Zorn auf mich wirken, die wir aus der Dogmatik unsrer Väter kennen, und bemühte mich um so lieber, mit Hilfe dieser Auslegung letzten Wahrheiten näherzukommen, als der Verfasser nicht mit dem Anspruch dogmatischer Rechthaberei auftritt, sondern in seiner Darbietung nichts anderes sieht „als die Bemühung eines Kindes, das das Meer mit einem Löffel ausschöpfen will". Wer so demütig seine Aufgabe versteht und zugleich über das Geheimnis des Kreuzes so herzandringlich spricht, der schafft sicher Frucht. Möchte er in den kirchlichen Wirren dieser Tage die Hörer finden, die sich mit ihm gern sammeln unter Jesu Kreuz!

Martin Eger

Mit Luther. Passion und Ostern in Luthers Geist und mit Luthers Wort. Herausgegeben von Georg Buchwald. Hamburg, Schloeßmann. 78 S. 1.35 M.

Von einem berufenen Kenner ausgewählte Worte, mit einer Einleitung über das mittelalterlich-katholische Bild von Christus als dem Richter. Auch wer sich hier und da in die Formeln des alten Glaubens nicht finden kann, wird doch die Kraft von Luthers Frömmigkeit spüren, so in dem Worte: „Ich weiß von keiner Sünde, Tod noch Teufel, weil" (wenn) „ich Christum ansehe." M

Christ ist erstanden. Ein Osterbüchlein. Herausgegeben von Hermann Bach. Berlin, Ackerverlag 1934. 47 S. 60 Pf.

Es ist mir oft, als sei das Christentum unseres deutschen Volkes, das so schwer gelitten hat, noch in der Passionszeit steckengeblieben, als fehlte uns allen noch der jubelnde Glaube an Ostern. Darum bin ich froh, daß hier ein Büchlein erschienen ist, das gerade das Fest der Auferstehung vielen Menschen näher bringen kann, sei es durch die schlichten Erlebnisse von Emil Frommel oder durch den Abdruck der Ostergeschichten, wie sie der altdeutsche Heliand berichtet. Auch ist es zu begrüßen, daß einmal zusammengestellt wurde, wie uralte germanische Ostersitten vom Christentum verstanden und aufgenommen wurden. Diese Ostergabe bringt auch sonst viel Schönes, das auch zum Vorlesen geeignet ist.

Maria Rhine

Zeitenwende auch in der Theologie. Von Ferdinand Kattenbusch. (**Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher**, zweiter Teil.) Gießen, Alfred Töpelmann 1934. 80 S. 2 M. (Zusammen mit dem ersten Band, 6. Auflage, geb. 7.50 M.)

Schleiermachers Größe und Schranke. Von Ferdinand Kattenbusch. Gotha, Klotz. 26 S. 1 M.

Als 1878 die einigermaßen überalterte Gießener Fakultät durch ihren jüngsten Ordinarius, den Alttestamentler Bernhard Stade, mit Härte aber segensreich umgestaltet wurde, bekam der 27jährige Göttinger Privatdozent Kattenbusch die systematische Professur anvertraut. So half er der Fakultät in freudiger Zusammenarbeit mit Gottschick, Harnack, Schürer und Stade zu einer schönen, weithin wirksamen Blütezeit. Geschrieben hatte er damals noch nicht viel; Aufmerksamkeit hatten vornehmlich seine Studien zur Konfessionskunde in den „Theologischen Studien und Kritiken" gefunden. Auch in den folgenden Jahren war es ihm mit der Produktion nicht eilig. Gelehrte Gründlichkeit wurde ihm immer mehr zur Vorbedingung seiner wissenschaftlichen Aeußerungen. Als aber die Zeit erfüllt war, trat er mit starken Büchern hervor wie ein gewappneter Mann. Nachdem 1892 im Verfolg seiner Konfessionsstudien eine Darstellung der Kirche des Orients herauskam, brachten die Jahre 1894 und 1900 zwei Bände über das Apostolikum. Sie entschieden siegreich für immer seine zünftige Autorität. Charakteristisch, wie er an dem 1892 entbrannten Kampf um das Apostolikum und seinem reichlichen Streitschriftenwechsel unbeteiligt blieb, dafür aber grundlegende Forschung leistete über den Gegenstand, das symbolum Romanum, und ein Werk schuf nicht für das große Publikum, aber für die Wissenschaft.

Von den kleineren Arbeiten, die er inzwischen unermüdlich leistete, hat dann eine Schrift von 1892 mit gutem Recht den größten Erfolg gehabt. Sie führte zunächst den Titel „Von Schleiermacher zu Ritschl" und ist soeben zum sechstenmal wieder herausgekommen, seit der vierten Auflage umgetauft auf ihren heutigen wohlberechtigten Namen: „Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher." Unsre Leser finden in Nr. 27/28 des Jahrgangs 1925 eine warme, ja enthusiastische Anzeige des Werks („Werks" muß man sagen trotz der damals nur 124 Seiten) von Georg Wünsch, fünf Spalten lang. „Ich kenne nichts", sagt dort Wünsch, „was ihm" (diesem Werke) „an Klarheit der Erkenntnis, wo wir heute stehen, an die Seite gestellt werden kann". Nun ist nur erstaunlich, wie der Verfasser seitdem weitergearbeitet hat. Zwar ist die sechste Auflage von 1934 keine umgearbeitete. Dafür aber ist ihr eine Fortsetzung beigegeben, ein zweiter Teil, mit dem Sondertitel: „Zeitenwende auch in der Theologie", 74 Seiten stark. Man soll sie lesen, und wer den ersten Teil noch nicht kennt, das Ganze. Am Vorabend seines 82. Geburtstags vollendete der Verfasser das Manuskript. Den Leser erquickt ebenso die geistige Frische des Gebotenen, wie ihn die Fülle einer reichen, wohlverwahrten Kenntnis belehrt, vor allem aber ein reifes, zugleich schlagfertiges und solides Urteil innerlich fördert.

Es hat keinen Sinn, diese Leistung einer positiven Kritik wiederum kritisch zu verfolgen. Man muß sie als Ganzes auf sich wirken lassen, muß die entwickelte Geschichte miterleben. Bücher — und Menschen. Viel Arbeit, viel Ringen um große und kleine Wahrheit. (Kann Wahrheit klein sein?) Das Register der beiden Teile umfaßt über 500 Namen, und wie viel mehr Stellen! Man hat bei allem, was man liest, immer das Lehrreiche der Erfassung des Gegenstandes und die Freude an dem Charakter des Darstellenden. Ueber allem kritischen Ernst herrscht schließlich ein frommer Optimismus, durch Altersweisheit noch verklärt. „Die Theologie blüht" heißt es auf der letzten Seite (und der Verfasser, der freilich Sperrungen liebt, unterstreicht das „blüht"), „das ist kein Zweifel". Ich stimme gern zu: es wird redlich gearbeitet, und das verspricht Segen und Dauer. Aber wenn ich an einer neuen Zeitschrift wie der „Deutschen Theologie" ihren symbolischen Charakter wahrnehmen soll, muß ich schwere Sorge haben.

Wenn ich dann die Broschüre „Schleiermachers Größe und Schranke" (Sonderdruck aus den von Kattenbusch herausgegebenen „Studien und Kritiken", 100. Jahrgang!) zur Hand nehme, werde ich wieder ruhig und erbaue mich aufs neue an der abgeklärten Weise dieser Erörterung. Die Rücksicht auf Schleiermacher zieht sich ja, auch das vorhin vorgestellte Werk beherrschend, hindurch; Bewunderung und Ablehnung seines Genies begleiten sie. Ritschlsches Erbe. So wurden wir in der Schule Albrecht Ritschls erzogen. Schleiermacher hat dann doch wieder Uebergewicht gewonnen. Aber es war darum nicht falsch, nein heilsam, was wir damals sehen lernten. Wie schön ist nun unserm Senior und Altmeister von heut auch dieses sein Abschiedswort an Schleiermacher zum 100. Todestage gelungen! Frisch und jugendlich aus dem Vollen. Ich glaube, der Verfasser findet noch Muße und Kraft, uns weiterhin ganz Vieles zu sagen. R

Weltanschauung. Eine systematische und problemgeschichtliche Untersuchung. Erläutert am Beispiel der Weltanschauung Lessings. Von Werner Gent, Dr. phil. und med., Darmstadt, L. C. Wittich 1931. 220 S. 10 M.

Gent gibt in knappen Zügen eine Geschichte der Weltanschauungen, mit dem 6. Jahrhundert v. Chr. beginnend und in wachsender Ausführlichkeit bis zum 18. fortschreitend, um ein Bild der weltanschaulichen Situation zu schaffen, in die Lessing hineingeboren wurde. Die zweite Hälfte des Buches füllt die Darstellung von Lessings Weltanschauung. Innerhalb eines jeden der mit den Jahren 1748, 1760 und 1770 zeitlich gegliederten vier Abschnitte wiederholt sich die sachliche: die Ueberwelt-, die Umwelt-, die Mitweltbeziehung. Eine eigentliche Entwicklung Lessings zeigt die Sphäre der Ueberweltbeziehungen: aus dem positiven dualistischen Theisten wird der skeptische rationalistische Deist; über eine ästhetisierende Religiosität hinweg landet Lessing dann schließlich bei einem positiven monistischen Panentheismus. In der Sphäre der Umweltbeziehungen kann man nur von einer Abwandlung sprechen: der literarische, kritische Intellektualist läßt zusehends irrationale Elemente in seine Produktionen einfließen. Am wenigsten verschiebt sich der Charakter seiner Mitweltbeziehungen: Kosmopolitismus und „Alteroerotizismus". Mit Recht berücksichtigt Gent auch Lessings dramatische Schöpfung, entgeht aber nicht immer der Versuchung, von dramatischen Personen geprägte Formulierungen kurzweg als Lessings Meinung auszuwerten. Auch greift dabei seine psychologische Analyse zuweilen fehl. Ein Beispiel: Gent meint im Ernste, der Tempelherr habe während Nathans Abwesenheit sein Haus nicht betreten, um Rechas Ruf zu schonen. In Wirklichkeit wird Daja das Richtige treffen: „er kömmt zu keinem Juden". Nur Nathan, der das Bild des Tempelherrn von allen Flecken reinhalten will, schmückt ihn mit jenem anderen Motiv. Aber ich kehre zum Wesentlichen zurück. Hinter allen weltanschaulichen Entscheidungen Lessings steht neben seiner charaktervollen Persönlichkeit (jede Art von Unterordnung weist dieser stolze und eigenwillige Geist zurück, geht ihr, auch zu seinem Nachteile, aus dem Wege, im gesellschaftlichen Umgange wie in der Produktion) der Begriff des Menschen. Wenn Menschen sich lediglich als Menschen gegenübertreten, weder religiös noch politisch, noch sonstwie gebunden und eingeschränkt, geleitet allein von ihrer Vernunft, müssen alle Streitigkeiten zwischen ihnen in eitel Dunst sich auflösen. Man muß danach streben, einander lediglich als Mensch zu betrachten. Ueber alle Weltanschauungsmodifikationen entscheidet „die Menschheit" im einzelnen individuellen Menschen. Lessings Grundhaltung läßt sich so charakterisieren als eine Weltanschauung der Humanität oder des reinen, auf sich allein stehenden Menschentums. — Gent schreibt allgemeinverständlich, aber in gedrängter Kürze. Seine Sympathie mit Lessing dämpft er auf den Ton reiner Sachlichkeit. Gelegentlich stützt er seine Auffassung mit einem beistimmenden Fremdurteil; im übrigen verzichtet er auf eine Auseinandersetzung mit der übrigen Lessing-Literatur. Ich bezweifle, daß sich Gent unter den 21 Bewerbern um den Lessing-Preis des Reichspräsidenten befunden hat. Sonst wäre die Entscheidung des preisrichtenden Dreimännerrates sicher zu Gents Gunsten ausgefallen (vgl. CW 1931, 962 f.).

Hans Weichelt

Die Geschichte der deutschen Glaubensbewegung. Von Arnold Dannenmann. Dresden, Günther 1933. 83 S. 1.50 M.

Das Charakteristischste an diesem Büchlein sind die Abbildungen der Führer, die nun zum Teil schon nicht mehr zur Bewegung gehören; tatsächlich ist ein geschichtlicher Rückblick zu rechtfertigen. Viel Neues erfährt man nicht, aber es ist willkommen, daß das Material einmal vom Standpunkt der Deutschen Christen her zusammengestellt ist. Die Darstellung reicht noch nicht bis zu der Krise vom November (Sportpalastversammlung). Otto Hubele

Die Kirche im Jahr der deutschen Erhebung. Dokumente zur innerkirchlichen Auseinandersetzung. Von Herbert Grabert. Stuttgart, Hirschfeld. 72 S. 1.20 M.

Die Urkundensammlung aus dem letzten Heft der „Kommenden Gemeinde" ist hier erweitert. Grabert bietet wesentlich nur Texte, nicht geschichtliche Darstellung wie A. Duhm. Alles bezieht sich auf die evangelische Kirche; das Konkordat mit der katholischen ist nur im Anhang mitgeteilt. Natürlich wird mancher Leser Einiges vergeblich suchen, was gerade ihm wichtig ist, z. B. neue Pfarrbesetzungsgesetze (und Gegenäußerungen); die Angabe, über den Empfang der Kirchenführer am 25. Januar bei Hitler sei der Oeffentlichkeit nichts mitgeteilt worden, ist heute überholt; daß der Notbund die „Junge Kirche" „herausgebe", trifft formal nicht zu. Aber Vielen, die eine solche kurze Sammlung suchen, wird diese sehr willkommen sein, weil sie das Wichtigste bietet; soweit Grabert sich zu den Urkunden und Vorgängen äußert, tut er es vom Standpunkt der ADG aus, doch keineswegs ohne innere Teilnahme. M

Eine Stimme aus der Pauluskirche. Predigten von Friedrich Graeber. Essen, Freizeiten-Verlag.

Nummer 2 handelt im Anschluß an die Spaltungen der korinthischen Gemeinde vom heutigen Kampf in unserer Kirche, Nummer 3 ist die zur Eröffnung der Freien evangelischen Synode des Rheinlands (s. Sp. 236) in Barmen gehaltene Predigt über 1. Mos. 12, 1. Viel Alttestamentliches und die streng biblische Art werden manchem Leser fremd sein, aber der starke Kampfeswille dieses Abgesetzten (s. Sp. 281), doch weiter Predigenden, wird Viele packen. „Eine vom Staat gemachte Religion ist Götzendienst." „Selig ist die Kirche, die Anfechtung erduldet." M

Die Deutschen. Eine Artkunde. Von Friedrich Koepp. Leipzig, Armanenverlag 1933. 46 S. 1.60 M.

In bewundernswertem Schwung und trefflicher Kürze hat Koepp das wichtigste rassekundliche Material unseres Volkes nach seinen Stämmen und Landstrichen behandelt. Beigegebene Landschaftsbilder, Porträts, Kartenskizzen und Abbildungen berühmter Baudenkmäler machen die hübsche Aufmachung des Büchleins besonders wertvoll. Otto Hubele

Die Goldglasur. Ein Roman von einer alten Fabrik. Von Morten Korch. Aus dem Dänischen von Fr. Stickert. Leipzig, Hesse & Becker 1933. 285 S. Kart. 3.20, Ganzleinen 4.80 M.

Den großen Erfolg, den dies Buch in Dänemark gefunden und der die deutsche Uebersetzung veranlaßt hat, kann man durchaus verstehen. Es ist eine überaus graziös geschriebene, liebenswürdige Geschichte liebenswerter Menschen. Ein Kaufmann sieht sein mit großem Ehrgeiz und Selbstbewußtsein aufgebautes Unternehmen durch die vereinten Bemühungen seiner ruhigeren Konkurrenten zusammenbrechen. Mit dem geretteten Rest seines Vermögens kauft er eine, durch mehr romantische wie kundige Führung in Konkurs geratene, halbverfallene Tonwarenbrennerei in ländlicher Einsamkeit. Seine vornehme, noch ganz ohne tieferen Lebensinhalt in konventioneller Ehe neben ihm hinlebende Frau erwacht zuerst durch Mitleid, dann durch Achtung vor seinem ungebrochenen Mut zum ersten Male zur Liebe zu ihm und folgt ihm, gegen den Widerstand ihrer Verwandten. In der naturnahen, immer mehr gemeinsam empfundenen schweren Arbeit, unterstützt und auch sacht geleitet durch treue Helfer männlichen und weiblichen Geschlechts, finden die beiden zu voller, beglückender Liebesgemeinschaft zusammen und zu einem unter ewigem Sinn und Segen stehenden Leben überhaupt. Waldemar Haase

Bildhauerei in Sonne und Wind. Erfahrungen und Empfindungen bei der Ausführung der vier Evangelistensymbole am Turm der Tübinger Stiftskirche. Von Fritz von Graevenitz. Stuttgart, Julius Hoffmann 1933. 30 Abb. 52 S. 3.60 M.

Es gibt wenige Bücher, die so unmittelbar das künstlerische Schaffen in seinem Werdeprozeß miterleben lassen wie dieses von dem schwäbischen Bildhauer, der durch die vor einiger Zeit fertiggestellten Riesenplastiken am Turm der alten Tübinger Stiftskirche bekannt geworden ist. Wir dürfen den Künstler im Auf und Ab seines Ringens um die geschaute Form begleiten und spüren die faustische Leidenschaft seines Werkschaffens ganz besonders dann, wenn er mit wuchtigen Meißelhieben aus dem schon geformten Block eine neue Form herausschlägt. Die Werkschilderungen enthalten kein Wort zuviel. Nirgends sind literarische Eitelkeit oder Werbung für die eigene Sache zu finden. Alles ist echt und unmittelbar und wie vom warmen Dank für das unter Qualen und heiligen Freuden entstandene Werk erfüllt. Und so ist es zugleich das Bekenntnis eines religiös zutiefst ergriffenen Künstlers. „Wenn es aber gelingt, das Denken auszuschalten und im Reich des Unter- oder Ueberbewußten einem höheren Befehl zu gehorchen — diese Beseligung zu beschreiben ist unmöglich; es kommt ihr keine Lust der Erde gleich. Es ist unmittelbare Berührung mit dem Ewigen" (S. 23). Die ausgezeichneten Abbildungen, die den Text begleiten, erhöhen den Wert dieses trefflichen Buches.

Herbert Grabert

Chronik

Durch Reichsgesetz sind der 1. Mai, der 1. Sonntag im Oktober und der 5. Sonntag vor Ostern zu nationalen Feiertagen erklärt und die wichtigsten kirchlichen Feiertage, darunter der Bußtag, in katholischen Gegenden Fronleichnam, in evangelischen Reformationsfest reichsgesetzlich anerkannt worden.

Reichsminister Dr. Frick fordert, daß die Angehörigen der HJ nicht mehr als zwei Nachmittage in der Woche durch den Dienst beansprucht werden dürfen. „Es ist selbstverständlich, daß auch HJ und evangelische Jugendführung sich ihrer Verantwortung bewußt sein und dem Elternhaus als der Keimzelle des nationalsozialistischen Staates genügend Raum für die eigene Erziehung der Kinder lassen werden." EPD

In Ausführung des zwischen dem Reichsbischof und dem Reichsjugendführer geschlossenen Abkommens wurde der Montagnachmittag und der Freitagnachmittag einer jeden Woche dem evangelischen Jugendwerk für die Betätigung in erzieherischer und kirchlicher Hinsicht zur Verfügung gestellt. An diesen Tagen ist für die Betätigung des evangelischen Jugendwerks vom Dienst der Hitler-Jugend oder des BdM Urlaub zu gewähren. Für das Jungvolk und die Jungmädchengruppen gilt das gleiche für den Montagnachmittag.

Der Führerrat des Evangelischen Jugendwerks empfiehlt, die Jugendlichen unter 18 Jahren aus den bisherigen Formen der Mitgliedschaft zu entlassen und sie zu Bibelgruppen an zwei Tagen der Woche ohne Abzeichen, Uniformen und Fahnen zu versammeln. Der BK entläßt die Gliederungen seines Bundes aus der Mitgliedschaft. Der „Deutsche Bund der Mädchenbibelkreise" hat sich aufgelöst. Der „Bund der Jugendvereine freier evangelischer Gemeinden", der Verband der Heilsarmee-Pfadfinder und Pfadfinderinnen, der „Jugendbund der deutschen Baptistengemeinden", der „Jugendbund der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland" haben sich aufgelöst.

Bei einem „Revolutionären Jugendabend" in der Barmer Stadthalle, bei dem die Jugend aus den evangelischen Verbänden ihr Erscheinen abgelehnt hatte, schickte Reichsjugendpfarrer Zahn ein Telegramm ab: „Nach überwältigender Treuekundgebung steht die evangelische Jugend und ihre Elternschaft in Barmen, der Zentrale des evangelischen Jugendwerks, hinter dem Reichsjugendführer und dem Reichsbischof. LL 8

Auf Bitte des württembergischen Landesbischofs hat der Gebietsführer der Hitler-Jugend angeordnet, daß Konfirmanden vom Dienst beurlaubt werden, wenn der Unterricht große Anforderungen an sie stellt.

Der katholische Jungmännerverband zählt 6110 Vereine mit 365 000 Mitgliedern, darunter 146 000 von 14 bis 18 Jahren, 98 000 bis 21, 120 400 über 21 Jahren.

Baldur von Schirach auf einer Führertagung der HJ: „Ich vermag heute, nachdem hundert und tausend Jugendorganisationen in uns aufgegangen sind, nicht einzusehen, warum es für die katholische Jugendorganisation ein Sonderrecht gibt." Epd. 9

Der Reichsbischof hat angeregt, die Gauparteitage der NSDAP am 23. Februar abends einzuläuten und am 25. ihrer im Gottesdienst zu gedenken.

Bei einer Kundgebung der Deutschen Christen in Sachsen sagte der Reichsbischof: Das Ziel der neuen Kirchenpolitik sei eine einheitliche Reichskirche mit einer einheitlichen Liturgie, so daß der deutsche Mensch überall, wohin er kommt, seine Heimatkirche finde. ED 7. In Aachen erklärte er, als Reichswehr- und Reichsmarinepfarrer habe er die Zerrissenheit der Kirche in allen Gauen kennengelernt und die Notwendigkeit der Vereinheitlichung aller evangelischen Kircheneinrichtungen erkannt. Zu den Deutschen solle in den Kirchen endlich wieder deutsch gesprochen werden. Dabei müsse die Kirche auch Verständnis für die seelische Not des Volkes gewinnen. Der Glaube sei Verstandessache (?), das Vertrauen dagegen Herzenssache. Auf Vertrauen sei die nationalsozialistische Bewegung aufgebaut. Darauf solle auch die neue evangelische Kirche aufgebaut werden und gesunden.

Die Deutsche Evangelische Kirche hat mit der Deutschen Evangelisch-Christlichen Kirche AB in Südslawien eine Vereinbarung über gegenseitige Fühlungnahme und Vertretung bei besonderen Tagungen geschlossen. Die Deutsche Kirche übernimmt die Bestellung eines Geistlichen für die Betreuung der ansässigen Reichsdeutschen evangelischen Glaubens in Südslawien.

Die neuen Mitglieder des Geistlichen Ministeriums führen nicht mehr die Amtsbezeichnung „Kirchenminister", sind nur ehrenamtlich tätig und behalten ihren bisherigen Wirkungskreis, ohne den Wohnsitz nach Berlin zu verlegen. VZ 50

Das Reichskirchenamt hat auf eine Anfrage der Evangelisch-Lutherischen Vereinigung erklärt, daß unter Kirchen mit uniertem Bekenntnisgepräge solche Kirchen verstanden werden, in denen lutherische und reformierte Gemeinden in Verwaltungsunion zusammengefaßt sind oder die in Bekenntnisunion stehen. Rf KZ 7

Das Kirchengesetz über die obersten Amtsstellen der Deutschen Evangelischen Kirche vom 3. Oktober 1933 ist wieder aufgehoben worden. Mit der Wahrnehmung des Amtes des rechtskundigen Mitglieds des Geistlichen Mini-

steriums ist Konsistorialpräsident Walzer (Berlin) beauftragt worden.

Das Geistliche Ministerium hat beschlossen, die Neuordnung der Theologenvorbildung sofort in Angriff zu nehmen. Zu den Besprechungen sind Fezer, Hirsch, Helmut Kittel (Lauenburg i. P.) herangezogen. Epd

Von den evangelischen Elternbünden und der Reichskirchenregierung wird der Plan gefördert, mit dem Schulanfang eine gottesdienstliche Feier zu verbinden.

Für die Ostern 1934 von der Schule Abgehenden, die studieren wollen, hat die Deutsche Studentenschaft einen pflichtmäßigen halbjährigen Arbeitsdienst eingerichtet. Denen, die katholische Theologie studieren wollen, ist die Teilnahme freigestellt.

Die reußische Kirche hat ihre Vereinigung mit der thüringischen beschlossen.

Einige der an verschiedenen Stellen des Deutschen Reichs zu errichtenden Thingstätten werden in Zeitungsnachrichten zugleich als Kultstätten bezeichnet. In Schöningen in Braunschweig soll die alte Irminsul wieder erstehen. Irmensäulen gab es in vorchristlicher Zeit bei vielen germanischen Stämmen.

Sicherem Vernehmen nach ist Professor Bergmann aus dem Führerrat der ADG ausgeschieden.

Das Presbyterium in Siegen hat erklärt, daß es mit Dank und Befriedigung von der mannhaften Erklärung seiner Pastoren (Notbundabkündigung) Kenntnis genommen habe. Ref KZ 7

Das Presbyterium der Gemeinde Anhausen bei Neuwied hat den Reichsinnenminister gebeten, den lutherischen Reichsbischof von seinen fortdauernden Rechts- und Verfassungsbrüchen abzuhalten, weil sonst keine Stelle bestünde, bei der Beschwerde eingelegt werden kann. Ref KZ 8

Die Nachricht, dem Pfarrernotbund seien seine Akten zurückgegeben worden (Sp. 232), bestätigt sich nicht. In Württemberg hat sich nicht der Notbund, wie hier und da gemeldet wurde, sondern nur sein Bruderrat aufgelöst.

Der geschäftsführende Ausschuß der „Positiven Union" in Altpreußen hat mit Entschiedenheit sich zum Dritten Reich und seinem Führer bekannt, aber sich dagegen gewandt, daß die Kirchenleitung Gewalt und Zwang gegen Pfarrer anwende, die in ihrem Gewissen bedrückt seien, und daß „diejenigen Führer der Landeskirchen sich bedingungslos hinter die Gewaltpolitik des Reichsbischofs gestellt haben, die sie noch eben als untragbar bekämpften". AELKZ 10

Das „Deutsche Pfarrerblatt", herausgegeben von D. Wahl, hatte einen Bericht der AELKZ (1933, Sp. 1156) über einen Vortrag übernommen, den der Charlottenburger Pfarrer und Reichskirchenrat Hoff vor Leipziger Studenten hielt; beide Blätter hatten kritische Bemerkungen daran geknüpft; und einer Berichtigung gegenüber, die Hoff dem „Pfarrerblatt" schickte, betonte dieses, in der Hauptsache habe er also offenbar das gesagt, was man ihm vorwerfe (in sehr derben Ausdrücken von der heutigen Aufgabe des Pfarrers geredet, und in diesen Zusammenhang Luther hineingezogen). Hoff schrieb darauf eine Antwort, die das „Pfarrerblatt" veröffentlicht, worin er von Wahls Frechheit, seiner Giftspritze u. a. spricht. Es hat mir „gerade die künstliche Aufregung der verkalkten Theologen bewiesen, daß ich in Leipzig den Nagel auf den Kopf getroffen habe. Ich darf annehmen, daß Sie nicht Waffenstudent gewesen sind, sonst hätte ich Sie natürlich auf Grund Ihrer Beleidigung trotz unseres geistlichen Standes anders anfassen müssen. Sicherlich sind Sie auch nicht, wie ich, Angehöriger der SA, und so bleibt die eigentliche Beleidigung, mit der Sie mir gekommen sind, menschlich ungesühnt. Aber der Herr ist ein Rächer über das alles. Wenn Sie wollen, drucken Sie diesen Brief ruhig wieder im Deutschen Pfarrerblatt ab und fügen Sie eine neue Schimpfkanonade hinzu. Heil Hitler! Hoff". AELKZ 10, Deutsches Pfarrerblatt 8

Im Rheinland sind 3, Westfalen 2, Provinz Sachsen 5, Brandenburg 34, Grenzmark 2, Schlesien 4, Pommern 13, Berlin 2, Sachsen 21, Lübeck 1 Pfarrer wegen der Kanzelabkündigung des Notbundes suspendiert, in Westfalen 4, in Schlesien 8, in Pommern 5 Superintendenten ihrer Aemter enthoben, in Köln Superintendent Lic. Klingenburg.

Im Disziplinarverfahren wurde Pfarrer Friedrich Graeber (Essen) seines Amtes enthoben, Held und Lic. Beckmann (Düsseldorf) zur Strafversetzung verurteilt. Sup. Jordan in Gommern wurde in Schutzhaft genommen unter der Beschuldigung, am Heldengedenktag von der Kanzel herab die nationalsozialistische Weltanschauung und das Dritte Reich verächtlich gemacht zu haben; Pfarrer Bergmann in Großkarolinenfeld (Oberbayern) wurde in Schutzhaft genommen, weil er in seinem Blatte die Offiziere der alten Armee beleidigt habe. Das Blatt ward auf 14 Tage verboten. Der „Kirchliche Sonntagsgruß für die evangelische Gemeinde Dortmund, Westfälisches Sonntagsblatt für Stadt und Land" wurde für zwei Wochen verboten. Die Dortmunder Zeitung „Tremonia" wurde wegen eines Artikels des Jesuitenpaters Bichlmair, „Seelsorger und Arzt", verboten, in dem die katholischen Kranken aufgefordert werden, sich von katholischen Aerzten behandeln zu lassen. Dies sei eine Störung des konfessionellen Friedens. VZ 49

Kardinal Faulhaber erklärte nach dem bayrischen Klerusblatt in der Generalversammlung des Priestervereins der Erzdiözese München-Freising, daß nach Abschluß eines jeden Konkordates sich Schwierigkeiten ergeben hätten. Es müsse aber ein friedliches Zusammenarbeiten zwischen Staat und Kirche zu beiderseitigem Wohle zustande kommen. Die Geistlichen müßten als Katholiken und Priester mit dem Staate zusammenarbeiten. Der Kardinal warnte vor unbedachten Aeußerungen, die für Kirche und Staat Schwierigkeiten schafften.

Wegen ungebührlichen Benehmens und gewaltsamer Störung des Gottesdienstes in der St. Hedwigkirche am 1. März wurde der 26jährige Student der Theologie Paul Festag aus Braunsberg (Ostpreußen) vom Schnellrichter zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten verurteilt. Festag wurde zur Verbüßung der Strafe sofort in Haft genommen. Wie die „Germania" hierzu erfährt, soll in den letzten 20 Jahren kein Student dieses Namens Theologie studiert haben.

Am Hause von Pfarrer Niemöller, Berlin-Dahlem, wurde ein Sprengkörper zur Explosion gebracht. Zum Glück war der angerichtete Schaden nur gering.

In der „Niedersächsischen Tageszeitung" ist die „Deutsche Glaubensbewegung" in den Kirchenzettel eingeschaltet. LL 7

In Hannover treten 5 Landespröpste an die Stelle der Generalsuperintendenten.

Unter der Aufschrift „Kirchennot" wird in Sachsen eine Flugschrift zur Sammlung der Bekenntnisgläubigen unter dem Namen „Evangelische Volkskirche" verbreitet, die sich scharf gegen die „Deutschen Christen" richtet. AELKZ 4

Die sächsische und die hessen (Darmstadt)-nassauische Kirchenbehörde verordnen, daß Geistliche oder Kirchenbeamte nichtarischer Abkunft in den Ruhestand zu versetzen sind, alle, die nach ihrer bisherigen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche eintreten, entlassen oder in den Ruhestand versetzt werden. VZ 41

In Thüringen sollen in allen Gemeinden gleichmäßig jeden Freitag in der Passionszeit abends 8 Uhr halbstündige Passionsandachten, wo ein Pfarrer nicht vorhanden ist, durch Laien gehalten werden.

Die Geheime Staatspolizei führte in verschiedenen Orten Badens bei evangelischen Geistlichen, auch dem früheren Kirchenpräsidenten Wurth, Haussuchungen durch.

In den Zentralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung wurden der Reichsbischof und der sächsische Landesbischof Coch berufen, ebenso Professor D. H. W. Beyer, Greifswald, Pfarrer Lic. Hauß, Heidelberg, Konsistorialrat Hasenkamp, Koblenz.

In Nürnberg sind die Anmeldungen für die evangelische Schule von 1980 auf 960, für die katholische von 1009 auf 822 zurückgegangen, für die israelitische von 32 auf 44 und für die Gemeinschaftsschule von 2193 auf 3341 gestiegen (AELKZ 5). Von nationalsozialistischer Seite sind Erklärungen für die Gemeinschaftsschule erfolgt. Der Gemeinderat von Grafenhausen (Pfalz) hat beschlossen, einen Antrag auf Umwandlung der beiden bisherigen Konfessionsschulen in eine christliche Gemeinschaftsschule mit einer protestantischen und einer katholischen Lehrkraft zu stellen.

In Rom fand die Heiligsprechung des Seligen Cottolengo, des Antonio Claret sowie des Bruders Conrad von Parzham statt.

Von den 1679 Pfarrstellen der Hervormde Kerken in den Niederlanden waren am 1. Januar 1934 320 vakant, davon 39 länger als 10, 8 10, 11 9, 8 8, 16 7, 13 6, 13 5 Jahre, die anderen kürzere Zeit. 50 neue Pfarrer wurden 1933 eingeführt, 36 schieden aus. epn 92

In den Niederlanden ist eine Volksausgabe einer Kurzbibel erschienen, in der verschiedene Stücke des Alten Testaments ausgelassen sind, zum Teil auch, weil der hebräische Text so schlecht ist, daß ein Sinn nicht herauszuholen ist. Auch die Reihenfolge einzelner Texte ist umgestellt und von der wörtlichen Uebersetzung abgewichen, wo die orientalische Bildersprache unserer Zeit schwer verständlich ist. epn 92

In Wien fand eine außerordentliche Konferenz der österreichischen Bischöfe statt. Kardinal Innitzer mahnte die Katholiken Oesterreichs zu Frieden und Versöhnlichkeit.

Die spanische Regierung hat eine Protestnote an den Vatikan wegen scharfer Worte des Präsidenten der katholischen Volksaktion und des Nuntius in der Madrider Kathedrale gegen die spanischen Verweltlichungsgesetze gerichtet. PZ 389

Die 2. Kammer des norwegischen Storthing verwarf mit 19 gegen 18 Stimmen die Eröffnung der Pfarrerlaufbahn für Frauen. UZ 48

Hitlers „Mein Kampf", Moeller van den Brucks „Das Dritte Reich" und Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" sind in Polen verboten.

Trotz der in der Verfassung festgelegten Gleichberechtigung aller Kirchen in Polen ist nur den katholischen Vereinen die Bildung von Verbänden gestattet, sind sie von vielen Bestimmungen des Vereinsgesetzes befreit und dürfen öffentliche Gaben und Unterstützungen von Behörden in Anspruch nehmen. PZ 6

Zwischen dem katholischen Episkopat und dem „Polnischen Radio" wurde ein neuer Vertrag in der Frage

Nach langjähriger Vorbereitung beginnt demnächst zu erscheinen:

EKKLESIA

Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirche

EINE KIRCHENKUNDE DER GEGENWART

herausgegeben von

Friedrich Siegmund-Schultze

vermittelt und vertieft in Form von Selbstdarstellungen die notwendige Kenntnis des kirchlichen Lebens der verschiedenen Länder und Erdteile und dient damit der Zusammenarbeit der christlichen Kirchen der Welt.

Das Werk wird in etwa 50 Einzelheften von durchschnittlich 8 bis 10 Bogen Umfang erscheinen, die wiederum in 12 Bände zusammengefaßt werden sollen. Diese 12 Bände, von denen jeder sich aus einer Anzahl von Einzeldarstellungen aufbauen wird, sind nach dem Anlageplan des Gesamtwerkes die folgenden:

1. Die britischen Länder
2. Die skandinavischen Länder
3. Die mitteleuropäischen Länder
4. Die nordosteuropäischen Länder
5. Die südosteuropäischen Länder
6. Die romanischen Länder
7. Amerika
8. Afrika
9. Asien und Australien
10. Die Orthodoxe Kirche auf dem Balkan und in Vorderasien
11. Die Orthodoxe Kirche in Osteuropa
12. Die Orientalischen Kirchen

Der Preis beträgt bei Abnahme des Gesamtwerkes nur 50 Pfg. für den Druckbogen. Jeder Teil bildet ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes und kann einzeln zu einem Ladenpreis von durchschnittlich etwa 70 Pfg. pro Druckbogen bezogen werden.

Im April erscheint als erster Teil des ersten Bandes:

DIE KIRCHE VON ENGLAND

Eine kurze Darstellung der Kirche von England von G. K. A. Bell, D. D. Bischof von Chichester

mit Anhang: Anglikanische Theologie der Gegenwart von Reverend Philipp Usher.
Die überseeische Arbeit der Kirche von England von Reverend A. W. Davies.
Englische und deutsche Literatur über Anglikanismus.

Preis sechs Mark, für Subskribenten auf das Gesamtwerk vier Mark

Im Anschluß wird ausgegeben als erster Teil des dritten Bandes:

DIE EVANGELISCHE KIRCHE DER NIEDERLANDE

Geschichte der niederländischen Kirchen bis zur Gegenwart, Niederländische Reformierte Kirche, Reformierte Kirche in den Niederlanden, Christliche Reformierte Kirche, Evangelisch-Lutherische Kirche, Wiederhergestellte Evangelisch-Lutherische Kirche, Bruderschaft der Remonstranten, Mennonitische Gemeinden, Strömungen in der holländischen Theologie, religiöse Bewegung innerhalb der Studentenschaft, kirchliche Jugendarbeit, Innere und Äußere Mission, Missionskirchen in Niederl.-Ostindien usw.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

In der neuen Schriftenreihe

Das Neue Reich

Herausgegeben von der Deutschen Akademie-München, unter Förderung und persönlicher Mitwirkung des Stellvertreters des Führers Rudolf Heß, erschienen soeben drei weitere Bändchen:

DR. KURT SCHMITT
Reichswirtschaftsminister

Die Wirtschaft im neuen Reich

Kartoniert 60 Pfg.

Der Reichswirtschaftsminister umreißt hier in ganz großen Zügen das im neuen Reich zu bewältigende wirtschaftliche Aufgabengebiet. Klar werden die im neuen Staat zu erstrebenden Ziele einer dem Wohle der Volksgemeinschaft sich verantwortlich fühlenden Wirtschaftsführung abgesteckt, wobei klug und sachlich die Notwendigkeiten einer lebensfähigen Landwirtschaft gegen die wirtschaftlichen und handelspolitischen Bedürfnisse einer hochentwickelten, mit der Weltwirtschaft eng verflochtenen Industrie abgewogen werden.

DR. FRIEDR. BURGDÖRFER
Direktor beim Stat. Reichsamt

Sterben die weißen Völker?

Doppelband, kartoniert M. 1,60

Weit ausgreifend in Raum und Zeit gibt hier der Bevölkerungsreferent im Statistischen Reichsamt einzigartige Aufschlüsse über die biologische Selbstgefährdung der weißen Völker, d. h. über die Gefahr des Volkstodes, in die jedes Volk durch eigene Schuld sich gebracht hat. Es ist ein Warnungsruf, der an alle weißen Völker, in erster Linie aber an das eigene Volk ergeht. Der Verfasser begrüßt die so zielbewußt eingeleitete nationalsozialistische Volkstumspflege als ersten hoffnungsvollen Schritt zur Beseitigung der Gefahr völkischer Selbstvernichtung.

Prof. Dr.-Ing. PAUL SCHMITTHENNER

Die Baukunst im neuen Reich

48 Seiten mit 13 Abbildungen. Kartoniert 90 Pfg.

Der Verfasser zeigt die Ursachen für den Niedergang der Baukunst im Jahrhundert der Technik, um dann festzustellen, daß im neuen Reich die Grundlagen zu einem neuen Volksbewußtsein und einer neuen geistigen Haltung gegeben sind, die eine wesensgleiche Entwicklung in der Baukunst und damit ihren neuen Aufstieg herbeiführen können. Die Schrift wendet sich an den deutschen Menschen schlechthin, um das Bewußtsein zu wecken, daß nur aus den Wurzeln des Volkstums alles Große, und damit auch eine neue deutsche Baukultur wachsen kann.

Verlag Georg D. W. Callwey
München

Vor kurzem erschien:

Orient und Occident. Staat – Gesellschaft – Kirche, in Verbindung mit Nicolai Berdjajew u. Erwin Reisner u. einer Arbeitsgemeinschaft von Deutschen u. Russen herausgegeben von **Fritz Lieb** und **Paul Schütz**

Heft 15:

Kirche und Schule im neuen Rußland

Aus dem Inhalt:

A. Kartaschew, Die provisorische Regierung und die russische Kirche.

J. A. Stratonow, Die Entstehung der gegenwärtigen Verfassung der Russischen Patriarchalen Kirche.

A. Remizow, Das Schwert des Glaubens. Eine byzantinische Legende.

F. Upiegger, Schule und Erziehung in Sowjetrußland. Literatur.

JHC

Preis des 15. Heftes ..... RM 2.–

Prospekt (P. 991) mit Übersicht über den Inhalt der früheren OrO-Hefte steht zur Verfügung.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig C 1

Münchener Laienspiele

herausgegeben von Rudolf Mirbt

Neue Spiele:

GEORG RENDL

der bekannte Salzburger Dichter

Mit diesen drei Evangelienspielen schenkt uns ein volksgebundener Dichter drei wahrhaft große Volksdichtungen, eine Wertung, die heute nur wenige Spiele verdienen. Sie sind ganz besonders für die kommende Osterzeit geeignet.

Schuldner

Heft 93 / RM. 1.–

Dies prachtvolle bäuerliche Christenvolksspiel enthält eine Mahnung, die jeden angeht und verdichtet ein Gleichnis von erstaunlicher Zeitgemäßheit.

Vor der Ernte

Heft 100 / RM. –.80

Dieses Spiel ist ein Zeugnis der Gedankenwelt des deutschen Christenvolkes. Es predigt, es erbaut, es greift an und läßt nicht mehr los. Es behandelt das Gleichnis der Jünger von Emmaus.

Der Säemann

Heft 101 / RM. –.80

Auch dieses Spiel ist ein Gleichnis für uns alle. Und so tief und echt führt es uns in das Leben unserer Bauern und wir müssen unsere Ehrfurcht vor diesem Stand bezeugen, der von nichts anderem lebt, als von der „Gnade", die seinen Acker fruchtbar oder unfruchtbar macht.

Für die Passionszeit empfehle ich ferner:

RUDOLF MIRBT

Passion

Heft 88 / RM. 1.20

Restlos bejahe ich das „Passionsspiel". Altes Gut ist hier nicht nur in meisterhafter Weise verarbeitet worden, sondern wirkt trotz aller Entfernung von jener Zeit, aus der es stammt, so lebensnah, daß das Spiel eine wirkliche Feierstunde schenken kann. (Christliche Freiheit)

Das Alsfelder Passionsspiel

bearbeitet von Wall Neumann
Heft 38 / RM. 1.20

Ich kenne kein zweites Passionsspiel, das schon beim Lesen gleich starke Wirkung auslöst. Wie müßte sie von einer Darstellung ausgehen, bei der alle, von der Größe des Stoffes überwältigt, sich als Dienende wüßten. (Eckart-Ratgeber)

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN 13

Soeben erschien:

Terror

Die Blutchronik des Marxismus in Deutschland

Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von

Dr. Adolf Ehrt und **Hans Roden**

135 S. mit 200 Bilddokumenten, 1.–10. T., kart. M 1.90

Die Meinung der Welt über das nationalsozialistische Deutschland strotzt immer noch von Unkenntnis und Entstellung, gespeist durch die täglichen Greuelnachrichten von landesverräterischen Emigranten. Es ist daher von außerordentlicher Bedeutung, daß der bekannte Verfasser des „Bewaffneten Aufstandes", Dr. Adolf Ehrt, zusammen mit Hans Roden auf Grund amtlichen Materials eine Chronik der marxistischen Morde an Nationalsozialisten und Stahlhelmern, an deutschen Soldaten, Polizeibeamten, Arbeitern und Bauern zusammengestellt hat, die in prägnantester Kürze die grauenhaften Tatbestände des marxistischen Terrorsystems aufzeigt. Die knappe, sachliche Form der Darstellung und unerhört realistische Originalaufnahmen, die sich in reicher Fülle durch das ganze Buch ziehen, sowie die scharf umrissenen Zeugenaussagen verleihen dem Buch eine ungewöhnlich starke, für den Marxismus vernichtende Wirkung. Die Mordkurve des Marxismus steigt in den letzten Jahren unheimlich in die Höhe, bis sie im entscheidenden Augenblick von der nationalen Erhebung getroffen wird und in sich zusammenbricht. Deutsche Arbeiter und Nationalsozialisten sind die bevorzugten Opfer des verbrecherischen Judo-Marxismus in Deutschland gewesen. Brechung der marxistischen Terrorherrschaft war daher die Aufgabe der nationalsozialistischen Revolution, die die Bahn freilegte für Brot, Freiheit und Frieden. Das Buch von Ehrt und Roden ist kein Heldengedenkbuch, keine rückschauende Betrachtung, sondern ein Kampfbuch, eine Waffe gegen die offenen und verborgenen Feinde der Wahrheit und der Nation.

Eckart-Kampf-Verlag Berlin

Apostolat und Predigtamt

Ein Beitrag zur neutestamentlichen Grundlegung einer Lehre vom Amt der Kirche

Tübinger Studien zur Systematischen Theologie Heft 3

von Lic. Karl Heinrich Rengstorf

Privatdozent an der Universität Tübingen

1934. 85 Seiten. Preis **RM. 2.70**

Vorwort: Die Ausführungen dieses Heftes wollen nicht mehr sein als ein bescheidener Beitrag zur Begründung eines neuen gesunden Amtsbewußtseins in unserer Pfarrerschaft. Eines solchen Amtsbewußtseins bedürfen wir heute mehr als seit langem, nicht zuletzt im Blick auf die Kämpfe um die innere Entscheidung unseres Volkes, denen wir entgegengehen und die eine geistliche Führung unserer Gemeinden vorfinden müssen, die ihrer Sache gewiß und ihres Amtes froh ist. Darum glaubte der Verfasser auch, nicht länger mit der Veröffentlichung seiner Gedanken warten, sondern sie schon jetzt, wenn auch fast als Fragment, den Fachgenossen und den Amtsbrüdern zum Durchdenken und, wenn möglich, zur Weiterführung vorlegen zu sollen.

Inhalt: I. Die Fragestellung. – II. Das apostolische Amt im Neuen Testament. – 1. Apostolat und Amt. – 2. Der Apostelname. – 3. Das Wesen des Apostolats und des apostolischen Bewußtseins. – III. Apostolat und Predigtamt. – 1. Der Entscheidungscharakter des Amtes. – 2. Der Herr des Amtes. – 3. Amt und Geist. – 4. Das Amt des Kommenden. – 5. Die Wortverkündigung. – 6. Die Berufung.

Verlag von W. KOHLHAMMER in Stuttgart